Oecon.
487
(2

Oec 487. ~~387~~

Oeconomia. Hortorum cultura.
Scripta varia ~~histor.~~ hortor. cult.
ill. 244.

~~Oec. agr. et. 240.~~

Vortheile in der Gärtnerey in vermischten Abhandlungen

von

Christ. Joh. Friedr. von Dießkau.
Herzogl. Sachs. Coburg-Saalfeldischen Cammerjunker und gemeinschaftlichen Forstmeister der Herrschaft Römhild.

Zweyte Sammlung.

Coburg,
bey Rudolph August Wilhelm Ahl.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Von dem weißen Kraut.

Das weiße Kraut, Brassica oleracea, capitata, hat, nach Verschiedenheit der Orte, noch folgende Benennung: Cappuskraut, weißer Kohl, Kopfkohl u. s. w. Die beliebten Reichardtischen und Lüderischen Schriften ertheilen den gründlichsten Unterricht zu dessen Anbau. Ich hätte es also wohl übergehen können, allein diese vortreflichen Werke sind leider nicht in Jedermanns Händen. Indem nun aber die Behandlung dieses Feld- und Gartenprodukts, welches von weit ausgebreiteterer Nutzbarkeit ist als alle übrige Kohlgewächse, fast durchgängig höchst fehlerhaft unter-

unternommen wird, so trage ich um so viel weniger Bedenken ihm einen Platz in diesen Blättern zu vergönnen, weil dasjenige was ich davon zu sagen Willens bin, ob es gleich Gelehrten und Naturforschern längst bekannte Dinge sind, doch denen mehrsten die, wenn sie nur wollen, denn größten Vortheil davon ziehen können, immer noch etwas neues seyn wird.

Wollte ich mich nicht an die hier gewöhnliche Benennung binden, so hätte ich diesem Gewächs den Namen des weißen Krautes nicht beylegen sollen, denn da es auch eine rothe Sorte davon giebt, und eine Sache, die roth ist, ohne Wiederspuch nicht weiß heissen kann, so würden ihm die Namen Cappus oder Kopfkohl angemessener gewesen seyn. Da aber einige von meinen Lesern da-

durch

durch hätten irre gemacht werden können, so werden mir Kenner diesen vorsätzlich begangenen Fehler verzeyhen.

Die rothe Sorte ist nicht die einzige Abänderung dieser Kohlart. Auch unter der weißen finden sich, in Absicht der Größe, Gestalt und Zeit, in der es seine Vollkommenheit erreicht, einige Abänderungen. Das große Angelberger und Braunschweiger Kraut zeichnet sich durch seine vorzügliche Größe vor andern aus. Eine zweyte Sorte wird nicht so groß und macht bald runde bald platte Köpfe, die an einer andern sich in eine Spitze endigen. Das Frühkraut macht zwar nur einen kleinen Kopf, es hat aber das Vorzügliche, daß es frühzeitiger zu gebrauchen ist.

Das Winderkraut ist keine besondere Art, sondern es entstehet daher, wenn der gewöhnliche Saame erst um Jacobi ge-

säet, die davon erwachsenen Pflanzen um Michaelis bis an das Herz eingesetzt, und also über Winters im freyen Lande stehen gelaßen werden, da sie denn im folgenden Sommer, viel eher Köpfe liefern als die erst im Frühjahr aus Saamen gezogenen. *)

Zu baldiger Erlangung des weißen Krautes wird der Saame auch im Februar und März auf Mistbeete gesäet, es gehöret aber diese Zucht nur für Gärtner und solche, die die Kosten nicht scheuen, nicht aber für den gemeinen Mann, dem das späte Herbst- oder so genannte Sommerkraut zu seinem wirthschaftlichen Gebrauch weit vortheilhafter ist als das frühe. Ich überlasse dieselbe also

*) Doch nimmt man zu Winterkraut lieber solchen Saamen der von Winterkraut gezogen ist, weil von den aus Sommerkrautsaamen erwachsenen Pflanzen oft die meisten, ohne Köpfe anzusetzen, in die Saamenstengel treiben.

also denenjenigen, die sich damit abgeben können und wollen, und beschäftigte mich hier nur mit der gemeinnützigen Erziehung.

Der Krautsaame wird zu Ende des März und im Anfang des Aprils, nachdem es die Witterung verstattet, auf ein im Herbst oder erst im Frühjahr gegrabenes Land gesäet, und mit einem Rechen [Harke] unter die Erde gebracht. Dieses muß nur ganz flach geschehen, damit er nicht erstickt. Viele düngen das Pflanzenbeet. Wenn das Land noch einige Besserungen in sich hat, und nicht seit vielen Jahren beständig hat Pflanzen tragen müssen, die es, nebst dem, nach ihrer Abräumung, darauf erwachsenen Unkraut, zu sehr ausgesaugt haben, wodurch die Kräfte erschöpft worden sind, und also die Düngung nothwendig wird; so wäre es weit besser, wenn dieselbe un-

terlassen würde; denn haben die Pflanzen zu viele Nahrung und es fehlt ihnen, indem sie zu enge bey einander stehen, an Raum sich auszubreiten, so drengen und treiben sie sich zu sehr in die Höhe. Dadurch werden sie zärtlich und können dem Ungemach, das sie bey dem nachherigen Versetzen, welches mehrentheils auf die unschicklichste Art unternommen wird, auszustehen haben, nicht hinlänglich Widerstand leisten. Es ist also kein Wunder wenn viele davon verderben.

Wäre es nicht weit besser gehandelt wenn die Erziehung dieser Pflanzen nicht alle Jahre auf einem Ort unternommen würde. Wechselte man jährlich mit den Pflanzenbeeten, und wählete dazu einen solchen Platz der seit einigen Jahren keine Kohlgewächse getragen hat, so würde derselbe ohne alle Düngung noch Nahrung genug für die Pflanzen haben.

End=

Endlich ist es eine ausgemachte Sache, daß alle Gewächse, von was für Art sie auch seyn mögen, allemal besser gedeyhen, wenn sie aus einem schlechten in ein besseres, ihnen jedoch anständiges Erdreich versetzt werden, als wenn das Gegentheil geschieht.

Es ist ein elendes und tief eingewurzeltes Vorurtheil, daß grosse Pflanzen auch die besten zum Versetzen sind. Um diese zu bekommen werden die Beete, auf denen sie erzogen werden sollen, scharf gedüngt, um die Folgen aber bekümmert man sich nicht.

Das allzudicke Säen des Krautsaamens gehört gleichfalls unter die gewöhnlichen Fehler. Wenn nicht eine Pflanze dicht an der andern steht, so ist es denen mehresten nicht recht. Was kann aber wohl daraus werden? Sie müssen

einander dergestalt in die Höhe treiben, daß ihre Länge mit der Stärke in keinem Verhältniß mehr steht. Nimmermehr können Köpfe von solcher Beschaffenheit und Güte daraus erwachsen, als wenn jede Pflanze einige Zolle Raum gehabt, und bey weniger Höhe einen stärkern Stengel hätte bekommen können.

Ich höre oft die Einwendung, daß viele von solchen Pflanzen dennoch die besten Köpfe gezogen haben wollen. Es muß also das, was ich jetzt davon gesagt habe, ohne Grund seyn. Keinesweges. Leute, die mit der Erziehung des Krauts allezeit unrecht verfahren, sind nicht gewohnt bessere Häupter davon zu sehen als solche, die mißhandelte Pflanzen herfür zu bringen im Stande sind. Werden diese nun etwan einmal, durch Beytrit fruchtbarer Witterung, ein wenig größer als gewöhnlich, so sind sie damit

sowohl

sowohl zufrieden, wie der Lappländer mit seinem Vaterland. Könnten sie sich aber entschließen von ihrer alten Gewohnheit abzugehen, so würde sie der Erfolg bald auf andere Gedanken bringen.

Da die Erdflöhe allen jungen Kohlgewächsen sehr gefährlich sind, ja sie nach ihrer Versetzung, ohnerachtet sie alsdenn schon ziemlich stark sind, noch nicht einmal verschonen, so müssen diese ungebetene Gäste, bey trockener Witterung, durch oft wiederholtes Besprengen mit Wasser davon abgetrieben werden. Durch aufgestreute Asche und Ofenruß eben dieses bewirken zu wollen, ist mehrentheils ein vergebliches und unzulängliches Mittel, wenn es zumal nicht öfters erneuert wird. Weit sicherer ist es, wenn die Pflanzenbeete an etwas schattigten Orten angelegt werden, weil dies-

ses Ungeziefer dergleichen meidet. Erzieht man die Pflanzen auf Wiesen und solchen Plätzen, wo in ziemlich weiter Entfernung keine solchen Kräuter wachsen, auch seit mehreren Jahren keine von solcher Art da herum gebaut worden sind, die dem Erdfloh zur Nahrung dienen, so wird der durch ihn ausserdem zu verübende Schaden auch leicht vermieden.

Zu der Zeit wenn der Krautsaame gewöhnlicher Weise gesäet wird, stellen sich häufig noch Nachtfröste ein, die den ohnlängst erst aufgegangenen Pflanzen sehr nachtheilig zu seyn pflegen. Dieses zu verhüten eile man nicht zu sehr mit der Saat. Etwas spätere aber, bey warmer Witterung herfürgekeimte Pflanzen übertreffen die baldigen, wenn sie durch den Frost geschwächt worden

sind, sehr oft im Wachsthum. Es thun daher diejenigen, welche ihre Pflanzenbeete nicht an solchen Orten anbringen können, wo sie für den Nord- und Ostwinden Schutz haben, weit besser, wenn sie die spätere Saat erwählen, indem sie am Ende dennoch wohl größere und bessere Pflanzen haben, als die frühen Gärtner, die bey dem ersten warmen Tage im März glauben, es sey nun Sommer, und deswegen mit der Bestellung ihrer Gärten eilen, als wenn sie es versäumt hätten. Wie oft müßen diese nicht, wenn ihnen hernach alles erfrohren ist, wieder von neuem anfangen. Sie werden also, da sie alles viel früher als andere Leute zu bekommen hoften, die letzten.

Indem nun aber auch eine spätere Saat keinen Freybrief für dem Erfrieren

ren hat, wenn sie gleich erst im April unternommen worden ist, so versehe man sich mit Tannen- oder Fichtenästen, womit die Beete, so bald ein Frost zu vermuthen ist, ja zur Fürsorge lieber alle Abende bedeckt werden können. Bey rauhen Wetter laße man diese Decke auch am Tage darauf liegen, wird es aber wieder warm, so muß sie des Morgens wieder abgenommen werden. Wäre der Frost so stark gewesen, daß auch die verdeckten Pflanzen dadurch gelitten hätten, es würde des Morgens aber wieder warm, so ist es das sicherste Mittel die Beete, ehe sie noch aufgethaut sind, sogleich mit kalten Wasser stark zu begiessen, damit die Sonne den Frost wieder heraus ziehen kann. Dadurch werden sie oft erhalten, wenn andere, die entweder gar nicht oder zu spät begossen werden, darauf gehen.

Viele, die ihre Krautpflanzen an unverwahrten Orten erziehen müssen, pflegen sowohl des Frosts wegen, als auch um sie für Wildpret und Haasen zu schützen, Strohhütten über die Beete herzubauen. Diese laßen sie fast so lange darüber bis die Versetzzeit herbey kommt. Solches Verfahren ist ohnmöglich zu billigen, denn was können das für Pflanzen werden, die weder freye Luft noch Sonne hinlänglich genießen. Ist es wohl ein Wunder, wenn die meisten davon, wenn sie versetzt werden, verderben.

Unter allen Gewächsen liebt das Kraut, nebst den übrigen Kohlarten, als seinen Geschlechtsverwandten, einen fetten scharf gedüngten Boden über die Massen. Erhält es diesen nicht, so wird wenig daraus. Wie unschicklich ist es

also, wenn es beständig auf einem und eben demselben Fleck gezogen wird. Die Salze, die es zu seinem Wachsthum erfordert, müssen endlich alle aus dem Boden heraus gezogen werden, wenn sie nicht eine jährlich wiederhohlte starke Düngung einigermaßen wieder ersetzt. Es würde zuverlässig bey halb so viele Düngung ungleich besseres Kraut gebauet werden, wenn man mit dem Lande abwechselte, und dasjenige, welches dergleichen getragen hat, in den drey oder vier folgenden Jahren nicht wieder damit bepflanzte. Indem nun aber die besondern Krautbeete in einigen Gegenden eingeführt sind, so muß nun jeder sein Kraut auf eben dem Fleck erziehen, wo es der Urgroßvater vor 150 Jahren auch erzogen hat; denn alte Gebräuche und Gewohnheiten dürfen nicht

abkom=

abkommen, sollten sie nun gleich nichts taugen, so sind sie doch alt.

Neuländischer Boden, das ist ein solcher, der seit vielen Jahren nicht bearbeitet worden ist, sondern nur Graß getragen hat, bringt, wenn er anders an sich nicht zu mager oder unschicklich, sondern fruchbar ist, das allerbeste Kraut. Wer aber dergleichen nicht hat, sondern sich mit schon gebauten Felde behelfen muß, der thut wohl, wenn er es im Herbst umackern, oder wenn es nicht zu groß ist, umgraben und düngen läßt. Kurzer verfaulter Rinder, noch besser aber Hüner, und Taubenmist ist hierzu am dienlichsten. Wird das Land aber erst im Frühjahr bearbeitet und über dieß langer, mehrentheils aus Stroh bestehender Mist untergebracht, so geschiehet es, besonders in trockenen Jahren, daß die

Wur-

Wurzeln, wenn sie in das noch unverwesete Stroh kommen, keine genugsame Feuchtigkeit finden, weswegen die Pflanzen gelb und am Wachsen verhindert werden. Bey der Herbstdüngung ist dieses nicht zu besorgen, ja sie hat vielmehr noch den Nutzen, daß sie den Pflanzen aus dem Grunde mehrere Nahrung verschaft, weil sich die in dem Mist befindlichen Salze über Winter besser auflösen, mit der Erde mehr verbinden und folglich stärker in die Wurzel eindringen können, als wenn die Düngung im Frühjahr geschieht.

Da nun aber ein solchergestalt zubereitetes Feld, das im Frühjahr nicht wieder umgewendet werden darf, vieles Unkraut hervorbringt, so muß es den Sommer über einigemal ganz flach

fort

fort gehackt werden. Tief muß dieses nicht geschehen, weil sonst der noch nicht ganz zu Erde gewordene Mist herauf gebracht, und die Nahrung, die es von der Winterfeuchtigkeit eingesogen hat, ohnbenutzt verlohren gehen würde. Läßt man übrigens das Unkraut nicht zu groß werden und tiefe Wurzeln treiben, wodurch nur der Boden ausgesaugt würde, so ist das tiefe Hacken ohne dieß überflüßig.

Um Johannis werden die Krautpflanzen versetzt. Dieses wird nach einem erfolgten Regen verrichtet, bleibt derselbe aber aus, und die Zeit will darüber vorbey streichen, so machen einige Löcher mit der Haue, gießen Wasser hinein, und setzen alsdenn wenn dasselbe eingezogen ist, und der Boden Feuchtigkeit genug hat, die Pflanze darein.

Wenn man die üble Behandlung mit ansiehet, so kann man sich nicht genug verwundern, daß nur eine dqvon kommt. Um den Pflanzen die gehörige Festigkeit zu geben, die dadurch bestimmt wird, wenn an einem Blat mit 2 Fingern gezogen wird, das angefaßte Stück losreißt, oder wenn, nach dem Sprüchwort, eine Gans dreymal davon rupfen kann, ohne sie heraus zu ziehen, so wird die Erde so fest an die Wurzeln gedruckt, daß nothwendig viele zerquetscht werden müssen. Gleiches geschiehet bey der Versetzung mit dem Pflanzholz, die bey Gärtnern gewöhnlich ist, ebenfals, besonders in schweren Boden, sehr leicht, wenn nicht gehörige Sorgfalt dabey angewendet wird. An diesen unschicklichen Verfahren läßt man sich nicht begnügen.

Ohne alle Ueberlegung werden von sehr vielen die Pflanzen so nahe an einander gesetzt, daß kaum ein Schuh Raum dazwischen bleibt. Nimmermehr kann etwas tüchtiges daraus werden; denn in so geringer Entfernung nehmen die Wurzeln, in dem ohnedieß oft schlecht gedüngtem Lande, die Nahrung nicht allein dergestalt einander weg, daß keine viel davon bekommt; sondern die Blätter hindern sich auch selbst, daß sie sich nach ihrer Art nicht ausbreiten können. Hierdurch werden Luft und Sonne abgehalten, daß sie nicht in dem Maaß wie es seyn sollte, zu den Wurzeln dringen können. Kleine erfrischende Regen werden ebenfalls gehindert das Land anzufeuchten.

Doch dafür wird gemeiniglich, wiewohl auf die übelste Art, gesorgt. Sobald die Blätter einige Größe erlangt

haben, so fängt man schon an sie von unten hinauf bis fast zur Hälfte für das Vieh abzublatten. Unsere Vorfahren sahen die Schädlichkeit davon schon ein, deswegen sagten sie, nach ihrer Art sich durch Sprüchwörter auszudrucken: vor Bartholomäi dürfe man nicht in das Kraut gehen; oder auch, am Bartholomäitage solle man nicht hinein gehen, weil dieser Heilige da die Köpfe einsetzte. Hieraus entstand bey Einfältigen ein wirklicher Aberglaube, die dieses nach dem Wortverstand nahmen; obgleich weiter nichts dadurch gesagt wurde, als daß das Abblatten dem Kraut, ehe es sich zu schließen anfängt, welches um diese Zeit zu geschehen pflegt, am aller nachtheiligsten sey. Nachher ist es ihm aber gleichfalls schädlich.

Die Ursach davon ist leicht einzusehen. Wenn nemlich die untersten Blätter abge-

gebrochen werden, so muß der Saft, den diese zu ihrem Unterhalt empfangen hätten, in die folgenden gehen, sie erlangen dadurch mehrere Nahrung als ihnen von rechtswegen zukommt, dieses verursacht, daß sie größer werden, als sie hätten werden sollen. Die Staude wird also mehr in die Höhe getrieben, und viele Herzblätter, die den Kopf würden gebildet haben, werden des zu vielen Safts wegen grün und trennen sich von ihm ab. Ein vortreflicher Nutzen!

Der Vorwand, man nehme nur die gelben Blätter, hält keinem Stich, denn einmal bleibt es nicht dabey, und zweytens verdienen diese gar nicht in Betracht genommen zu werden, indem wenn das Kraut in gehöriger Weite gepflanzt wird, gewiß keine andere Blätter gelb werden, als etwan hier oder da eins von denen, die es mit aus dem Pflanzenbeet

gebracht hat. Ich nehme besondere Zufälle aus; wie es denn obberührter maßen durch strohigten Mist, der erst im Frühjahr unter gebracht wird, oder durch anhaltende Dürre veranlasset, werden kann. Endlich gehen diese Blätter nicht verlohren, sondern geben, wenn die Köpfe nach Michaelis ausgestochen worden sind, eine nützliche Fütterung.

Bisher habe ich erzehlt, wie das weiße Kraut gewöhnlichermaßen ganz unrecht behandelt wird. Nun werde ich aber auch die Art und Weise anzeigen, wie damit umzugehen sey, wenn man sich auf den möglichsten Nutzen davon gegründete Rechnung machen könne. Ich setze voraus, daß Pflanzen von gehöriger Beschaffenheit vorräthig sind. Hat man diese selbst erzogen, und es ist nahe bey dem Landen, worauf sie gesetzt werden

den sollen, Wasser zu haben, so darf nicht erst Regen erwartet und die beste Zeit darüber versäumt werden. Auch in anhaltender Trockene, ja bey heissen Sonnenschein können sie, ohne Besorgniß des Verderbens gesetzt werden, nur muß dieses vermittelst des Einschlämmens geschehen, welches ich in der ersten Abhandlung der ersten Sammlung dieser Gartenvortheile beschrieben habe.

Ey wer giebt uns die Zeit dazu? diese Arbeit ist viel zu langweilig. Wer giebt aber denen die Zeit, die nach der alten Leyer gepflanzt haben, wenn sie an die Stelle der verdorbenen drey bis viermal andere Pflanzen nachsetzen, und sie, bey einigen auf einander folgenden warmen Tagen, entweder verderben lassen oder öfters begießen müssen. Nimmt dieses nicht mehrere Zeit hinweg,

als die wenigen Stunden betragen, die gleich Anfangs auf ein regelmäßiges Versetzen länger verwendet werden müssen, als auf ein übereiltes und nichts taugendes?

Damit die Pflanzeu zu unserm Endzweck tauglich bleiben und nicht zu viele Wurzeln verliehren, müssen sie behutsam aus ihrem Beet heraus genommen werden. Dieses nun zu bewerkstelligen, so wird dasselbe, des Abends vorher stark begoßen. Sie sind alsdenn aus der feuchten Erde bekanntermaßen leichter heraus zu ziehen. Noch sicherer ist es wenn sie mit dem Grabscheid aus gehoben werden. Weil sie nun aber, wenn der Vorrath groß ist, nicht alle so geschwind wieder eingesetzt werden können, so bedecke man sie mit einem Tuch oder sonst etwas dazu dienlichem für der

Sonne, und tauche sie in Wasser, daß sie nicht zu welk werden.

Auf dem Lande werden mit einem Pflanzholz Löcher gemacht. Sollen die Pflanzen in guter Ordnung stehen, so ist die Gartenschnur dabey zu gebrauchen; wem aber daran nicht viel gelegen ist, der kann sie entbehren. Wie weit diese Löcher von einander zu machen sind, solches bestimmt die Sorte des Krautes, die versetzt werden soll. Zu der großen Braunschweigischen Art müssen die Reyhen 3 Fuß und die zu bepflanzenden Löcher eben so weit von einanden seyn.

Die große Erfurther braucht 2 ½, und die kleinere, an den meisten Orten gewöhnliche Gattung verlangt einen Raum von 2, das kleine Erfurther Früh-

 kraut

kraut aber nur 1½ Fuß Platz in das Gevierte.

In diese Löcher nun, deren Tiefe nach der Größe der Pflanze einzurichten ist, wird diese dergestalt hineingesteckt, daß sich die Spitze der Wurzel, die, wenn sie etwan gar zu lang ist, ein wenig eingestutzt werden kann, recht gerade hinein kommt, und sich nicht dergestalt krümmt, daß wohl das Ende derselben in die Höhe steht, welches sehr schädlich wäre. Dieses zu vermeiden ist gut, wenn die Löcher ziemlich weit gemacht werden. Hierauf wird klare, am besten trockne Erde hinein gebracht, und soviel Wasser dazu gegossen, daß sie recht zwischen die Wurzeln hinunter gespühlt wird, und sich recht an dieselben anlegt. Weil sie sich nun dadurch senkt, so wird das Loch wieder gefüllt und nochmals angegossen, bis es voll

bleibt

bleibt, und dem übrigen Boden gleich ist.

Der Beschreibung nach sollte es scheinen als wenn dieses Versetzen sehr viele Zeit erfordere; wer es aber probiert, der wird, finden daß es viel geschwinder damit zu gehe als man es sich vorstellt. Wer eine solche Behandlung naturgemäß betrachtet, der wird sich im geringsten nicht wundern, wenn er siehet, daß auf diese Art auch in der grösten Hitze versetzte Pflanzen, theils schon des Abends oder am folgenden Morgen aufgerichtet und frisch da stehen. Ob sie nun gleich bey zunehmender Wärme wieder in etwas ermatten, so schadet es ihnen doch nichts. Jeder auch unversetzten Pflanze würde ein gleiches begegnen, wenn man ihre nächsten Nachbarn, die ihr vorher Schutz gegeben haben, hinweg räumte, daß sie frey stünde

und auf allen Seiten von der Sonne beschienen werden könnte. Sehen doch schon erwachsene Krautstauden in heissen Tagen welk und mattherzig aus, wie sollte eine frisch versetzte Pflanze, die einige Zeit ausser der Erde gewesen ist, und einen Theil ihrer Wurzeln verlohren hat, welches auch bey dem behutsamsten Ausziehen dennoch allemal geschiehet, davon befreyet bleiben? Betrachtet man sie aber nach einigen Tagen gegen andere, die nach der gewöhnlichen Art, zu gleicher Zeit oder wohl noch ehe versetzt worden sind, so wird sich der Unterschied zeigen.

So vortheilhaft nun aber diese Methode ist, so findet sie doch nicht statt wenn kein Wasser in der Nähe ist. In diesem Fall muß freylich erst ein durchdringender Regen erwartet werden. Man bediene sich hier des Pflanzholzes, mache

mache die Löcher ebenfalls tief, und drücke, wenn die Pflanze darinnen steht, die Erde, indem dasselbe neben dem Loch der Pflanze etwas tiefer als sie steht, schreeg in den Boden gestossen wird, sanft an die Wurzeln. Die Uebung wird die Vortheile hierbey besser lehren, als sie beschrieben werden können. Ich habe gesehen, daß manche die Erde mit dem Pflanzholz zwar an die Stengel fest angedrückt, sie auch wohl zerquetscht haben, die Wurzeln stunden aber dennoch hohl. Wenn solche Pflanzen verdarben, so gieng es sehr natürlich zu.

Sind die Pflanzen zu einiger Größe erwachsen, so müssen sie behackt werden. In schweren Boden, der nach einem Platzregen sehr fest wird, könnte es nicht schaden, wenn diese Arbeit nochmals wiederhohlt würde. Manche häuf-

häufeln die Erde um die Pflanzen an; es ist aber nicht nothwendig, sondern hinreichend wenn der Boden auf dem ganzen Beet nur locker gemacht wird.

Die Raupen pflegen, in manchen Jahren, grosse Verwüstungen anzustellen, und oft ganze Krautländer übel zu zurichten: Mehrentheils begegnet es solchen, die nahe an Häusern und Bäumen sind. Diesem Ungeziefer denn erst Widerstand thun zu wollen, wenn es bereits erwachsen ist und so vielen Schaden verursacht hat, ist eine beschwehrliche Sache, ja mehrentheils ohne Nutzen. Viel leichter werden sie in den Eyern vertilgt. Diese sitzen auf der untern Seite der Blätter, wo einige hundert auf einmal zerdrückt werden können. Gäbe jeder Ort den Kindern eine kleine Belohnung wenn sie die

weißen

weißen Schmetterlinge häufig wegfiengen, so würde der Raupenzucht ziemlich Abbruch geschehen. Würde übrigens die Hinweschaffung der Eyer und Raupen dabey nicht vernachlässiget, so würde in einigen Jahren der Nutzen davon sehr merklich seyn.

Je länger die Fröste nach Michaelis ausbleiben, desto besser ist es für das Kraut, weil es denn immer noch wächst. Wer aber, nach obiger Vorschrift, gut gedüngt, in gehöriger Weite gesetzt und nicht geblattet hat, der wird gewiß noch vor dieser Zeit schon besser Kraut und grössere Köpfe haben, als andere, die dieses nicht beobachten, jemahls kriegen werden, wenn es auch bis Weynachten auf dem Felde stehen bleiben könnte. Am sichersten ist es, die Köpfe nach Michaelis nach Hause zu schaffen, ehe sie durch

einen sich bald einstellenden Frost, den man im October gewärtig seyn muß, zu Grunde gerichtet werden. Das Futterkraut oder die am Strunk sitzende Blätter können immer noch im Felde bleiben, wenn es die Witterung gestattet. Es ist besser, wenn sie, nachdem es der wirthschaftliche Gebrauch erfordert, von Zeit zu Zeit gehohlt werden, als wenn sie lange auf einen Haufen liegen, wo sie bey nassen Wetter leicht verderben. Doch richtet sich ein jeder hierbey nach den Umständen.

Hier könnte ich meine Abhandlung schliessen. Allein, da bey dem Saamenbau des weißen Krautes sowohl als aller Kohlgewächse die grösten Fehler begangen werden, so sehe ich mich genöthigt auch hievon das nöthige anzuführen, weil man, ohne tüchtigen Saamen, aller

aller angewandten Mühe und Fleißes ohnerachtet, niemals gutes Kraut bekommen kann.

Wie unter allen Gewächsen jederzeit das beste zur Erziehung des Sammens erwählt werden muß, so verhält es sich auch hier, dieses ist ein unumstößlicher Erfahrungssaz, der keines weitern Beweises bedarf. Allein wenn wir auch die grösten, festesten und völlig weißen oder rothen Köpfe zum Sammenbau erwählen, so erziehen wir demohnerachtet grünliche, blaue, ja solche Stauden davon, die sich niemals ganz schliessen, sondern vom Kraut, Wirsing oder Kohlrabi einige Aehnlichkeit haben, ohne eins davon gänzlich zu seyn.

Herr Reichart nennet dergleichen Büsche Schälcke, und giebt von ihrer Entstehung folgende Ursach an: sie hätten ihren Ursprung untauglichen, lockern,

nicht gehörig geschlossenen Köpfen zu danken. Wie denn auch, was die Farbe anbelangt, die grünlichen und blauen Häupter von solchen herkämen, die nicht ganz weis oder recht roth gewesen sind. Dieses hat seine vollkommene Richtigkeit, doch ist es nicht der erste Grund der Ausartung des Sammens, sonst müste von dem festen, recht weißen und rothen, auch allemal wieder solches gezogen werden; dieses geschieht aber nicht immer, sondern wir kriegen von ihnen oft viele der beschriebenen Sorten. Ja die Büsche, von denen Niemand errathen kann, zu welcher Gattung der Kohlgewäche sie eigentlich gehören, zeigen deutlich, daß sie, ohnerachtet sie aus dem Saamen des besten Krautes zum Vorschein kamen, dennoch kein weißes Kraut sind, sondern, wie ihre ganze Gestalt und Ansehen zu erkennen giebt ein besonderes

Ge

Geschlecht ausmachen. Wären sie noch wirklich weißes Kraut, so müsten ihre Blätter und Stengel [Dorsche, Strunk] von dem übrigen nicht zu unterscheiden seyn, wenn sie gleich keinen rechten Kopf machten. Der Unterscheid ist aber so groß, daß auch öfters die Aehnlichkeit mit dem rechten Kraut beynahe ganz wegfällt.

Vielleicht ist Grund und Boden schuld daran? Der muß es freylich immer gethan haben, wenn wir unsere Sachen verkehrt anstellen. Gut, daß er sich nicht verantworten kann. Seit dem die vortreflichen Entdeckungen von der Befruchtung der Gewächse durch den Saamenstaub gemacht und durch wiederhohlte Proben bestätigt worden sind, seit dem braucht es nicht viel Kopfzerbrechens mehr, den Grund von der Veränderung der Pflanzen einzusehen.

Kenner wissen es, daß sie dadurch verursachet werde, wenn durch verschiedene Veranlassung, der Stempel einer Blüthe durch den Blumenstaub einer andern, die zwar zu gleichem Geschlecht gehört, aber doch nicht von eben dieser Art, sondern eine Varietät ist, befruchtet wird. Je mehr nun beyde Pflanzen von einander abweichen, desto mercklicher wird der Unterschied von der Mutterpflanze bey dem von ihnen erzeugten Bastard. Wird z. E. die Blüthe des rothen Krautes mit dem Staub von dem weißen befruchtet, oder auch umgekehrt; so entstehen aus dem davon erzeugten Saamen zwar gute Krautpflanzen die Farbe ihrer Köpfe aber wird weder roth noch weiß seyn. Geschiehet hingegen die Befruchtung einer Krautblüthe von dem Blumenstaub eines Kohlrabi, Wirsing oder Blaukohl, so wird der davon zum Vorschein gekommene

mene Bastard ein obbeschriebener Busch, der mit dem Vater und Mutter zwar eine Aehnlichkeit hat, aber keinem von beyden ganz gleich kommt. Wie diese Befruchtung zu gehe, das ist zwar dem gelehrten Naturforscher nichts unbekanntes; weil aber auch Unwissenden diese Kenntniß viele Dienste leisten kann, so will ich um derentwillen eine kurze Beschreibung beyfügen.

Es ist die Blüthe aller Kohlgewächse eine Zwitterblume, das ist, eine solche, die männliche und weibliche Zeugungstheile zugleich in sich hat, folglich auch sich selbst befruchten kann. Da nun aber der Wind den männlichen Staub weit und breit herumführet, so fliegt derselbe natürlicher Weise auch in andere Blüthen. Geschiehet dieses nun alsdenn, wenn der Stempel oder weibliche Theil zur Befruchtung zeitig ist, und dieselbe ist von

dem eigenen Staub noch nicht geschehen, so erfolgt sie von dem fremden. Ueberdieß tragen ihn auch die Bienen nebst mehreren Insecten von einer Blume in die andere. Stehen nun verschiedene Arten von Kohlgewächsen beysammen die zu gleicher Zeit blühen, so ist es kein Wunder, wenn durch die daher rührende desto leichter mögliche Vermischung, der Saame dergestalt verändert wird, daß er Pflanzen von ganz anderer Art hervorbringt.

Da die Kohlgewächse wahrscheinlich auf diese Weise aus einander nach und nach entstanden sind, so sind auch die von ihnen erzeugten Bastarde nicht unfruchtbar, sondern pflanzen sich durch ihren Saamen fort. Dem aufmerksamen Auge des Naturforschers giebt diese Zeugungsart häufigen Stof seine Kenntniß zu vermehren, der Landmann hingegen hat

wenig

wenig Vergnügen daran, weil sie in der Wirthschaft mehr nachtheilig als vortheilhaft ist.

Wer demnach guten ächten Saamen von Kraut oder andern Kohlgewächsen erziehen will, der suche im Herbst die dazu tauglichsten und besten Stücke aus, verwahre sie im Keller in Sand, bis sich im April des folgenden Jahres warmes Wetter einstellt, und pflanze alsdenn jede Sorte von der andern so weit entfernt als nur möglich ist, an einen Ort, der zwar Sonne genug hat, vor den rauhen kalten Winden aber einigermassen gesichert ist, so wird er seinen Endzweck gegewiß erlangen. Sollte demohnerachtet der Wind oder Insecten fremden Staub herbeyführen, so wird es doch im ganzen unbedeutend seyn, und sich weit seltener zutragen, als wenn verschiedene blühende Gewächse nahe bey einander stehen.

Einige halten dafür, es müsse der Krautsaame nothwendig aus dem Herz des Kopfs hervorgewachsen seyn wenn er tauglich Pflanzen geben solle. Herr Reichart, ein Mann, dessen Erfahrung vorzüglich Glauben verdienen, hat gezeigt daß dieses nicht nöthig sey sondern daß auch die Seitensprossen, die aus dem Strunk austreiben, eben so guten nur weniger Saamen tragen als der Herzstengel.

Man mache sich also deswegen keine vergebliche Sorgen, sondern suche vielmehr nach dem Rath dieses erfahrnen Gartenkenners, die Erdflöhe durch öfters Besprengen mit Wasser, von den blühenden Kohlgewächsen abzutreiben, damit der Saamenbau nicht durch sie vereitelt werde.

Sollte es nicht möglich seyn aus den Bastarden der Kohlgewächse, durch eine regelmäßige Cultur, ganze neue und dabey

bey brauchbare Sorten heraus zubringen? Eine besondere Gelegenheit brachte mich auf diesen zufälligen Gedanken. Es wurde nemlich Kohlrabisaamen hieher geschikt, welches eine frühe und besondere Art seyn sollte. Dieser wurde sehr bald auf das warme Mistbeet gesäet, Die Blätter der davon aufgegangenen Pflanzen sahen theils blau theils grün aus und glichen dem Kohl mit zerschnittenen Blättern; einige waren sehr stark, andere aber weniger ausgezackt.

Nach ihrer Versetzung wuchsen sie zwar gut, mit dem Ansetzen der Kugeln aber ging es sehr langsam zu, ob gleich andere von gleichem Alter schon zum Verspeisen taugten. Nach geraumer Zeit fingen bey einigen Stauden die Kohlrabi an zuzunehmen, welche auch groß wurden, dabey zart und wohlschmeckend waren, aber unter die allerspäteste Gattung gehörten.

Andere von diesen Pflanzen, und dieses waren sehr viele, hatten nichts, das einem Kohlrabi glich, an sich, sondern sahen völlig wie der Kohl mit dem zerschnittenen Blat aus. Man sahe hierbey deutlich, daß diese Art vermuthlich noch neu und aus ermeldetem Kohl und Kohlrabi entstanden war.

Nun finden wir ebenfalls manche von solchen Bastarden, deren Blätter den Krautblättern gleichen, doch aber auch den Blättern von Kohlrabi ähnlich sind. Sie scheinen sich im Herzen zu einem Kopf schliessen zu wollen, es geschieht aber nicht. Ihr Strunk oder Dorsche fängt in der Mitte an dicker zu werden, es wird aber auch kein rechter Kohlrabi daraus. Wer siehet nicht, daß diese Pflanzen von der Befruchtung des Krautes und des Kohlrabi herrühren? Lies man dergleichen einmal bey der einen Art, von der sie hergekommen, Saamen tragen, und setzte die davon erhaltenen Pflanzen, wenn

wenn sie wieder blüheten, zu der andern Gattung, oder bediente sich der künstlichen Befruchtung, so würden, ohne Zweifel, mit der Zeit, wenn diese Versuche öfters wiederholt würden, Pflanzen ausfallen, die, nebst einem geschlossenen Kopf, auch einen Kohlrabi brächten. Landwirthe werden dergleichen Zeit und Feld erfordernde Proben wohl schwerlich anstellen. Naturforschern aber überlaße ich dieses zu fernerer Prüfung, jedoch nur, wie ich bereits erwehnt habe, als einen bloß zufälligen Gedanken.

Die künstliche Befruchtung hier umständlich zu beschreiben ist meinen Endzweck nicht gemäß, weil ich aber derselben doch Erwehnung gethan habe, so will ich, um derer willen, die noch nichts davon gehöret haben, nur so viel sagen daß eine Art davon diese sey, wenn man z. E. eine oder besser mehrere Blüthen einer

Kraut-

Krautstaude, indem sie aufblühen wollen, behutsam eröfnet, die männlichen Theile oder Staubbeutel mit einer subtilen Zange herauszwickt, damit sie sich nicht selbst befruchten können, und sie neben derjenigen Art, von der sie den männlichen Staub empfangen sollen, blühen läst. Hierbey ist wohl zu merken, daß keine Blume von gleicher Art dabey blühen dürfe, weil die Sache sonst fehlschlagen könnte. Fangen die bestimmten Blumen aber an zu verblühen, so ist weiter nichts zu besorgen.

Von den Levkojen.

Diese vortrefliche Blume verdient sowohl ihres Ansehens, als auch des erquickenden Geruchs wegen, die Hochachtung aller Gartenfreunde vor vielen andern. Wir haben zweyerley Arten davon nemlich die graue und die grüne

Levkoje. Letztere wird auch die Seeviole genennt. Von beyden haben wir eine Sommer- und Winterart. Nach der botanischen Benennung heist die graue Sommerlevkoje Levcojum incanum minus Bauh. und Cheirantus annuus. Linn. Die graue Winterlevkoje Levcojum incano folio hortense. Bauh. Levcojum incanum majus. Tournef. und Cheirantus incanus Linn. Die Seeviole Levcojum odoratissimum folio viridi. Cheirantus glabrus. Mill. Cheranthus maritimus Linn.

Von andern Gewächsen, die auch den Namen Levcojum mit einem Beywort führen, ist hier die Rede nicht, weil sie nicht zu diesem Geschlecht gehören, ja viele von ihnen haben auch nicht die geringste Aehnlichkeit damit. Das griechische Wort λευκὸς, welches weiß heist,

gab

gab ihnen, der Farbe wegen, mit unsern Levkojen, welche vor diesem vermuthlich auch alle weiß waren, die gemeinschaftliche Benennung.

So verschieden heut zu Tage die Farben dieser schönen Blume sind, so können wir doch nicht mehr als drey Hauptfarben annehmen, nemlich

Weiß.

Roth.

Blau.

Alle übrigen sind aus der Vermischung des Saamenstaubes dieser Grundfarben entstanden, so wie ein Mahler durch die Zusammensetzung zweyer Farben die dritte herfür bringt.

Alle Levkojen sind von Natur einfärbig, denn das Bunte, welches diejenigen haben, die piccottirte genennet werden, ist nichts wesentliches, sondern bloß zufällig. Es wird durch die Cultur zu

Wege

Wege gebracht, und ist also eigentlich etwas gekünsteltes, ob es gleich der Besitzer nicht vorsätzlich thut, ja oft den Grund nicht einmal angeben kann, wo es herrühret, und wodurch er es verursacht hat. Es ist also die Hofnung vergeblich aus dem Saamen eines bunten Stocks wieder dergleichen zu erwarten, wenn nicht eben diese oder eine ähnliche Veranlassung dazu gegeben wird. Hingegen giebt der Saame einfärbiger Blumen, unter dieser Bedingung piccottirte.

Wenn ich sage: es giebt zweyerley Levkojen, gefüllte und einfache, so bezeichne ich dadurch keinesweges zweyerley Arten. Ich könnte sonst auch zweyley Arten von Menschen annehmen, nemlich wohlgestaltete und Mißgeburten. Niemand aber wird letztere für eine besondere Art, sondern dafür halten

was sie sind. Was ist aber eine gefüllte Levkoje anders als eine schöne Mißgeburt, die uns in dieser Gestalt besser in die Augen fällt als in ihrer eigentlichen und vollkommenern. Daß sie in der That nichts anders sey, erhellet daraus: sie sollte männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich und also eine Zwitterblume seyn. Wo sind aber ihre Zeugungstheile? sie hat keine, folglich auch kein Geschlecht, und kein Vermögen sich fort zu pflanzen. Einige treiben mitten aus der Blume neue Blumenzweige. Sie sind also nur ein mit Blumenblättern umgebener Anfang eines Astes. Doch sie mögen seyn was sie wollen, sie sind schön, sie sind vortreflich. Nur um der gefüllten willen werden einfache Stöcke aufbehalten, denn ohne diese müssen wir jene entbehren, weil sie aus ihrem Saamen erzeuget werden.

Die

Die Sommerlevkoje wird der Winterlevkoje von vielen mit Recht vorgezogen, weil sie in Absicht der Auswinterung keine Mühe macht, sondern jährlich frische aus Saamen gezogen werden. Auch sind ihre Blumen grösser, sie fallen an den kleinen Stöcken weit besser in die Augen als die kleinern Blumen an den grossen Stöcken der Winterlevkojen. Nur darin haben letztere einen Vorzug, daß sie im Frühjahr eher blühen. Jedoch solche Personen, die kein Gewächshaus oder anderes zur Auswinterung der Gewächse schickliches Behältniß haben, machen sich so viel nicht daraus ob sie diese Blumen einige Zeit früher oder später bekommen. Sie ergötzen sich indessen an andern Frühlingsblumen, und erwarten die Zeit, da sich ihre geliebten Sommerlevkojen einstellen. Ich will also hier vorzüglich

von diesen handeln, dennoch aber auch von den übrigen das erforderliche mit anführen.

Von rechtswegen sollten die Sommerlevkojen nicht unter die Sommergewächse gerechnet werden. Im eigentlichsten Verstande sollen nur diejenigen Sommergewächse genennet werden, deren Bestimmung es so mit sich bringt, daß sie, sobald sie im ersten Jahr reifen Saamen getragen haben, zu Grunde gehen und verderben müssen, Ob nun wohl die mehresten Sommerlevkojen ein gleiches Schicksal haben, so ist dieses doch keine nothwendige Folge, wie z E. bey Haber und Gerste, sondern es geschiehet zufälliger Weise. In ihrem zu baldigen Blühen, wodurch sie sich zu sehr entkräften, ehe der Stock noch recht zu Kräften gekommen ist, liegt der Grund ihrer kurzen Dauer ganz allein.

Werden nicht selbst Winterlevkojen zärtlich wenn man sie im ersten Herbst, wie es frühe Sorten bisweilen thun, zu sehr blühen läst? wie sollte eine Sommerlevkoi, die den halben Sommer hindurch bis an den Winter eine große Anzahl Blumen getragen hat, dauerhafter seyn? Daß aber dennoch einige, bey gehöriger Wartung durch den Winter zu bringen sind, bestättiget die Erfahrung. Ich weis ein Exempel, daß eine Sommerlevkoi zwey Winter gut blieb, und im dritten Sommer noch schön blühete. Diese war doch wohl kein Sommergewächs? Man könnte mir einwenden: es sey vielleicht eine von der Art gewesen, die in die Winterart hat übergehen wollen? Nein, es war zuverlässig eine ächte Sommerlevkoi, und dauerte doch bis in das dritte Jahr.

Man will behaupten, die Sommerlevkojen hätten mit der Winterart kein gemeinschaftliches Vaterland; folglich machten sie eine besondere Gattung aus. Ich habe nicht Gründe genug dieses weder zu bejahen, noch zu widerlegen. Soll ich aber meine Meynung sagen, so scheint es mir viel wahrscheinlicher, daß sie aus den Winterlevkojen entstanden sind. Sie konnten ihren Ursprung daher haben, wenn man um sich bald zeigende Winterlevkojen zu bekommen, solche Saamenstöcke erwählete, die vielleicht ein Zufall ungewöhnlich bald zu blühen veranlasset hatte. Wurden nun, von dem aus ihrem Saamen erzeugten Jungen, wieder die am ersten sich zeigenden zur Zucht bestimmt und verschiedene Jahre damit fortgefahren, so kamen die Stöcke immer eher zur Blüthe, sie blieben aber auch deswegen kleiner. Win-

terte man nun die im ersten Sommer völlig erwachsenen Schoten einigemal an den Stöcken aus, so war es leicht von deren Samen endlich eine Art zu bekommen, die gleich im ersten Herbst reife Schoten hatte. Was war dieses nun anders als eine Sommerlevkoi?

Sollte diese Meynung nicht völlig gegründet seyn, so hat sie doch wenigstens nichts widersprechendes in sich; es erhellet daraus, weil wir noch jährlich sehen, daß sich manche Winterlevkojen durch ihr frühzeitiges Blühen der Sommerart nähern. Ja was die Bastarde betrift, die zeigen sich oft schon im Ausgang des Julii, und machen zum Theil den Anfang damit am Herzstengel, welches keine ächte Winterlevkoi ohne besondere Veranlaßung thun darf. Diese gehört immer unter die frühe Sorte, wenn

sie im September an einem Seitenast Knöpfe hat.

Auch aus dem Sammen der Sommerlevkojen entstehen Gattungen, die ehe sie blühen, so hoch und groß werden daß man sie für Winterlevkojen ansehen sollte. Diese Ausartung rührt mehrentheils daher, wenn beyde Sorten in der Blüthe nicht weit genug von einander stehen, da denn eine die andere befruchtet. Dergleichen Mittelgattungen fort zu bauen, ist nicht anzurathen, weil sie als Sommerlevkojen zu spat blühen, und als Winterlevkojen betrachtet, in Absicht der Stöcke zu klein und dabey zu zärtlich sind. Wer sich aber mit ihrer Cultur abgeben wollte, der würde mit der Zeit, wenn er die, welche sich am spätsten zeigten, zum Saamen tragen erwählte, und sie im ersten Sommer gar nicht blühen

ließe,

ließe, ohne Zweifel Winterlevkojen davon erziehen.

Da von den Sommerlevkojen alle Jahre neue Stöcke gezogen werden, und wir nur an den gefüllten Vergnügen finden; so ist allerdings daran gelegen, daß wir solchen Saamen zu bekommen suchen, der gern viele, ja die meisten Stöcke gefüllt hervorbringt. Dieses thut nicht ein jeder, ja es giebt Sorten, davon, wenn er auch gleich in Menge gesäet wird, doch nur wenige oder wohl gar keine gefüllt ausfallen. Wenn man es am Saamenkorn sehen könnte, was es für einen Stock in sich enthält, so wäre es eine herrliche Sache. So viel wissen wir wohl, daß der Saame von weißen Blumen ein wenig mehr in das graue fällt als der von blauen, welcher etwas blauer aussieht, daß der von ro-

then und von der Seeviole gelb ist, und daß die durch Vermischung entstandene Farben, Saamen von dem Ansehen bringen, wie derjenige ist, dem sie am meisten gleichen; ob er aber gefüllte oder einfache Blume geben werde, davon ist noch kein Merkmal entdeckt.

Die hochpreißliche Zunft der Zeichendeuter wird uns bald aus dem Traum helfen. Säet, sagen sie mit einer Miene voller Weißheit, euere Levkojensaamen an dem Tage wenn der Mond voll wird, so werdet ihr genug gefüllte Blume bekommen. Ey wenn die Levkojen durch dieses Mittel nur halb so viel Blätter kriegten, als der Kopf solcher Leute voll Aberglauben steckt, so sollte man ihrem Rath treulich folgen. Eigene Erfahrungen haben mich überzeugt was der Mond hierbey für einen Einflus habe.

Ich

Ich säete nemlich vor mehreren Jahren, ohne Rücksicht auf den Tag zunehmen, just im Vollmond Levkojensaamen. Im letzten Viertel säete ich nochmals von eben dem Saamen. Da nun die Pflanzen davon zur Blüthe kamen hatte ich von der letzten Saat einige gefüllte Stöcke mehr, als von der ersten. Vielleicht hat der Mond damals eben keine Zeit gehabt darauf acht zugeben, sonst hätte mir sein letztes Viertel gewiß lauter einfache Blumen beschehrt.

Das sicherste Mittel viele gefüllte Levkojen zu erhalten ist ohnstreitig dieses: man suche eine dazu geneigte Art zu bekommen. Dieses ist aber noch nicht hinlänglich, sondern die davon erzogenen Saamenstöcke müssen auch gehörig behandelt werden, daß sie niemals Noth leiden, weil sonst der beste Saame aus-

arten kann, so wie auch schlechter, wenn er durch verschiedene Generationen wohl gewartet wird, wieder einartet, denn nichts ist natürlicher, als daß das Gefülltwerden daher rühret, wenn der Saame einige Jahre hindurch stark nährende und überflüssige Säfte erhält.

Nur dieses anzuführen, daß ein guter Saame schlechter werden könne, davon habe ich selbst einmal, wie wohl wider meinen Willen, eine Probe gemacht. Ich bekam nemlich eine Sorte, die sehr ergiebig an Gefüllten war. Die davon erzogenen Pflanzen setzte ich alle in das Land, um hernach diejenigen welche sich unter dem ganzen Vorrath zu allererst zeigten, zu Saamenstöcken in die Töpfe zu setzen, damit ich bey der recht frühen Art bliebe. Das war schon ein

Feh-

Fehler; der zweyte war aber noch grösser. Weil ich gehört hatte, man müsse dem Saamenstock nur den Hauptstengel und diesem nicht mehr als 5 bis 6 der untersten Schoten lassen, diese gäben fast lauter gefüllte Stöcke; so wollte ich diesem Rath folgen. Zu dem Ende wurden alle Schoten, wenn die Blumen abgeblühet hatten, gleich abgeschnitten bis auf die untern, welche in diesem Fall die allerunschicklichsten waren, denn da ich die Stöcke aushub, blühete die erste Blume schon. Diese war also nebst ihren nächsten Nachbarn, durch das Versetzen am allermeisten geschwächt. Ich dachte an nichts weniger, als daß ein solches Verfahren meinen Endzweck schnurstraks zu wider sey, denn die Schoten wurden, da sie den Saft ganz allein hatten,

ten, sehr groß und dick, auch war der darinnen befindliche Saame sehr vollkommen. Was erzog ich denn nun daraus? Einfache.

Viele Levkojenfreunde pflegen, wie ich jetzt erwehnt habe, an ihren Stöcken nur die untersten Schoten sitzen zu lassen, um bessern Saamen davon zu ziehen. Dieser Grund hat vielen Schein für sich; ja die Erfahrung bestättigt es, daß sowohl Schote als Saame grösser werden, als wenn der Stock alle Zweige und Schoten behält. Allein die Größe und wahre Vollkommenheit sind nicht allemal mit einander verbunden. Sollte sich dieser Fall hier nicht ebenfalls finden? Ich glaube es aus folgendem Grunde. Es ist bekannt, daß wenn ein Gewächs, welches in vollem Triebe steht, beschnitten wird, der Saft desselben wenigstens

so

so lange ins Stocken kommt, bis er sich an einem andern Ort wieder einen Ausgang verschaft. Hierunter muß das Gewächs leiden, wie denn manche gar darüber drauf gehen. Geschieht dieses, so empfinden es die zartesten Theile, denen die feinsten Säfte gewidmet sind, vorzüglich. Was ist aber wohl zarter als der im Wachsthum stehende Saame? sollten diesem nicht die edelsten Säfte bestimmt seyn? allerdings. Er leidet also am allermeisten. Dieses würde nicht geschehen seyn, wenn der Umlauf des Saftes nicht gehindert worden wäre. Ich kann also das Beschneiden der Saamenstöcke nicht billigen.

Erfahrungen bestättigen obigen Satz. Man hat gefunden, daß beschnittene Stöcke doch nicht mehr gefüllte Stöcke gegeben haben, als andere, denen alle

Zweige

Zweige und Schoten gelassen würden. Beyde waren von einer Art und genossen einerley Wartung. Vielmehr zeigte sich, daß ihre Schoten, die, wenn der Umlauf des Saftes wi der in Ordnung gekommen war, natürlich dicker als die andern hatten werden müssen, nicht bald reif wurden; ja bey anhaltend nasser Witterung verschimmelte der Saame in ihnen, daß kein Korn zu gebrauchen war. Ein schöner Nutzen von solcher Künsteley.

Manche halten sehr viel auf alten Saamen. Sie versprechen sich davon m h rere gefüllte Stöcke als von dem frischen, weil die unvollkommenen Körner durch die Länge der Zeit vertrocknen, die guten aber die Kraft zum Aufgehen behalten sollen. Es ist gegründet, daß wohlverwahrter Saame nach zehn Jahren noch

noch aufgegangen ist. Es hat seine Richtigkeit, daß, wenn er von guter Art war, auch viele gefüllte Stöcke davon gezogen worden sind. Eben so wahr ist es aber auch, daß der an gefüllten Blumen ergiebigste alte Saame, der die Wünsche der Besitzer verschiedene Jahre hinter einander erfüllt hatte, auf einmal fast lauter einfache Stöcke gegeben hat. Dieser Satz ist also trüglich, denn die Körner, woraus letztere hervorkamen, waren so lange gut geblieben, als die Körner der gefüllten. Andere behaupten der Levkojensaame brauche zwar nicht viele Jahre alt zu seyn, doch solle man ihn wenigstens zweyjährig werden lassen, weil die Stöcke, wenn beständig frischer gesäet würde, nach einigen Generationen, alle einfach würden Ich lasse auch diese Meynung auf ihrem Werth

und

und Unwerth beruhen. Vielmehr halte ich dafür, daß wir noch immer kein ganz zuverlässiges Mittel haben, durch dessen Anwendung wir uns mit völliger Gewißheit einmal so viele gefüllte Blumen zu versprechen haben, als das anderemal. Wenigstens ist es noch ein Geheimniß.

Die gute Verpflegung der Saamenstöcke wird immer der sicherste Weg bleiben. Solle es dabey gleich einmal fehlschlagen, welches unter angewandter Vorsicht nur selten geschehen wird; so ist vielleicht ein Fehler dabey fürgegangen, den wir wohl selbst nicht bemerkt haben. Es können von dem besten Saamenstock etwan unvollkommne Schoten ergriffen worden seyn. Man erwähle daher, um sicher zu gehen, lieber die untersten des Hauptstengels oder der ersten Seitenzweige. Diese sind erwachsen, da der

Stock

Stock noch bey vollen Kräften war; sie hatten daher hinlängliche Nahrung. Diese bokommen die weiter hinauf gegen das Ende der Stengel zu sitzenden Schoten sparsamer, sie erreichen daher die Größe der untern nicht, und werden, wegen Mangel der Zeit, nur nothreif. (hierunter wird ein solcher Saame verstanden, der zwar die Tüchtigkeit zum Aufgehen erlangt hat, dem aber, weil ihm der Saft zu bald entgangen ist, ehe hat abtrocknen müssen, als es ausser dem geschehen seyn würde.) Eine Träumerey ist es, wenn einige die krumm gewachsene Schoten für die besten halten. Wiederhohlte Versuche haben den Ungrund davon gezeigt. Da nun über dieß die Krümme der Schoten mehrentheils von einer Beschädigung herrührt, so sollte man sie deswegen eher ver-

verwerfen, als den geraden vorzie-
hen.

Eine baldige Aussaat des Levkojensaa-
mens ist der spätern allemal vorzuziehen,
weil man davon nicht nur frühere Blu-
men bekommt, sondern hauptsächlich des-
wegen weil die zum Saamenbau be-
stimmte Stöcke sonst zu spät zu blühen
anfangen, und die Schoten also nicht
Zeit genug haben würden, recht reif zu
werden. Dieses ist aber nothwendig
indem der Saame sonst gewiß wenig
gutes zum Vorschein bringen, und seine
Kraft zum Aufgehen ganz verliehren
würde, wenn man ihn im folgenden Jahr
nicht sogleich wieder aussäet.

Unter der baldigen Saat des Levko-
jensaamens verstehe ich den Anfang des
März. Wer ihn auf das Mistbeet
bringt, der kann ihn noch früher säen,
denn hier hängt die ihm zu Theil wer-

dende Wärme nicht so sehr von dem Mangel der äussern Luft ab. In der warmen Stube eben dieses thun zu wollen, wäre eine mehrentheils vergebliche Sache, weil man den aufgegangenen Pflanzen hier nicht so viel Luft geben kann, als sie brauchen, wenn sie nicht hochstielig werden und umfallen sollen. Kommen ja einige davon, denen das Leben etwan dadurch erhalten worden, daß sie in ein kaltes Zimmer gesetzt worden sind, so habe ich bemerkt, daß sie später geblühet haben, als Pflanzen von einer spätern Saat, denn die Frühjahrskälte hat sie doch gedrückt, daß sie gleichsam verbuttet sind, wozu der Mangel freyer Luft, die sie zu lange entbehren müssen, das seinige gleichfalls beyträgt. Dieses nun zu verhüten erwarte man lieber den März. In diesem Monath pflegt das

rauhe Wetter doch nicht lange anzuhalten. Man kann den jungen Pflanzen also mehr freye Luft geben.

Zu der Aussagt bedient man sich kleiner Kasten, oder, um größere Bequemlichkeit willen, gewöhnlicher Blumentöpfe. Diese werden mit schlechter Erde angefüllt. Solche, in welcher etwan schon Blumen gestanden haben, die schon geraume Zeit in den Töpfen ausgetrocknet ist, schickt sich am besten dazu. Die Levkojen können zwar nicht nur sehr gutes Land vertragen, sondern sie erfordern es sogar. Wer aber den Saamen gleich hinein säen wollte, der würde gewiß sehr wenige Pflanzen davon bringen. Der Grund ist dieser. In einer fetten Erde liegt die Brut von einer gewissen Art sehr kleiner ganz weisser Insecten. Das gedeyhen derselben hengt

davon ab, wenn die Erde feucht ist und in der Wärme, besonders an solchen Orten steht, wo die freye Luft nicht ganz ohngehindert dazu kommen kann. Wer diese Thiergen kennen lernen will, der setze nur einen Topf mit guter Erde in die warme Stube, und halte ihn immer feucht, so wird er sie nach kurzer Zeit darauf herum laufen sehen, auch unter kleinen Erdklümpgen bey einander versammlet finden. Diese kleinen Würmgen nun fressen, dicht an der Oberfläche der Erde, rund um die Pflanze herum die Rinde ab, weswegen sie umfallen und verderben muß. Solches Schicksal widerfährt oft ganzen Töpfen voll schöner Pflanzen die im besten Wuchs stehen, ohne daß mancher, der den Feind nicht kennt, der ihm einen solchen Possen gespielt hat, die Ursach davon errathen

 kann.

kann. Insgemin wird dafür gehalten die Fettigkeit und Güte der Erde den noch zarten Pflanzen an und für sich zuwider sey. Ehedessen war ich ebenfalls dieser Meynung; folgende Erfahrung aber überzeugte mich eines andern. Es wurde nemlich, ohne mein Beyseyn, ein mit der besten Erde gefüllter Nelkentopf mit Levkojensaamen besäet. Da ich nun ganz gewiß glaubte daß nichts daraus werden würde, so brachte ich diesen Topf auch gar nicht in ein temperirtes Zimmer, sondern ließ ihn am Fenster einer kalten Stube stehen. Die rauhe Witterung hielt die aufgehenden Pflänzgen ziemlich zurück. Da diese aber gelinder wurde, so machte ich, um anderer Gewächse willen, am Tage die Fenster auf. Nun fingen meine Pflanzen an vortreflich zu wachsen, und kamen

auch

auch davon. Mit Verwunderung sahe ich, daß ihnen die gute Erde recht wohl bekam. Die Ursach ihres Gerathens war also bloß diese, daß die weißen Würmgen der Kälte und nachher erhaltenen freyen Luft wegen, nicht hatten erzeugt werden können. Sie blieben also für ihnen gesichert. Weil nun aber eine frühe Saat nicht allezeit ohne alle Wärme, bey eingeschränkter Luft glücken möchte, so wähle man lieber eine solche Erde in der sich obbeschriebene Insecten *) nicht so leicht aufhalten, dieses aber

*) Bey warmen Sommertagen scheuen diese Thiergen auch die freye Luft nicht. In einem Kasten, der mit Zweigen von dem gefüllten Lack, nach meiner in der ersten Saamlung empfohlnen Art beflanzt war, hatten sie sich, weil die Erde zu feucht geworden war, eingenistelt, da die Pflanzen schon zu treiben anfingen. Auf einmal blieben sie stehen und wurden gelb. Bey angestellter Besichtigung

aber ist eine magere ausgetrocknete, wie ich oben gesagt habe.

Die mit derselben gefüllten Kasten oder Töpfe gieße man so stark an, daß die Erde durchgehends feucht wird, und das Wasser aus den Abzugslöchern heraus dringt. Diese Löcher dürfen ja nicht verstopft werden, weil die Pflanzen sonst abrosten würden. Das im Anfang vorzunehmende starke Begießen rathe ich aus dem Grunde an, damit es nicht sobald wiederhohlt werden darf, weil die nicht hervorgekeimten Körner dadurch leicht aus ihrer Lage gebracht, und

gnug fand sich, daß die weißen Würmer die neu angesetzten zarten Würzelgen nebst dem Knorpel [Callus] woraus sie herfürgekommen waren, bis unter die Rinde weggefressen hatten. Nur die Pflanzen, welche vor ihrer Erzeugung schon stark bewurzelt waren, denen sie nichts anhaben konnten, waren schön, und hatten eine ziemliche Größe.

und zu tief hinein geschwemmt werden würden. Hat der Topf aber vor dem Besäen hinlängliche Feuchtigkeit erhalten, so hält diese leicht so lange an, bis sie auf- aufgegangen sind.

Bey der Saat selbst bringe man nicht alle Farben unter einander, sondern säe lieber eine jede in ein besonderes Gefäs. Dieses hat bey der Auswahl der Saamenstöcke sowohl, als auch bey den Gefüllten einen großen Nutzen. Nur einen davon anzuführen. Wie leicht könnte einer, der seine gezogenen Pflanzen nicht alle selbst behält, sondern viele davon weggiebt, um eine Sorte kommen, wenn der Saame untereinander gemischt worden ist. Ja wer nicht alle Pflanzen in Töpfe, sondern die mehresten in das Land setzt, könnte gleichen Irrthum begehen, und

hernach genöthigt seyn erst wieder einige auszuheben. Wie nützlich es aber sey einen bereits blühenden Saamenstock zu versetzen, davon habe ich oben das nöthige schon erwehnt.

Wer sich die Mühe geben will, die Körner alle einen Zoll weit von einander auf die nasse Erde zu legen, der wird keinen Fehler begehen, doch ist es eben nicht nothwendig. Nur hüte man sich für dem allzu dicken Säen, dieses taugt, wie überhaupt, also auch hier insbesondere nichts; denn ist der Saame gut, wie denn kein anderer gesäet zu werden verdient, so gehen die Körner alle auf, und hindern einander alsdenn sowohl unter als über der Erde. Ja wenn die Wurzeln der Pflanzen zu sehr in einander hinein gewachsen sind, so werden sie bey dem Versetzen sehr beschädigt, dadurch

durch aber im Wachsthum länger aufgehalten. Eine dünne Saat hat also einen großen Vorzug. Sind die Körner gelegt oder gesäet, so wird ohngefehr Messerrückens dick von eben dieser trocknen Erde darüber gestreuet, und mit der flachen Hand nur ein wenig angedrückt, so zieht sie, von der untern nassen Erde, so viele Feuchtigkeit an, als nöthig ist.

Diese Töpfe werden nun am sichersten an die zugemachten Fenster einer uneingeheizten Stube oder Cammer gesetzt, und nur im erforderlichen Fall mit ein wenig Wasser besprützt, welches aber mit solcher Behutsamkeit geschehen muß, daß die obere Erde ja nicht dadurch in eine andere Lage gebracht wird. Am besten ist es, wenn es ganz unterlassen werden kann, denn ein etwan von ohngefehr zu

heftig

heftig geschehenes Begiessen bringt, wenn die Pflänzgen zumal im Aufgehen begriffen sind, ungemein vielen Schaden.

Hätte man vielleicht in den ersten Tagen des März, wegen noch anhaltenden Winterwetter, nicht gern säen wollen, so kann, um das versäumte nach zuholen, ein noch in der Mitte dieses Monaths, ja noch später hin besäeter Topf, entweder an die verschlossenen Fenster einer warmen Stube, oder gar auf einen nicht zu heißen Ofen gesetzt werden. Hier wird der Saame in einigen Tagen aufgehen. Sobald man nun ein oder das andere Pflänzgen gewahr wird, so muß der Topf gleich in ein kühles Gemach gebraucht, und, wenn es die Witterung leidet, an die offenen Fenster gestellet werden. Die Märzenluft schadet ihnen

ihnen nichts, wenn es nur nicht zu kalt ist; vielmehr bekommen die schon aufgegangenen Pflanzen dadurch ihre gehörige Farbe, indem die blaue Art auch blau, die andern aber hellgrün, wie sie in freyer Luft aus dem Saamenkorn hervorkommen, werden. Fehlt ihnen aber die freye Luft, so sehen sie alle gelb aus. Könnten die Fenster der Kälte wegen nicht ganz eröfnet werden, so gebe man wenigstens durch einen Spalt etwas frische Luft. Des Nachts hingegen müssen sie, um diese Jahreszeit, allemal verschlossen seyn, weil man jetzo noch nicht für Frösten gesichert ist.

Sind die Pflanzen nun alle aufgegangen, so setze man sie, wenn es das Wetter leidet, am Tage vor das Fenster hinaus. Ein rauhes Lüftgen bringt sie nicht gleich um; es schadet ihnen im Gegen-

Gegentheil ungleich mehr wenn sie zärtlich gehalten werden, weil sie sich leicht übertreiben. Findet sich Unkraut unter ihnen ein, so muß es gleich, so bald es sich zeigt, heraus gezogen werden, denn wenn es stärker wird, so kann es ohne Nachtheil der Pflanzen nicht hinweggeschaft werden. Das Begießen darf nur mässig geschehen, denn die Levojen lieben keine überflüßige Feuchtigkeit, sondern ihre Wurzeln gerathen in Fäulniß. Dieses geschiehet denn am allermeisten wenn sie nicht immer in freyer Luft sind, wo sie hurtiger wieder abtrocknen.

Ehe ich weiter gehe, will ich von der Bestellung des Levkojensaamens im freyen Lande, auch noch etwas gedenken. Diese wird im März und April an einem solchen Ort fürgenommen, wo man für den Erdflöhen gesichert ist, denn diese wür=

würden sonst die ganze Saat vernichten. Doch nicht dieses Ungeziefer allein, sondern auch die Regenwürmer thun grossen Schaden daran. Letztere ziehen die jungen Pflänzgen in ihre Löcher, wenn das Beet nicht mit klarem Pferdemist überstreut wird, womit sie sich beschäftigen können. Kommt endlich ein starker später Frost, so hat die Freude ein Ende. Ohnerachtet nun eine solche Saat keine sonderliche Mühe macht, so ist sie der vielen Gefahr wegen, der sie unterworfen ist, doch nur denen zu empfehlen, die vielen Saamen haben und ihn daran wagen wollen.

Viele stehen in der Meynung, daß die Levkojenpflanzen, ohne die Wurzel fast Fingers lang seyn müsten, ehe sie versetzt werden können. Dieses ist grundfalsch. Pflanzen von der Größe haben ein

einander schon gedrengt, ihre Wurzeln leiden mehr bey dem Ausheben als wenn sie kleiner sind, sie erfordern also zu ihrer Erhohlung eine längere Zeit. Je kleiner aber eine Pflanze ist, desto weniger empfindet sie aus dem Gruude die Versetzung, wenn sie nemlich recht behandelt, und eingeschlämmt wird. Von der Verpflanzung der allerkleinsten Pflanzen habe ich folgende Probe gemacht. Es wurde ein Blumentopf, in dem der darein gesäete Levkojensaame nur erst aufgegangen war, von ohngefehr zerbrochen. Ich suchte die Pflänzgen so gut wie möglich aus der Erde heraus, und schlämmte sie zu vier, auch fünf in einen Topf ein. Das war eine ziemliche spitzige Arbeit, die dazu in rauher Witterung verrichtet wurde. Die Töpfe blieben in freyer Luft stehen, ohne daß es den

den darin stehenden Pflänzgen im geringsten etwas geschadet hätte, sie wuchsen ohne zu trauren ungehindert fort, und gaben einen neuen Beweis von der Nutzbarkeit des Einschlämmens.

Die beste Erde, welche man den Levkojen in Töpfen geben kann, ist ohnstreitig eine Mischung von guter Gartenerde und völlig zu Erde gewordenen Rindermist, von jeder die Hälfte. Sollte die Gartenerde zu schwer seyn, so kann etwas Flußsand darunter gemischt werden. Die Erde mag nun aber so gut seyn als nur möglich, so werden wir doch im freyen Lande allemal bessere und schönere Levkojen bauen als in den Töpfen, weil sie sich daselbst mit ihren Wurzeln besser ausbreiten können. Doch wird auch im Lande ihr Flor zuverlässig um so viel mehr verschönert, je besser die Nahrung ist, die sie daselbst antreffen. Können sie auf einen fruchtbaren Boden, der seit vielen Jah-

ren geruhet hat, und im Herbst vorher bearbeitet worden ist, gebracht werden, so werden sie weit schöner blühen als in dem besten gedüngten Lande. Wer dieses aber nicht haben kann, der dünge den für sie bestimmten Ort im Herbst vorher mit kurzem verfaulten Rindermist. Der Schlamm aus der Mistpfütze ist ohne Zweifel die allerbeste Düngung. Ich habe folgenden Versuch damit gemacht.

Vor einigen Jahren ließ ich im Frühling dergleichen Schlamm, welcher bereits im Sommer vorher auf Haufen geschlagen, und über Winter liegen geblieben war, ohngefehr Hand hoch auf ein Beet bringen und untergraben. Dieses besetzte ich mit Pflanzen, die mir für Sommerlevkojen waren gegeben worden. Es waren aber Bastarde, die weder zu der Winter- noch zu der Sommerart gerechnet werden konnten. Sie wuchsen über die massen, wie sie denn die Größe der

Win-

Winterlevkojen völlig erreichten. Am Ende des Julii fingen schon verschiedene davon an, theils an den Seitenästen, theils am Herzstengel zu blühen, wie es diese Gattung zu machen pflegt. Die gefüllten davon, deren ziemlich viele waren, setzte ich in Töpfe, ohne ihnen die Knöpfe zu benehmen. Sie blüheten daher im ersten Sommer stark. Einige derselben wurden piccottirt. Ob ich die Ursach davon der Erde im Topf, oder der im Beet, worinnen sie gestanden hatten, beymessen sollte, war mir damals noch unbekannt, ich konnte auch aus der Blüthe des folgenden Jahres keinen richtigen Schluß machen, weil sie nicht zum Vorschein kam, indem alle diese Stöcke durch den ersten Frost, der sie traf ehe sie in das Winterquartier gebracht wurden, drauf gingen.

Im Frühling des folgenden Jahres ließ ich eben dieses Beet, ohne es zu düngen, wieder umgraben, und bepflanzte es mit weißen, rothen, blauen und kupffer-

farbnen ächten Sommerlevkojen, ob es gleich wider die Regel war, ein Gewächs zwey Jahre hinter einander auf einem Ort zu bauen. Wer aber auf so eine Art düngt, der kann es ohne Bedenken thun. Meine Stöcke wuchsen und fingen zu rechter Zeit an sich zu zeigen. Welch ein reizender Anblik war es diese Levkojen blühen zu sehen. Alle Stöcke, zwey oder drey und die weißen *) ausgenommen, waren so schön picottirt, daß man sie nie prächtiger gesehen hatte. Alle Gartenliebhaber verwunderten sich darüber, und der gute Freund, der mir den Saamen, woraus ich diese Stöcke gezogen, gegeben hatte, sagte; wenn ich es nicht gewiß wüste daß der Saame von meinen einfärbigen Stöcken wäre, so glaubte ich es selbst nicht, daß eine solche Ver-

*) Eine piccottirte Levkoi ist eine solche, bey der sich die weiße Farbe in die andere mit einmischt, es kann also eine, die schon ganz weiß ist, nicht piccottirt werden.

änderung möglich wäre. Viele wollten Saamen davon haben, ob ich sie gleich versicherte das es ihnen nichts helfen würde, weil sie daraus bloß einfärbige Blumen bekämen, wenn sie die Stöcke nicht in eben solche Erde setzten, wie ich gethan hatte. Es war mir recht lieb, daß ich keinen seiner Bitte gewähren konnte, weil die Schoten, aus Mangel der vollen Sonne, die diesen Garten im Herbst erst gegen Mittag bescheint, nicht reif wurden. Manche, die keine Kenntniß von der Sache haben, hätten mich wohl sonst eines Neides beschuldigen und glauben können, daß ich ihnen den rechten Saamen nicht gegeben hätte.

Da nun die im vorhergehenden Jahr auf eben diesem Beet stehen gebliebenen einfachen Stöcke einfärbig blüheten, und nur gedachter maßen etliche von den ausgehobenen gefüllten piccottirt wurden, die aber doch von obbemeldten Sommerlevkojen wie Tag und Nacht unterschie-

den waren; so erhellet daraus, daß zwar erwehnter Schlamm die Ursache des Picottirtwerdens sey; daß er aber erst im zweyten Jahre, wenn er sich recht mit der Erde verbunden hat, und seine Salze vollkommen aufgelöst sind, dergleichen Wirkung äussere. Um in meinen Versuchen weiter zu gehen, brachte ich im dritten Jahr nochmals Sommerlevkojen auf dieses Beet. Die Stöcke hatten wieder ihren gehörigen Wuchs, sie brachten auch gute Blumen, keine einige aber war piccottirt, sondern durchgehends einfärbig.

Im Frühjahr 1779 hatte ich wieder Gelegenheit dergleichen Schlamm zu bekommen. Er war nur erst ausgehoben, hatte also nicht in freyer Luft im Winter ausfrieren können. Ich wagte es die gemachte Probe zu wiederhohlen demohnerachtet, ob ich mir gleich nicht versprechen konnte, daß ich, wenn er so ganz frisch in die Erde gebracht würde, große Freude an

an den darin zu erziehenden Levkojen erleben würde. Der Erfolg zeigte auch, daß meine Muthmassung richtig gewesen war. Die Pflanzen verdarben zwar nicht, allein da die untersten Blumen, die keine sonderliche Größe hatten, aufgeblühet waren, so kamen wenige Knöpfe mehr, an den immer fort wachsenden Stengeln, zur Blüthe und waren alle einfärbig. Die Stöcke, welche am Rande des Beetes stunden, wo vielleicht nicht so viel von dem Schlamm hingekommen war, brachten noch die mehresten Blumen. Der künftige Flor wird zeigen, ob dieses Beet wieder so schöne Blumen wie vormals tragen wird, woran ich gar nicht zweifele. *)

Denen Gartenfreunden, die diesen Versuch etwan nachzumachen Belieben

*) Diese Hofnung schlug fehl. Im folgenden Jahr blüheten die Levkojen alle einfärbig, und hatten nur ganz mittelmäßige Blumen.

tragen mögten, melde ich noch, daß ich ihn in einem an sich sehr guten und dabey etwas schweren Boden angestellet habe. Die Sonne hat der Garten um die Zeit, wenn die Levkojen zu blühen anfangen, von 9 Uhr an beynahe bis sie untergeht. Kommt es aber weiter hin, so bescheint sie ihn immer später. Ich kann mir daher auf reifen Sommer Levkojensaamen im freyen Lande, bereits angezeigtermassen, niemals einige Rechnung machen.

Nachdem ich nun von der Erde, die sowohl in Töpfen als im freyen Lande den Levkojen am nützlichsten ist, das nöthige gesagt habe, so wende ich mich wieder zu dem Versetzen selbst. Ich habe bereits oben erwehnt, daß, unter der Bedingung eines regelmäßigen Verfahrens, es nützlicher sey die Levkojenpflanzen klein zu versetzen, als wenn sie schon eine ziemliche Größe erreicht haben; man

warte

warte also, besonders mit denen, die in die Töpfe kommen sollen, nicht unnöthiger Weise, sondern hebe sie, wenn sie vier Blätter haben, oder ohngefehr Gliedslang sind, zu der Zeit wenn der Topf weder zu feucht noch zu trocken ist, mit einem Messer dergestalt aus, daß sie so wenig als möglich beschädiget werden. Nimmt man mehrere Pflanzen zugleich mit einem Stück Erde heraus, welches deswegen gut ist, weil sie alsdann mit wenigerer Gefahr, an den Wurzeln verletzt zu werden, zu zertheilen sind, so muß um derer, die stehen bleiben, und zum Theil ledig gemacht worden sind, wieder so viel Erde als nöthig in den Topf gethan, und derselbe angegossen werden.

Wer den ganzen Topf voll auf einmal versetzen will, der stürze ihn in die hohle Hand um, so können die Pflänzgen am sichersten mit vollen Wurzeln

aus dem Ballen heraus genommen werden, und ihre Verpflanzung macht, da sie nicht groß sind, wenig Mühe. In die vorher schon angefüllten Töpfe, mache ich recht in der Mitte, mit dem Finger ein Loch in die Erde, halte das Pflänzgen hinein, und fülle es ohne einiges Andrücken wieder zu. Hierauf wird das Begiessen gleich so stark verrichtet, daß das Wasser häufig zu den Abzugs-Löchern heraus dringt. Weil die Pflanze nun aber im Anfang, da sie noch völlig locker steht, unter währendem Guß leicht eine krumme Stellung bekommen, oder gar umfallen könnte, so halte ich sie so lange bis sich durch das Einziehen des Wassers die Erde gesetzt und recht an die Wurzeln angelegt hat; alsdenn braucht es keines Haltens mehr, sondern sie steht so fest wie sie stehen soll. Die bepflanzten Töpfe werden sogleich in die Sonne gestellt, denn solchergestalt eingeschlämmte

te junge Pflanzen können den Sonnenschein vom ersten Augenblick an vertragen, sie müsten denn viele Wurzeln verlohren haben, oder lange ausser der Erde gewesen seyn. Sollten sie den ersten Tag die Blätter gleich ein wenig hängen lassen, das bringt ihnen keinen Schaden, man kehre sich also nichts daran.

Viele setzen zwey Pflanzen in einen gewöhnlichen Blumentopf, und nehmen denn erst, wenn sie sich zeigen ob sie gefüllt oder einfach sind, eine davon heraus. Ich kann dieses nicht billigen, denn ob diese Pflanzen gleich nicht lange bey einander stehen, so haben sie doch die Nahrung, die nur eine hätte haben sollen, wenigstens eine zeitlang gemeinschaftlich genossen. Ferner werden bey dem Ausheben der einen, die Wurzeln der andern mit beschädigt, oder doch wenigstens beunruhiget. Wer endlich diese Nachbarn, wie

wie manche besonders bey Saamenstöcken thun, gar bey einander stehen lassen wollte, der beginge einen noch grössern Fehler.

Im Lande verlangen die Levkojen einen Schuh weiten Raum. Auch hier ist das Einschlämmen die beste Versetzungsart, doch kann man die dazu bestimmten Pflanzen deswegen ein wenig grösser werden lassen, weil sie, wenn sie noch sehr klein sind, eines Theils mehrere Mühe machen, andern Theils aber und hauptsächlich darum, weil sie die Regenwürmer sonst noch überwältigen und in ihre Löcher ziehen können. Da endlich hier allemal eine ziemliche Menge zu gleicher Zeit versetzt wird, so hat es bey dem Umstürzen des Topfs, mit der Verletzung der Wurzeln nicht so viel zu bedeuten, als wenn einzelne Pflanzen ausgehoben werden sollen. Auch diese bedürfen keine Bedeckung für der Sonne. Ja ich verrichte ihre

Ver-

Versetzung nicht einmal des Abends oder an einem kühlen Tage, sondern Vor- und Nachmittags, wie es sich schicken will, die Sonne mag so sehr scheinen als sie will. Ich bin unbesorgt wenn sie den ersten Tag schlafen, sie haben Zeit dazu, denn ich bin versichert, daß sie am folgenden Morgen wieder frisch und munter aussehen werden. Nur ist wohl zu bemerken, daß im Anfang das Begiessen, zumal bey warmen Wetter, niemals unterlassen werden darf. Ich spare deswegen bey dem Einschlämmen das Wasser nicht, sondern wenn ich fertig bin, so besprenge ich das ganze Bett so lange, bis es recht naß ist und angezogen hat; denn wenn dieses nicht geschähe, so würde sich das bey dem Einschlämmen an die Wurzeln gegossene Wasser zu sehr in dem trockenen Boden verliehren, und den Pflanzen die nöthige Feuchtigkeit entgehen.

Hier

Hier könnte mir die Einwendung gemacht werden: der Boden werde durch das starke Begiessen zu fest, wenn zumal das Land an sich schwer ist. Dieses ist allerdings wahr. Wird sich denn aber, bey der gewöhnlichen Versetzungsart ohne Einschlämmen nicht gleicher Erfolg äussern? allerdings, ja noch weit mehr, denn uneingeschlämmte Pflanzen trauren viel länger, sie müssen also auch länger begossen werden. Wird endlich der Boden, nach einem starken Schlagregen nicht ebenfalls hart und spröde? Hier muß eine kleine Haue den Schaden wieder gut machen. Sobald die Pflanzen einige Zeit gestanden und im Wachsthum zu genommen haben, so müßen sie behackt werden, dieses bekommt ihnen überaus wohl, und hat ausserdem noch diesen Vortheil, daß das sich nun schon zeigende Unkraut dadurch zugleich in der Geburth erstickt wird. Ich habe oft kleine Levko-

kojenpflänzgen sowohl, als auch zum Bewurzeln gesteckte Zweige von gefülltem Lack, dicht um die Stämmgen herum mit dem Gartenmesser gelüftet, und darauf an beyden freudigern Wuchs verspührt. Diese Art ist deswegen zu empfehlen, weil man auch mit der kleinsten Haue es nicht wagen darf, zarten noch geringen Pflanzen so nahe zu kommen, ohne sie in Gefahr zu setzen, der grösten Behutsamkeit ohnerachtet, beschädigt zu werden. Bey dem Messer ist dergleichen nicht zu befürchten, weil man es mehr in seiner Gewalt hat. Diese Beschäftigung ist zwar etwas mühsam, ein Blumenfreund wird sie aber nicht achten, wenn es ihm die Zeit verstattet, oder die Anzahl der Stöcke nicht zu groß ist. Ein ganzes Beet auf beschriebene Art zu lüften, würde zu beschwerlich ja unnöthig seyn, weil die kleine Haue in den Zwischenräumen, ohne Schaden damit zu thun, gebraucht werden kann.

Manche Levkojenfreunde setzen ihre Pflanzen erst in das Land, und bringen hernach die gefüllten in die Töpfe. Sind es Arten, die sich zu rechter Zeit, wenn sie noch klein sind, zeigen, so geht es an; bey denen aber, die erst eine ziemliche Grösse erreicht haben, ehe sie zu erkennen geben, ob sie gefüllte oder einfache sind, will es mir nicht gefallen, denn je grösser ein Levkojenstock wird, desto mehr empfindet er das Versetzen, indem seine Wurzeln weit in die Tiefe und auf die Seite hinaus gehen, ohne viele Fasern zu haben. Diese werden nun bey dem Ausheben entweder sehr beschädigt, oder wenn dieses auch nicht allemal geschähe, so schicken sie sich nicht allemal wohl in die Töpfe; sie müssen also beschnitten werden. Dieses kann nun einem Sommerlevkojenstock ohnmöglich nützlich seyn, wenn er zu der Zeit sehr geschwächt wird, da er, um grosse und mit vielen Blumen be-

besetzte Stengel zu treiben, den vollen Saft am nöthigsten hat. Warum lassen wir unsere Levkojen nicht lieber im Lande stehen, wo sie ohne hin viel schöner als in den Töpfen blühen? Wollte man aber gefüllte und einfache nicht gern unter einander haben, so wäre es ungleich besser, die gefüllten mit vollen Wurzeln auf ein Beet zusammen zu setzen. Es dürfte dabey doch keine Wurzel beschnitten und sie dadurch zu sehr zurück gesetzt werden.

Wer nun aber doch sich bereits zeigende Levkojenstöcke in Töpfe setzen will, wie es denn diejenigen nicht wohl ändern können, die die Pflanzen alsdenn erst von andern bekommen, der bediene sich des Einschlämmens sowohl als bey den ganz kleinen Pflänzgen, doch wird es diesen, des nicht immer ja fast niemals ganz zu vermeidenden Verlustes an Wurzeln wegen wohl bekommen, wenn man sie ei-

nige Tage an so einen Ort stellt, wo sie der vollen Sonne nicht immer ausgesetzt sind. Doch ist auch hier das Ziel nicht zu überschreiten, denn wenn sie länger als nöthig, das ist, bis ihre Blätter wieder aufgerichtet stehen, in beständigem Schatten bleiben, so entwohnen sie gleichsam des Sonnenscheins, daß sie hernach, wenn sie ihn wieder geniessen, von neuen matt und welck werden.

Ein bloßes Vorurtheil ist es wenn man glaubt, daß bey einem zu versetzenden Levkojenstock die Erde an den Wurzeln bleiben müsse, denn einmal verhindert dieser Ballen seiner Grösse wegen, daß wenig gute Erde in den Topf gethan werden kann; zweytens ist er noch kein Beweiß, das die Wurzeln keinen Verlust erlitten haben. Diese sind demohngeachtet oft so sehr beschädigt, daß der Stock nur sehr wenige behält. Weit besser wäre es, wenn er recht weit ausgehoben,

und die zu langen Wurzeln im Topf durch einiges Beugen zu recht gelegt würden. Ob es nun zwar, wie ich in der ersten Abhandlung der ersten Sammlung gezeiget habe, nicht regelmässig ist den Wurzeln zu versetzender Gewächse eine andere Lage zu geben, als sie vorher gehabt haben; so ist doch ein Unterschied zu machen, wenn eine Wurzel nur in etwas gebogen, und wenn sie doppelt oder mehrmal zusammen gelegt wird, daß die Säfte ganz und gar am Aufsteigen verhindert werden. Ersteres bringt so vielem Schaden nicht, und kann im Nothfall wohl geschehen; ja es ist immer besser als wenn viele Wurzeln, die der Stock nicht entbehren kann, abgeschnitten werden.

Bey bald versetzten Winterlevkojen thut der Verlust einiger Wurzeln weniger Schaden als bey den Sommerlevkojen, weil erstere, zu der Zeit wenn sie ver-

setzt werden, nicht mehr zu wachsen brauchen, diese aber stehen im vollen Trieb und haben keine Zeit den Verlust wieder zu ersetzen. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß die Levkojen die Einbusse starcker Wurzeln nicht so bald wieder ergänzen, wie wohl verhältnißweise einige andere Gewächse. Bey dieser Behandlung würde es sehr gefehlt seyn, wenn man der Sache zu viel thun, und grosse Stöcke, vermittelst Beugung der Wurzeln, in kleine Töpfe hinein zwingen wollte, daß sie überall fest am Topf anlägen. Den Schaden, der dadurch verursacht werden würde, habe ich in der ersten Sammlung pag. 65. gezeigt. Man suche es also zu verhüten, daß keine Wurzel den Topf unmittelbar berühre, sondern gebe denen, die gebogen werden müssen, eine solche Richtung, daß sie überall mit Erde umgeben werden. Mit solchen nun

bey

bey denen dieses nicht angeht, gebe man sich keine vergebliche Mühe. Dahin rechne ich auch die Versetzung solcher Sommerlevkojen, die schon lange geblühet haben, und also meistens ausgewachsen sind. Diese verderben entweder gleich, oder es wird doch niemals was tüchtiges daraus. Wer sie also gar erst im Herbst, in Hofnung sie durchwintern zu können, ausheben wollte, der würde sich sehr irren.

Ich wende mich nun wieder zu den entweder jung, oder doch zu rechter Zeit in die Töpfe gesetzten Pflanzen. Diese müssen, wenn sie nicht von kurzer Dauer seyn, sondern mit vielen Blumen besetzte lange Stengel kriegen sollen, einen Stand bekommen, wo sie nicht den ganzen Tag die volle Sonne haben, weil die Blumen sonst zu bald verwelcken. Eine nordöstliche Lage ist ihnen, wenn sie beson-

ders an den Fenstern stehen, am zuträglichsten. Ja wenn sie die Sonne des Tages nur einige Stunden haben, so dauern sie am längsten. Daß ich hier nur von gefüllten rede, versteht sich von sich selbst, denn mit den Saamenstöcken hat es eine ganz andere Bewandniß; von diesen werde ich weiter unten handeln.

In der Wartung haben die Levkojen für andern Gewächsen nichts besonders. Sie wollen nemlich vom Unkraut gereinigt, und wenn die Erde oben hart wird, aufgelockert seyn. Was das Begiessen anbelangt, so dürfen sie zwar keinen Mangel an Feuchtigkeit leiden, der Ueberfluß aber ist ihnen, bereits erwehnter maßen, nachtheilig. Hätte es nun eine Zeit lang anhaltend geregnet und man hätte sie nicht dafür schützen können, so ist

es sehr gut, wenn die obere Erde, nachdem sie wieder ausgetrocknet ist, sogleich wieder gelüftet wird, weil sich die Nässe sonst zu lange darunter erhält. Auch lasse man sie lieber einen Tag Durst leiden, und gebe ihnen hernach nur etwas Wasser, sie wieder zu erfrischen. Es ist nicht allemal die Folge, daß Levkojen Wasser bedürfen, wenn sie die Blätter hängen lassen. Bey heissem Wetter pflegen sie es gern zu thun, wie auch bey den Kohlgewächsen geschieht, wenn sie gleich Feuchtigkeit genug haben. Gemeiniglich rühret es daher, wenn die Sonne nach einigen nassen und kühlen Tagen auf einmal wieder sehr warm scheint.

Hier wird der Ort seyn von den Saamenstöcken insbesondere zu handeln. Es ist bekannt, daß wir von den einfachen, die im freyen Lande stehen, nur selten

reifen Saamen kriegen; ja wenn diese nicht in der vollen Sonne stehen, dabey hinlänglichen Raum haben, daß sie von derselben auf allen Seiten beschienen werden können, und überdieß der Sommer warm ist, auch das gute Wetter im Herbst lang anhält, so geschiehet es fast niemals. Wir müssen also denselben von den in Töpfen stehenden erhalten. Weil hier die Sonne, indem sie den Topf bescheint, die Wurzeln mehr erwärmen kann, als in den Gartenbeeten, so trägt dieses ein merckliches zu geschwinderer Reife der Schoten bey. Damit wir nun aber nicht nur reifen, sondern auch vollkommen guten Saamen bekommen, so müssen wir auch alles anwenden, was zu dessen Gedeyhen erspriеßlich ist.

Vor allen Dingen ist nothwendig, daß die Saamenstöcke von der frühesten

Saat

Saat erwählt werden. Hiervon muß, und zwar von jeder Farbe, eine ziemliche Anzahl in Töpfe gesetzt werden, die desto grösser seyn muß, je mehr die Sorte geneigt ist, gefüllte zu geben, weil man sonst wohl nicht einen einfachen im Topf haben würde. Ja wenn dieses auch nicht zu besorgen wäre; so ist es doch darum erforderlich, weil immer einer früher blüht als der andere, und nur die frühesten müssen zum Saamenbau erwählet werden, sonst würde man bald eine sich spät zeigende Art dadurch zuwege bringen. Ich habe bereits erwehnt, daß es besser sey nur eine Pflanze, und diese so jung als möglich, in einen Topf mit gehöriger Erde zu setzen. Dieser darf nicht gar zu klein seyn, weil die Wurzeln sonst nicht Nahrung genug haben würden; doch ist ein allzugroßer darum eben so wenig dienlich, einmal,

weil er zu vielen Raum einnimmt, und zweytens, weil ihn die Sonne nicht so gut durch wärmen kann, wie einen kleinern. Ein Nelkentopf von gewöhnlich r Größe, ist der schicklichste zu unserm Endzweck.

Die beflanzten Töpfe müssen mit einander, so viel möglich in der vollen Sonne stehen. Wenn man siehet, welche von den Pflanzen gefüllt sind, so können diese in eine obbeschriebener massen für sie schicklichere Lage gebracht werden; die einfachen aber bleiben in der Sonne stehen. Diese ist ihnen, wenn sie ihren Stand vor einen Fenster haben, wenigstens vom Aufgang an bis zu Mittag nöthig. Die verdoppelte Hitze der, von dem Fenster oder einer Mauer, zurückprallenden Sonnenstrahlen ersetzt den Mangel derselben in den Nachmittags-

stun-

stunden. Geniessen nun die Stöcke in einer solchen Lage auch die anderweitige gute Verpflegung, in Absicht des Begiessens und Reinigung vom Unkraut, so wird ihr Saame, wo nicht aller, (denn ein warmer Sommer trägt sehr viel dazu bey,) doch gewiß der in den ersten Schoten reif seyn. Ist man davon versichert, oder der Stock hat eine gelbe Strohfarbe angenommen, welches das beste Zeichen der völligen Zeitigung ist, so kann er ausgezogen, und an einem trockenen Ort, wo es des Winters nicht eingeheitzt wird, aufgehoben werden, wenn vorher ein Zettel, worauf die Farbe bemerkt wird, daran gebunden worden ist. Der Saame bleibt in den Schoten, weil er sich darinnen viel länger gut erhält, als wenn er heraus genommen wird. Man eröfnet deswegen nicht gern mehrere, als zu jedesmaligen Gebrauch

brauch erforderlich zu seyn erachtet wird.

Manche pflegen den Sommerlevkojensaamen im August zu säen, und die Pflanzen davon auszuwintern, damit sie sowohl die gefüllten im folgenden Frühjahr desto eher haben, als auch von den einfachen noch vor dem Herbst und also desto zuverlässiger recht reifen Saamen erhalten mögen. Was das erste betrift, so haben sie recht; in Absicht des Saamenbaues aber bin ich, ob ich gleich noch keinen Versuch damit gemacht habe, aus dem Grunde anderer Meynung. Es müssen nemlich, wenn wir bey der ächten frühen Art bleiben wollen, solche Stöcke zum Saamentragen erwählet werden, die am ersten unter vielen geblühet haben, weil wir sonst eine spätere Gattung bekommen, wenn der Saame von

von solchen, die sich langsam zeigen, aufgenommen wird. Da dieser Erfahrungssatz richtig ist; so hat es wenigstens viele Wahrscheinlichkeit, daß ausgewinterte Stöcke, die über ein halbes Jahr alt geworden sind, ehe sie ihre erste Blumen haben bringen können, auch solche wieder erzeugen, die gleichfalls später blühen als sie von Rechtswegen sollten. Geschähe es nicht das erstemal, weil ihr später Flor nicht sowohl ihnen selbst, als vielmehr der Zeit, in welcher sie gesäet worden sind, beyzumessen ist; sollte es nicht dennoch nach einigen Generationen dahin kommen, daß wir die nach und nach davon entstandene Art endlich gar nicht mehr wie Sommerlevkojen behandeln und niemals mehr reifen Saamen von ihnen bekommen könnten, wenn sie nicht immer ausgewintert würden?

Ich habe im Anfang erwehnt, daß es eigentlich nur drey Hauptfarben von Levkojen gebe, und daß die übrigen, als Fleischfarbe, Lilla, Kupferfarbe und dergleichen durch die Vermischung des Saamenstaubes aus den erstern, nemlich weiß, roth und blau entstanden seyn. Diese Vermischung oder Begattung geschieht hier wie auch bey andern Gewächsen, davon ich schon an mehreren Orten Erwehnung gethan habe, oft zufälliger Weise; ja wir würden viel häufigere Beyspiele haben, wenn die Levkojen keine Zwitterblumen wären, die sich, wegen der zu nahen Nachbarschaft ihrer Staubträger und des Stempels, meistentheils selbst befruchten; wozu noch dieses kommt, daß gemeiniglich nur die ersten Schoten zur Aussaat genommen werden. Diese haben zu einer Zeit geblühet, wo die Blumen nur einzeln und nicht in sol-

cher Menge vorhanden waren, daß der männliche Staub so häufig ausgestreuet werden konnte, als erforderlich ist, wenn wir eine fremde Befruchtung oft vermuthen sollen. Ohnerachtet sich diese nun, wenn die Stöcke über und über blühen, mehrmals ereignet, so werden wir die Folgen davon doch selten gewahr, weil die alsdenn erwachsenen Schoten nicht immer reif und benutzt werden.

Wer nun aber aus zwey Farben eine dritte heraus zu bringen wünscht, der stelle die dazu bestimmten Stöcke weit von andern hinweg, und suche zweyen Blumen von verschiedener Farbe eine solche Richtung zu geben, daß eine in die Höhe steht, die andere aber gerade über diese so weit herunter gebogen ist, daß sie sich fast berühren. Durch beygesteckte Stäbe, woran der Stengel, an dem jede dieser Blumen sitzt, anzubinden

binden ist, kann eine solche Stellung leicht zuwege gebracht werden. Die Blumen dürfen noch nicht aufgeblühet seyn, sondern eben im Begrif stehen sich zu öfnen. Hierbey wollte ich aber doch anrathen, daß man es so einzurichten suchte, daß die obere um ein weniges früher ausblühete als die untere, weil ihr Staub, wenn sie älter ist, auch eher zeitig ist, und dem Staub der untern, dem Endzweck gemäß, desto leichter zuvor kommen kann. An dem Stock, der zu befeuchtenden Blume muß bis nach geschehener Befruchtung keine aufgeblühete Blume geduldet werden. Auf diese Art wurde vor einigen Jahren aus einer blaßrothen und einer dunckelblauen eine Farbe herausgebracht, die das Mittel von beyderseits Eltern war. Ich will nicht hoffen daß Jemand auf den Einfall gerathen sollte eine gefüllte Lev-

koj

koj mit einer einfachen begatten zu wollen. Versuche von dieser Art können ohnmöglich anders als fruchtlos ausfallen, indem eine gefüllte gar kein Geschlecht, also auch keinen befruchtenden Staub hat, wie ich bereits im Anfang dieser Abhandlung gezeigt habe. Ich wiederhole dieses aus dem Grunde, weil ich oft bemerke, daß auch deutlich beschriebene Sachen bisweilen ganz unrecht und verkehrt verstanden werden, wenn zumal solche darüber kommen, die keine Kenner sind.

Von den Winterlevkojen.

Diese zeichnen sich von den Sommerlevkojen dadurch aus, daß sie bey gehöriger Wartung mehrere Jahre dauern. Sie werden, weil sie viel später Blumen treiben, welches im ersten Sommer entweder gar nicht, oder doch nur spar-

sam geschieht, und deswegen ihren Saft bloß auf den Wuchs verwenden können, viel größer und dauerhafter als jene. Hingegen sind ihre Blumen verhältnißweise etwas kleiner. Dem äussern Ansehen nach sind die Sommer- und Winterart einander ganz gleich; doch finden sich unter der letztern mehrere, deren Blätter am Rande ein wenig ausgezackt sind. Sie werden deswegen Distelblätter genennet. Manche ziehen diese denen mit glatten Blättern vor. Ich halte es für eine bloße Einbildung; wenigstens macht es keinen wesentlichen Unterschied aus, weil mancher Stock gezackte und ungezackte Blätter unter einander treibt.

Es geht zwar an Winterlevkojen, auf eben die Art wie den gefüllten Lack, von abgeschnittenen Zweigen zu vermeh-

ren.

ren. Sie wurzeln, wie jener, wenn das Holz noch weich ist; ist es aber schon hart, so sind sie im Herbst, ohnerachtet sie wohl schon Blumen getrieben haben, doch noch unbewurzelt. Allein ich kann keinem Gartenfreund anrathen, sich mit dieser Vermehrungsart viele Mühe zu geben; denn einmal finden sich selten Zweige, die sich dazu schicken, weil die meisten schon geblühet haben, oder es noch thun wollen; denn die Levkojen haben es nicht in der Art, nach dem Flor lange Triebe ohne Knöpfe zu thun, wie der Lack. Zweytens bleiben die aus Zweigen gezogenen Stöcke klein; sie erreichen nicht, wie die aus Saamen gezogenen Pflanzen, erst eine gewisse Höhe ehe sie Knöpfe ansetzen, sondern bleiben im ersten Sommer niedrig, und fangen, sobald sie im folgenden Frühjahr wachsen, auch gleich an zu blühen. Kurz,

sie scheinen, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, nicht vergessen zu können, daß sie Zweige gewesen sind. Man stelle also an den Platz solcher Zwerge lieber schöne Sommerlevkojen; diese verdienen ihn eher, indem sie weniger Mühe machen, und schönere Blumen bringen. Die Winterlevkojen aber ziehe man aus Saamen.

Ist unter den Sommerlevkojen ein Unterschied in der Art und Beschaffenheit des Saamens, daß immer einer mehr gefüllte giebt als der andere, so finden wir dieses hier gleichfalls. Es ist also eben so nothwendig sich eine gute Sorte von Saamen anzuschaffen, und sie sorgfältig fort zu bauen, wenn es zumal eine solche ist, die, ohne ein Bastard von der Sommerart zu seyn, sich zu gehöriger

hőriger Zeit im September oder Anfang des Octobers zeigt.

Mit der Aussaat des Winterlevkojensaamens wird eben so verfahren wie ich bey den Sommerlevkojen bereits die Anweisung gegeben habe. Ist seine frühe Bestellung gleich nicht deswegen erforderlich, um von den Stöcken im ersten Sommer wieder reifen Saamen zu erlangen, denn diesen geben sie nicht, so ist sie doch darum nöthig, daß die davon erzogenen Pflanzen sich bey Zeiten zeigen können, ob sie gefüllt oder einfach sind; denn sie auf gut Glück durch zu wintern, ist eine beschwerliche, und wenn nur wenige gefüllte darunter sind, oft ganz vergebliche Bemühung.

Sind die Pflanzen zum Versetzen geschickt, so werden sie, damit sie die ge-

hörige Größe erreichen können, an einen recht sonnenreichen Ort, in das freye Land gesetzt. Dieses muß noch gute Besserung in sich haben, damit es ihnen nicht an gehöriger Nahrung fehle. Ich rathe aber nicht sie auf solche Beete zu bringen, die, wie ich bey den Sommerlevkojen erwehnt habe, mit Mistpfüzenschlamm, oder andern zu stark treibenden Sachen gedüngt sind. Sie würden freylich wohl darauf stark wachsen, zum Auswintern aber eben dadurch unschicklich werden; denn jedes zu stark getriebene Gewächs wird zärtlich. Den Sommer über darf das Behacken, nebst der Reinigung vom Unkraut nicht unterlassen werden.

Fangen die Stöcke gegen den Herbst nun an sich nach und nach an der Spitze eines Seitenastes zu zeigen, welches sie

eher

eher zu thun veranlasset werden, wenn der Herzstengeln beyzeiten abgeschnitten wird, doch ist dieses bey frühen Sorten unnöthig, so können die zum Saamenbau bestimmten Stöcke so gleich von denen, die zu allererst sehen lassen, daß sie einfach sind, ausgehoben werden. Die übrigen einfachen reisse man lieber gleich heraus, damit die stehenbleibenden desto besser von der Sonne beschienen und dadurch in den Stand gesetzt werden ihre Knöpfe desto eher zeigen zu können, welches sie, wenn sie zu sehr beschattet werden, sonst sehr spät erst im November, oder wenn sich die Kälte bald einstellt, im ersten Jahr wohl gar nicht thun.

Da eine baldige Versetzung der spätern allerdings vor zu ziehen ist, so muß dieselbe nicht so lange verschoben werden, bis die Knöpfe erst aufgeblühet sind, da

ohnedieß die Blumen, die ein Stock im ersten Herbst treibt, ihm mehr schädlich als nützlich sind, indem sie, weil er durch das Versetzen doch allemal geschwächt wird, noch mehr Kräfte hinweg nehmen. Es ist also weit nützlicher, wenn alle diese Knöpfe abgebrochen werden, daß sie gar nicht zur Blüthe kommen.

Es ist sehr leicht zu sehen, ob ein Levkojenstock gefüllt oder einfach sey, wenn die Knöpfe auch noch so klein sind. Wenn einer davon abgenommen und der Kelch mit einer Nadel geöfnet wird, so findet sich entweder ein kleines Kügelchen oder lange Fasern darinnen. Erstere sind die gefüllten, letztere hingegen die einfachen. Diese schon in mehreren Gartenschriften empfohlne Probe ist richtig, auch den meisten, die Levkojen bauen, bekannt. Ihrer Nutzbarkeit wegen aber habe ich sie, um einiger Unerfahrner willen, nicht unberührt lassen wol-

len.

ken. Auch bey Sommerlevkojen kan sie, wenn etwan die gefüllten aus dem Lande ausgehoben werden sollen, mit besonderem Vortheil unternommen werden.

Ich habe bey den Sommerlevkojen bereits das nöthige von dem Ausheben und Versetzen gesagt; da dieses nun bey den Winterlevkojen eben sowol zu beobachten ist, so will ich hier keine überflüssige Wiederholung anstellen, jedoch so viel erinnern, daß die Winterlevkojen ihrer Größe wegen auch einen geräumigen Topf verlangen. Eben so natürlich ist es auch, daß sie in einem Umfang von hinlänglicher Weite ausgehoben werden müssen. Ich brauche gar nicht zu sagen, daß nichts daran gelegen sey, wenn alle Erde von den Wurzeln herunter fällt, denn wenn sie auch daran sitzen bleiben wollte, so werden sie doch diejenigen, die völlige Kenntnis von den Ein-

schlämmen haben, wenn es ohne Verlust der Wurzeln geschehen kan, selbst vorsätzlich herunter schütteln. Ich habe bemerkt, daß eingeschlämmte Winterlevkojen, auch sogar solche, die eine starke Einbusse an Wurzeln erlitten hatten, sich viel eher erholten und ihre Blätter wieder aufrichteten, als andere, die nach der alten Gewohnheit mit dem Ballen in die Töpfe waren gebracht worden.

Hat jemand Winterlevkojen, die sich nicht zu gehöriger Zeit zeigen wollen, sondern thun es erst im späten Herbst, so kehre man sich nichts daran, sie sind deswegen noch nicht verlohren, sondern gerathen auch noch, wenn sie nur mit vollen Wurzeln eingeschlämmt werden. Ich weiß, daß Stöcke, die erst im November auf diese Art versetzt wurden, wohl geriethen. Wäre die Anzahl sol-

cher

cher Spätlinge groß, so würde es gut seyn, wenn einige zusammen in einen geräumigen Kasten gesetzt würden, weil die Wurzeln da mehr Platz haben, als in einem Topf; sie dürfen also des Raums wegen nicht beschnitten werden.

Die versetzten Stöcke bleiben so lang in freyer Luft stehen, bis sich der Frost einstellt. Hierunter sind keine kleinen Nachtfröste, auf welche wieder warme Tage folgen, sondern anhaltende rauhe Witterung zu verstehen. Stellt sich aber diese ein, so müssen sie Schutz vor der Kälte haben. Man bringe sie also in eine Kammer wo sie davor gesichert sind, und doch durch die eröfneten Fenster Luft genug behalten. Die ist ihnen ohnumgänglich nöthig. Wasser wird ihnen aber, besonders wenn starken Frosts wegen die Fenster verschlossen werden müssen,

sen, nicht mehr gereicht, als daß sie nur am Leben erhalten werden. Sähen sie auch gleich etwas matt und welk aus, so schadet es nichts, und ist in dieser Jahrszeit besser als ein frisches Ansehen, denn wenn sie ihre Blätter, wie in der freyen Luft steif halten, so ist es ein Zeichen, daß sie Feuchtigkeit genug zum Wachsen haben. Dieses ist ihnen höchst schädlich, indem sie leicht davon abrosten, und, wenn sie über Winter weiße Triebe thun, im Frühjahr, sobald sie wieder in die freye Luft kommen, gemeiniglich verderben. Man halte sie also so trocken als möglich, und nehme jede Gelegenheit in acht, ihnen frische Luft zu geben.

Da bey der Auswinterung im Keller dieses nicht immer geschehen kan, so ist sie aus dem Grunde die schlechteste. Gemeiniglich stehen die Stöcke da zu warm. Wenn

Wenn sie nun nicht recht abgetrocknet hineingebracht, oder auch nur mäßig begossen werden, so ist das Treiben nicht zu verhindern. Ist der Keller übrigens nicht recht trocken, so wird man wenige Freude an den darinnen aufbehaltenen Levkojen erleben.

Eine lüftige Kammer, in die der Frost nicht zu stark eindringen kann, wird also allemal den Vorzug behalten. In dieser können die Fenster bey leidlicher Witterung aufgemacht werden. Die Töpfe trocknen also, wenn sie haben begossen werden müssen, wegen Zugang der Luft, geschwind wieder ab. Jedoch hüte man sich auch hier ihnen ohne Noth einen Guß zu geben, denn wenn gleich kein Mangel der Luft obwaltete, die in einer Kammer doch allemal zu eingeschlossen bleibt und nicht frey genug

ist;

ist; so fehlt die zum Wachsthum erforderliche Wärme. Diese muß aber nebst der Luft und Feuchtigkeit in einem Verhältniß stehen, wenn ein Gewächs gesunde Triebe thun soll. Man nehme sich also bey dem Begiessen in acht, und hüte sich besonders, daß der Stamm nicht naß wird. Die Levkojen können dieses noch weniger vertragen als andere Gewächse, weil sie ohnehin sehr zur Fäulniß geneigt sind. Eine Gewächsstube durch einen Ofen zu erwärmen ist nicht rathsam; denn die dazu erforderliche freye Luft würde hier fehlen. Sollte es aber bey zu grosser Kälte nothwendig werden, so darf es nicht stärker geschehen, als nur so viel, daß der Frost dadurch abgehalten wird.

Bey der Auswinterung im Gewächshause verhält es sich ganz anders. Dieses

ses hat wegen der vielen Fenster hinreichende Luft, es können die Stöcke also auch hier die Ofenwärme und mehrere Feuchtigkeit vertragen. Ihr daher entstehendes Wachsthum ist also unschädlich. Ja, wir haben den Vortheil davon, daß wir von diesen Stöcken zu einer solchen Jahreszeit schon Blumen haben, wenn es bey andern, die in keinem Gewächshause ausgewintert worden sind, noch gar nicht möglich ist. Letztere haben jedoch wieder das vorzügliche, daß sie alsdenn, wenn sie ein Blumenbret oder Rabatte im Garten zieren sollen, ihren ganzen Flor noch vor sich haben, da jener ihre Hauptblumen schon verblühet sind.

Bey schönen Tagen können die Levkojen Stöcke im April wieder in die freye Luft gebracht werden, wer aber

sicher

sicher gehen will, der lasse sie vor dem May nicht Tag und Nacht draussen stehen. Um nun recht schöne und viele Blumen davon zu bekommen, so setze man sie alsdenn in ein fruchtbares Gartenland, und schneide die Stengel, ehe noch alle Knöpfe daran aufgeblühet sind, fleißig ab, so treiben sie wieder neue, und blühen also desto länger. Eben dieses ist auch bey Sommerlevkojen zu bemerken, denn wenn die Blumen nicht öfters abgeschnitten werden, so dauert die Freude nicht lange.

Die Saamenstöcke können zwar auch in das Land gesetzt werden, wobey anzurathen ist, daß, wenn sie etwan schon Knöpfe angesetzt hätten, man dieselben lieber abbreche, und die Schoten von solchen erwähle, die nach der Versetzung erst getrieben, folglich nicht dadurch geschwächt

schwächt worden sind. Da sie aber mit ihren einfachen Blumen eben keine sonderliche Parade machen, so ist es am besten, wenn sie in den Töpfen stehen bleiben, und darinnen wohl verpflegt werden. Nur ist wohl zu merken, daß man sie nicht bey einfachen Sommerlevkojen blühen lasse, weil sonst, wo nicht alle beyde, doch diese sehr leicht verdorben werden können, den wenn sie zu blühen den Anfang machen, so blühen die Winterlevkojen gleichfalls noch. Da nun, wie gehörigen Orts erwähnt worden ist, die von den ersten Blumen entstandene Schoten zur künftigen Aussaat erwählt zu werden pflegen, so ist es kein Wunder, wenn aus ihrem Saamen Bastarde zum Vorschein kommen. Da denn mancher Blumenfreund, der von der Befruchtung der Gewächse keine

Kenntniß hat, nicht weiß woher diese Ausartung entstanden ist.

Obgleich die Winterlevkojen verschiedene Jahr dauern, so ist doch ihr erster Flohr der beste. Es thun daher die Liebhaber derselben wohl, wenn sie jährlich frische zu ziehen. Wer sich aber mit alten behelfen will, dem ist anzurathen, sie, sie mögen im Lande gestanden haben oder in den Töpfen geblieben seyn, nach vollendeter Blüthe gleich umzusetzen. Geschiehet dieses in den warmen Sommertagen, so haben sie Zeit in der ihnen gegebenen guten Erde frische Wurzeln zu schlagen, und die verlohrnen Kräfte wieder zu ersetzen.

Wollte jemand die Winterlevkojen von der Saat an in Töpfen ziehen, ohne die Pflanzen erst in das freye Land zu brin-

bringen, so würden sie ihm wenig Vergnügen machen, weil sie klein bleiben und kein sonderliches Ansehen haben, wenn sie nicht vorher in der Freyheit ihre gehörige Grösse erreichen. Ja würde es nicht oft eine vergebliche Mühe seyn, viele Stöcke, auf ungewisse Hofnung, den ganzen Sommer über zu warten, die man, wenn sie fast alle einfach wären, im Herbst wegwerfen müste, ohne den geringsten Nutzen daran gehabt zu haben? Wer keine Gelegenheit hat seine Stöcke im Lande groß zu ziehen, und die Gefüllten alsdenn erst, wenn sie kennbar sind, einer weitern Verpflegung zu würdigen, der wähle an ihrer Stelle lieber die Sommerlevkojen, diese täuschen ihn wenigstens nicht so lange. Sie geben ihre Blumen gleich im ersten Sommer; man läuft also nicht Gefahr sie in der Auswinterung einzubüssen, wie

es hingegen bey dem Winterlevkojen oft geschieht.

Von der Seeviole.

Die Seeviolen oder Levkojen mit den grünen Blat verlangen mit den grauen Levkojen einerley Verpflegung. Es würde also eine unnöthige Wiederhohlung seyn, wenn ich ihre Erziehung insbesondere abhandeln wollte. Ich halte sie für einen Bastard, weil ich aber noch keine Proben damit angestellet habe, so will ich meine Muthmassung, bis zu weiterer Prüfung, noch zur Zeit nicht entdecken.

Ehedessen waren diese Blumen nur als eine Winterart bekannt. Sie blüheten alle weiß und brachten Saamen von gelber Farbe. Jetzt hat man auch die Sommerseeviole. Beyde blühen mit

mit eben so verschiedenen Farben als die grauen Levkojen. Die Wintergattung wird für zärtlicher gehalten als andere Winterlevkojen; ich habe aber bemerkt, daß sie es wenigstens bey dem Versetzen nicht sind: denn da zu wiederhohltenmalen Winterlevkojen und Seeviolen zu gleicher Zeit vermittelst des Einschlämmens versetzt wurden, ohne daß an beyder Wurzeln die geringste Erde blieb; so liessen erstere, wie sie es, wenn sie bereits erwachsen sind, allemall zu thun pflegen, die Blätter nach dem Versetzen ein wenig hängen; die Seeviolen hielten die ihrigen hingegen so steif und frisch, als wenn sie gar nicht wären versetzt worden.

Ferner wird den Seeviolen zur Last gelegt, daß sie nicht gern viele Gefüllte geben sollen. Es hat seine Richtigkeit,

daß es Sorten darunter giebt, die diese Beschuldigung verdienen. Ich habe selbst welche gezogen, da unter einer großen Anzahl Pflanzen nicht eine einzige gefüllt ausfiel. Hingegen weiß ich aber auch, daß fast lauter Gefüllte an einem gewissen Ort gezogen wurden. Es läßt sich also hier nichts allgemeines bestimmen. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den grauen Levkojen, davon ebenfalls behauptet wird: diese Farbe giebt viele Gefüllte, eine andere aber nicht. Bey einzelnen Besitzern kann es Grund haben, bey andern hingegen findet sich oft gerade das Gegentheil. So hat zum Exempel einer eine kupferfarbene Art, von deren Saamen beynahe lauter Einfache ausfallen; ein andrer hat auch eine solche und bekommt davon wohl zehn und mehrere Gefüllte gegen einen Einfachen. Da einerley Farben immer

wieder

wieder aufs neue entstehen, so hengt das gefüllt werden der von ihnen entstehenden Pflanzen lediglich von der Eigenschaft derer Stöcke. denen sie ihr Daseyn zu danken haben, und von ihrer gehabten Verpflegung ab. Die Farbe an und für sich hat aber so wenig Antheil daran, als Alexander der Große an dem westphälischen Frieden.

Anmerkung.

In gegenwäriger Abhandlung hoffe ich wenigstens einige von meinen Lesern so viel gesagt zu haben, daß, wenn sie die ertheilte Anweisung genau befolgen, sie mit der Erziehung der Levkojen gewiß glücklich seyn werden. Da ich mir nun aber vorgesetzt habe in diesen Blättern nicht sowohl bey der überall üblichen und jedermann schon bekannten Behandlung verschiedener Gewächse stehen

hen zu bleiben; sondern vielmehr Vorthei-le, die entweder ganz neu oder doch nicht vielen bekannt, und besonders solchen, die sie am meisten benutzen könnten, noch Geheimnisse sind, zu entdecken; so kann ich die Auswinterung junger Levkojen und Seeviolenpflanzen, sowohl von der Sommer- als Winterart, im freyen Lande nicht unberührt lassen welche der Herr Superintendent Lüeder in seinen Briefen über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens, und zwar in dem 26ten, Seite 329. beschreibt.

Nach der daselbst ertheilten Anweisung wird der Saame erst zu Anfang des Augusts gesäet. Dieser muß nun, wie anderwärts gezeiget wird und selbst der Natur gemäß ist, dünne ausgestreuet, und die Pflanzen vom Unkraut rein gehalten werden, damit sie frey

wachsen können, und nicht wie auch andere Gewächse, die in der Enge beyeinander stehen, zu zärtlich werden. Sobald sie zum Versetzen tauglich sind, sollen sie auf ein erhöhetes Beet, das für der Morgensonne und scharfen Winden gesichert, auch schon eine Zeitlang vorher gegraben ist, damit es sich hernach nicht zu sehr setzt gepflanzt werden. So bleiben sie den Winter über ohnverdeckt stehen.

Hätte nun im Frühjahr der Frost eine oder die andere Pflanze gehoben, so muß sie anfänglich nur ein wenig, und wenn der Erdboden trocken ist, vollends angedrückt werden, weil sonst, wenn das Andrücken in der Nässe auf einmal geschähe, der Boden zu fest und die Wurzel an Wachsthum gehindert werden würde. Die also durchwinterten Win-

terlevkojen soll man, ausgenommen diejenigen, welche sich zu bald zeigen, im folgenden Sommer nicht blühen lassen, sondern ihnen die untern Zweige benehmen, damit sie besser in die Höhe gehen und grosse Stöcke daraus werden. Sie im nächsten Winter nochmals im Lande stehen zu lassen, würde nicht angehen, sie sollen also bey Zeiten in Töpfe gebracht, und im Hause ausgewintert werden.

Daß diese Art Levkojen zu erziehen an solchen Orten, wo sie nicht etwan ein allzu rauhes Clima unmöglich macht, angehe, wird denenjenigen, die nicht jede neue Sache bloß darum verwerfen, weil sie dergleichen noch nicht gesehen und gehört haben; oder deswegen, weil sie nicht die Erfinder davon sind, sondern alles nach naturgemässen Gründen beurthei-

urtheilen, sehr einleuchtend seyn. Sehen wir es nicht an mehreren Gewächsen, daß sie in der Jugend, so lange sie noch klein sind und von dem Schnee bedeckt werden können, die Winterkälte vertragen, ob sie gleich bey mehrerem Alter zärtlich werden? Von gefüllten Lackpflanzen, die, weil sie spät gezogen wurden, noch niedrig waren, habe ich gleiche Erfahrung, anderer Gewächse nicht zu gedenken. Warum sollten wir in diesem Stück einem so glaubwürdigen Zeugniß unsern Beyfall versagen?

Wie vortheilhaft ist es nicht, wenn wir unsere Winterlevkojen nach dieser Art schon längst in Töpfen haben können, wenn andere oft im späten Herbst noch nicht einmal wissen, ob die ihrigen gefüllt oder einfach sind. Wie frühzeitig könnten unsere Gärten und Blu-

menbeete mit Sommerlevkojen prangen? Was den Saamen der letztern anbelangt, den wir solchergestalt jährlich im freyen Lande häufig reif bekommen könnten, davon habe ich meine Meynung gehörigen Orts schon eröfnet. Ich würde angeführter Gründe wegen mich desselben, wenigstens nicht verschiedene Jahre hinter einander bedienen, sondern den von der Frühjahrssaat fürziehen.

Von der Nelke.

Meine Herren Blumisten! ich dächte sie überschlügen die ganze Abhandlung; denn wenn sie Liebhaber vom Lesen sind, wie man dieses bey jedem wahren Kenner voraussetzt, so werden sie die vielen Schriften, welche vnn dem Bau und Verpflegung der Nelke handeln, bereits hinlänglich unterrichtet haben.

ben. Hätten sie aber auch keine andere gesehen, als die in allem Betracht vortreflichen Briefe des Herrn Superintendenten Lüeders über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens, und den Blumisten des Herrn Doktor Weißmantels, so können sie die übrigen meiteinander entbehren.

Diesen kleinen Aufsatz hatte ich bereits vor zehn Jahren fertig. Um ihn nun nicht ganz unbenutzt liegen zu lassen, so habe ich ihm, etwas verändert, hier eine Stelle vergönnen wollen. Er gründet sich zwar hauptsächlich auf eigene Erfahrungen, doch kommen hier und da auch verschiedene Vortheile und nützliche Bemerkungen anderer Kenner mit vor.

Hätte die Nelke Caryophyllus, und Nach dem Lin. Dianthus Caryophyllus

coro-

coronarius keine andere Eigenschaften vor vielen andern Blumen als ihren vortreflichen Geruch, so verdiente sie schon deswegen eine Oberstelle in dem Blumengarten. Dieser ist es aber nicht, der ihr die ganze Hochachtung des Blumisten erwirbt. Ihre Farbe allein, derselben Verschiedenheit, die in oft veränderter Gestalt das Auge belustiget, reißt ihn mit Seele und Leib zu sich, daß er sich selbst vergißt und bald selbst zur Nelke wird. Sie ist es, die diese Blume dem verdorbenen Geschmack der Mode unterwirft. Bloß daher rührt es, daß eine Nelke, die, so lange sie neu war, bis zum lächerlichen verehrt wurde, die Stoff genug zu halbe Tage lang währenden Unterredungen gab, nach einem oder zwey Jahren nicht mehr angesehen wird. Nicht darum, weil sie ihre

re Vollkommenheit verlohren hat, keinesweges; sondern deswegen, weil eine andere zum Vorschein gekommen ist, die, in Absicht der wirklichen Schönheit, jener wohl bey weitem nicht gleicht, die aber doch einen Streich oder Fleck von ungewöhnlicher Farbe aufweisen kann. Nun wird diese wieder bejauchzt und ihr alle mögliche Lobsprüche geweyht. Die Hand des Besitzers selbst ist zu unheilig, sie zu berühren. Hätten sie nun, wie die meisten Modenelken, gleich nicht den geringsten Geruch; so wollte ich doch niemand rathen einer aus der Mode gekommenen, vielleicht gar einfärbigen Blume, um ihres balsamischen Geruchs willen den Vorzug zu geben. Der begeisterte Blumist würde gewiß an seinem Verstande zweifeln. Ist dieses denn wohl ein Wunder? Stimmen nicht oft ein paar Schuschnallen, ein

Rock, eine lächerliche Frisur den Werth eines süssen Herrn über die wahren Verdienste des rechtschaffenen Mannes, bloß deswegen weit hinauf, weil dieser nicht läppisch genug ist, jede Thorheit nachzuäffen.

Da nun manche Blumisten, wie die kleinen Kinder sind, die immer was neues haben wollen, so wissen diejenigen, welche mit Blumen handeln, ihren Vortheil sehr wohl darauszuziehen. Sie setzten die Preise mit der Einbildung der Käufer in ein richtiges Verhältniß: denn, mundus vult decipi, sie muß also bedienet werden. Man verdenke es nur denn Herrn Holländern nicht, wenn sie eine Hyacinthenzwiebel für einige hundert Gulden bezahlen, da ihre Nachfolger die Deutschen für eine Hand voll Nelkenableger mit Freuden

eine solche Summe hingeben, daß mancher ehrlicher Mann, durch die Hälfte davon, aus seiner Noth gerissen, und die vom Mangel erpreßte Thräne des Redlichen in dankbar frolockende Zähren der Freude verwandelt werden könnte. Doch wo gerathe ich hin? Ich will von Nelken und nicht von edlen Handlungen schreiben. Der Blumist, der ein rechtschaffener Mann ist, wird beyde nach ihrem Werth zu schätzen wissen.

Die Nelke gehört unter die Gewächse, welche einige Jahre dauern. Die Wurzel ist zaserig. Ihr ziemlich holzig werdender Stamm theilt sich mit der Zeit in verschiedene, mit langen schmalen und am Ende zugespitzten Blättern, besetzte Aeste, aus deren Herzen ein langer Halm hervorwächst, der aus ver-

schiedenen mit zwey Blättern umgebenen Gelenken oder Knoten besteht. Dieser Halm, der auch die Spindel heist, bringt eine Zwitterblume, die fünf oder ungleich mehrere Blätter hat. Einige Nelken sind nur einfärbig, andere aber haben viele Farben. Eben so verhält es sich auch mit dem Geruch, indem einige sehr stark, andere schwächer, und manche gar nicht riechen. Die Spindel verdirbt im Herbst allemal ohne des Stocks Schaden. Zu der Blüthe des künftigen Jahres hat derselbe entweder schon vorräthige Zweige, oder treibt sie wenigstens sobald als es ihm die Frühlingswitterung gestattet. Ohne besondere Veranlassung blühet ein aus Saamen gezogener Nelkenstack niemals im ersten, sondern im zweyten Sommer. Doch geschiehet es bisweilen, daß manche ihre

Blumen vor dem dritten Jahr nicht bringen. Ein noch långerer Verzug gehört unter die seltenen Fålle. Die durch Kunst von Zweigen gezogenen Pflanzen oder Ableger verhalten sich eben also.

Einfach blůhende Nelken werden, ausser zu einigen wirthschaftlichem Gebrauch *) nicht geachtet. Meine Feder beschåftigt sich also nur mit den gefüllten. Auch unter diesen werden von Kennern diejenigen ausgemustert, welche nicht alle, oder doch wenigstens die vorzůglichsten Eigenschaften besitzen, die von ihnen erfordert werden. Wollte ich den Geruch als ein wesentliches Stůck einer schåtzenswůrdigen Blume angeben; so wůrde ich das ganze Nelkensystem in Unordnung bringen. Ja

*) Aus den braunrothen wird ein Essig gemacht.

viele würden es mir so wenig verzeyhen, als einem Freyer, der die Hand eines reichen und wohlgebildeten Mädgens bloß darum ausschlüge, weil sie weder Verstand noch Tugend hat. Findet sich der Geruch bey einer Nelke, die, ihrer Zeichnung wegen, in einer nach der Mode geschmackvollen Flor geduldet wird, so ist es dem Besitzer zwar angenehm; bekommt er aber eine andere, die ihm besser gefällt, wenn sie gleich gar nicht röche, so schützt sie dieses Verdienst für der Abdanckung nicht. Ehedessen wurde weit mehr darauf gesehen als heut zu Tage.

Unter die Vollkommenheiten der Nelken wurden in vorigen Zeiten, ausser dem Geruch, noch folgende drey Stücke gerechnet. Erstlich musten sie eine ansehnliche Größe haben. Zweytens durften-

ten sie nicht aufplatzen, doch wurde den stark gefüllten dieser Fehler verziehen, wenn sie sich nur gut machten und ihre Blätter nicht herum flattern liessen. Drittens sahe man gern wenn sie viele Farben hatten. Diese wurden in keine gewisse Regeln eingeschränkt; sie mochten auf den Blättern eine Stelle einnehmen was für eine wollten, so war es gleichgültig, wenn die Blumen nur recht bunt waren. Da man aber am meisten auf die Größe sahe, so wurden um derselben willen einfärbige Blumen hochgeschätzt, ja den bunten oft vorgezogen. Wie werth wurde nicht die große braune nebst der violetten Nelke gehalten, weil ihre Größe eine Rose oft übertraf. Die bleyfarbne und schwarze, welche bloß darum schwarz hieß, weil man keine schwärzere hatte, waren gleichfalls beliebt, ob sie den ersten an der

Größe gleich wichen. Was die gezeichneten anbelangte, so dürfte der sogenannte Herzog Friederich, der sich wegen seiner langen Zacken an den Blättern für allen andern ganz besonders ausnahm, nebst den Fameusen, deren Blätter auf der obern Seite roth oder violet, auf der untern aber weiß sind, in keiner gnten Flor fehlen. Selbst die Concordien, Nelken die zweyerley roth haben, wurden darinnen geduldet. Alle diese Sorten gelten jetzt nichts. In den Nelkensammlungen der Kenner findet man sie und ihren erquickenden Geruch nicht mehr. Duftete derselbe sonst, von einer geringen Anzahl dieser Blumen einem schon von weiten entgegen, so kan man sich nunmehr ganz nahe bey einen neumodischen Flor von tausend Stöcken befinden, ohe sie auf eine andere Art, als durch das Auge zu

bemerken, denn unter diesen sind gewiß nur wenige anzuteffen, die noch einige meistens matte Spuren von der Vortreflichkeit ihrer edlern Vorfahren behalten haben. Ich zweifele also sehr, daß wir durch einen solschen Tausch gewonnen haben. Vielleicht werden unsere alten deutschen Nelken noch einmal Mode. Es geschieht gewiß, wenn sie uns nur erst wieder für vieles Geld aus Holland zu geschickt werden.

Was die Farbeneintheilung der Modenelken anbelangt so haben wir viererley, nemlich Piccoten, Piccotbizarden, Doubletten und Bizarden. Einfärbige gehören unter das alte Register, sie müsten denn eine noch nie gesehene Farbe an sich haben, wie zum Exempel die himmelblaue, wonach die

Blumisten schon lange umsonst geseufzt haben, ohne sie erlangen zu können.

Die Benenung der Piccotten und Bizarden war vor diesem auch gebräuchlich; man bezeichnete damit aber nicht allemal eben die Art von Nelken, welche jetzt darunter verstanden wird. Ich will also, da ich mich mit den aus der Mode gekommene Blumen nicht beschäftige, nur das anzeigen, was diese Namen heut zu Tage sagen wollen. Piccotten und Doubletten sind Blumen, die ausser dem Grund nur noch eine Farbe haben. Piccotbizarden und Bizarden haben aber nebst dem Grund mehrere Farben. Die Ursach, weswegen die in der Anzahl der Farben übereinkommende Nelken verschieden benennet werden, liegt bloß in der Art wie sie gezeichnet sind.

Piccotten haben nebst dem weissen oder gelben Grund, der ohne den geringsten Fleck vollkommen rein seyn muß, eine Einfassung des Blattes von einer Farbe, die in zarten Strichen besteht, und sich, von der Mitte desselben in der Gestalt eines Frauenzimmerlatzes oben breit und hinunterwärts gegen des Blattes Wurzel immer schmaler zuzieht.

Piccottbizarden sind von den ersten durch weiter nichts unterschieden, als daß die Einfassung nebst dem Latz aus mehr als einer Farbe bestehen. Der Grund, oder wie man sonst auch zu sagen pflegt, der Boden muß gleichfalls ganz rein seyn und keine andere Flecken haben, sonst ist die Nelke fehlerhaft. Bey beyden jetzt beschriebenen Nelken geschiehet es bisweilen, daß der sonst schneeweiß gewesene Boden röthlich wird. Es trift

dieses oft den ganzen Stock, manchmal einzelne Blumen auch nur verschiedene Blätter. Man freue sich ja nicht über diese neue Sorte, wenn es auch ein aus Saamen gezogener und zum erstenmal blühender Stock wäre. Solche Nelken haben schon den Anfang gemacht ganz einfärbig zu werden, welches man Verlauffen nennt. Es ist also ein Fehler. Niemals darf der Boden der Zeichnungsfarbe ähnlich seyn.

Doubletten, auch Bandblumen genannt, haben zwar obgedachter maßen ausser dem Grund nur eine Zeichnungsfarbe wie die Piccotten, sie haben aber weder Einfassung noch Latz, sondern die Zeichnung geht, in mehr oder weniger breiten Streifen, im Blatt von oben hinunterwärts. Der Boden sollte freylich auch wohl ganz rein seyn, da es aber

nur

nur erst wenige Sorten giebt, die diese Eigenschaft haben, so müssen die Herren Blumisten vorlieb nehmen, wenn er es nur bey nahe ist. Doubletten mit gelber Grundfarbe hat es bisher noch nicht gegeben. Herr Docktor Weißmantel versichert aber, daß nunmehr dergleichen aus Saamen erzeuget worden seyn. Wir haben also Hofnung in der Folge bald mehrere entstehen zu sehen.

Bizarden unterscheiden sich von den Doubletten auf die Art wie die Piccotbizarden von den Piccotten, nemlich durch mehrere Farben in der Zeichnung. Der ganz reine Boden gehört bey ihnen gleichfalls unter die Seltenheiten. Wer also eine solche bekommt, der suche sie sorgfältig zu erhalten. Ich will damit nicht gesagt haben, daß man diese, oder andere rare Blumen bloß für sich allein behalten

solle;

sollte; denn ich will dem Neid einen der verhaßtesten unter allen Lastern, das Wort nicht reden; sondern ich verstehe dadurch dieses, daß man sie sorgfältig warten, und bey der ersten Vermehrung, sogleich Kennern, die ihre Blumen gehörig zu verpflegen wissen, davon mittheilen solle. Dadurch wird, wie ich aus Erfahrung weiß, manche Seltenheit erhalten, die zuverlässig, wenigstens auf eine Zeitlang, verlohren gegangen wäre, wenn sie nur einer im Besitz gehabt, und sie durch leicht sich ereignende Zufälle verlohren hätte.

Von der Richtigkeit dieser Sache will ich nur dieses Exempel anführen. Ein guter Freund gab mir einen Ableger von einer schönen Doublette mit violetter Zeichnung, welche die üble Eigenschaft an sich hatte, daß sie sich gern verlief. Dieses thun, wie der Herr Docktor Weißmantel ebenfals bemerkt hat, alle Nel-

Nelken dieser Art gern, die sehr breit gezeichnet sind. Andere Nelkenliebhaber hatten eben diese Blumen auch von ihm bekommen. Wir erhielten sie verschiedne Jahre. Auf einmal hieß es bey allen Blumisten hiesigen Orts: die Nelcke hat sich verlaufen, wir haben sie nicht einmal mehr. Der erste Besitzer hatte noch fünf oder sechs Stöcke, aber auch diese waren, keinen einzigen ausgenommen, mit einander einander einfärbig violet. Ich hatte gleiches Schicksal. Nur ein Stock war noch vollkommen ächt. Nun legte ich daran ab, was nur abzulegen war, und theilte die Ableger allen Liebhabern mit. Dadurch bekamen sie eine Blume wieder, die sie nicht gern einbüßten, und da sie mir hernach auch einmal ausgegangen war, kriegte ich sie auch von ihnen gleichfalls wieder.

Die Gestalt und den Bau einer guten Nelken anbelangt, so ist die ansehnliche

liche Größe derselben noch immer beliebt, doch schätzt man die kleinen, wenn sie wohl gezeichnet sind, nicht mehr so gering wie ehedessen. Ich kann dieses nicht mißbilligen, denn wenn die Größe der Maaßstab des Werths der Dinge seyn sollte, so müste der Flügelmann dem Feldherrn, und die Sonnenblume oder Päonienrose selbst der grösten Nelke vorgezogen werden. Die Blätter, besonders die mittlern, richten sich bey einigen Nelken in die Höhe, und geben ihnen ein kegelförmiges Ansehen, bey andern liegen sie mehr in der Breite. Beydes sieht gut aus; besonders wenn sie sich bey letztern nach der Art der Rosen am Rande einwärts krümmen.

Hätten wir noch keine Nelken mit Rosenblättern, das ist mit solchen, die am Rande nicht ausgezackt, sondern wie mit der Scheere zugeschnitten sind, gesehen; so wünschten wir vielleicht, daß alle unser

Nel-

Nelken so lange Zacken haben möchten wie obgedachter Herzog Friedrich, die eben dadurch besonders in die Augen fällt. Da die Natur aber den mehresten Nelken diesen Zierrath versagt, und die Mode die ganz runden Blätter nun einmal für schön erklärt hat, so will uns keine gezahnte Nelke mehr gefallen.

Bey Doubletten und Bizarden ist es ein wircklicher Fehler, wenn sie keine runden sogenannten Rosenblätter haben. Oft hat eine solche Blume die schönste Zeichnung, hat sie aber merkliche besonders spitzige Zähne, so beleidigt sie das Auge des Kenners, und wird deswegen, wo nicht ganz verworfen, doch andern von geringeren Ansehen, die dabey stumpfe Blätter haben, nachgesetzt.

Piccotten und Piccottbizarden mit Rosenblättern sind noch rar. Man muß sich

sich also bey diesen die zackigten Blätter, wenn nur die Zähne nicht zu lang sind, so lange noch gefallen lassen, bis sich die Zahl der stumpfblättrigen erst mehr vermehrt hat, welches, indem auch hierzu die Bahn bereits gebrochen ist, in kurzen geschehen dürfte, wenn zumal der Natur durch die Kunst hülfliche Hand geleistet wird.

Das gute Ansehen einer Nelke wird hauptsächlich dadurch bewirkt, wrnn ihre Hülse nicht platzt, und die Blätter zu der Oefnung herausfallen. Das Aufspringen des Knopfs entstehet von der Menge der darinnen verschlossenen Blätter, und geschiehet denn am meisten, wenn er nicht lang, sondern kurz ist. Sind die Blätter stark und haben dabey unten am Ende eine ziemliche Breite; so treten sie zwar an der Seite heraus

heraus, doch bleiben sie steif stehen, ohne die Rundung der Blume merklich zu verändern. Sind sie hergegen dünn und an der Wurzel spitzig, so hengen sie oft schon an dem Stiel herunter, ehe die Nelke noch völlig aufgeblühet ist. Dieses sieht denn so schön aus, als wenn sie die Katzen zerkratzt hätten.

Viele gedenken dem Aufspringen der Knöpfe, wo nicht es ganz zu verhindern, doch einigermassen dadurch zu Hülfe zu kommen; wenn sie die Spitzen des Kelchs bis gegen die Mitte abschneiden. Ich habe noch wenigen Nutzen davon bemerkt. Wenigstens hilft es weiter nichts, als daß sich die Blätter nach dem Aufblühen besser ausbreiten können. Andere schieben ein Stück von einem trockenen Blatt, die Quere in dem Sprung, hinter den Kelch, daß die

die Blätter dadurch gehalten werden, und nicht so leicht heraus fallen können. Sie erhalten ihren Endzweck einigermassen, wenn die Unterlage sitzen bleibt. Dieses geschieht aber nicht immer. Den Knopf zu binden oder zarte Schweinsblasen darum zu kleben, kann, wenn es vor dem Aufblühen geschieht, schädlich werden; nicht zu gedenken, daß sich das Band nicht allemal wohl anbringen läßt, und der Blume ihr gehöriges Ansehen doch nicht geben kann, sondern sie vielmehr verunstaltet.

Ich übergehe andere Mittel dergleichen Platzer im Zaum zu halten, und führe nur das an, dessen ich mich mit Nutzen bedienet habe. Man schneidet von einem Kartenblatt einen Strohhalms breiten Ring nach der Grösse des Knopfs, dieser wird aufgeschnitten; neben

neben dem Aufschnitt wird er, auf der einen Seiten von aussen, auf der andern aber von innen dergestalt halb durchschnitten, daß er damit wieder zusammen gehengt werden kan n. Diesen Ring nun legt man über dem Kelch, deren Spitzen entweder verstutzt oder zurück gebogen werden können, um die Blume herum, und verschließt ihn vermittelst beyder Einschnitte. Daß der innere Raum weder zu weit noch zu enge seyn dürfe, ist leicht zu erachten. Hierauf werden die Blätter zurecht gelegt, daß jedes an seinen gehörigen Ort kommt. Durch dieses Mittel erhält die Nelke ein solches Ansehen, als wenn sie gar nicht geplatzt wäre. Es thut ihr und besonders der Saamencapsel nicht den geringsten Schaden, weil es ohne Zwang angebracht wird. Ueberdieß wird man es, wenn es anders recht gemacht ist

nichteinmal gewahr. Ein guter Freund, der sich dieser Ringe selbst bediente, wunderte sich einmal, daß eine gewisse Nelke, welche allemal platzte, sich bey mir viel besser machte, als bey ihm. Da ich aber den Topf umdrehete und er den Ring erblickte, so hörte seine Verwunderung auf. Ich hatte ihn bloß dadurch irre gemacht, weil ich die Blätter wohl in Ordnung gelegt hatte. Dieses führe ich nur deswegen an, daß diejenigen, denen die Sache noch unbekannt ist, nicht etwan auf die Gedanken gerathen, als wenn der zu Verhüthung eines Uebelstandes umgelegte Ring, durch seine Gegenwart, einen andern verursache. Durch rechte Behandlung kann dieses verhüthet werden.

Einige Nelken haben an der Stelle, wo die Saamencapsel seyn sollte, noch

einen mit Blättern gefüllten Knopf. Dieser wird bisweilen von den Blättern bedeckt, daß man ihn nicht gewahr wird, oft ist er aber sichtbar und gereicht der Blume zu einem Schandfleck, weil er niemals, wenigstens nicht ganz aufgeht, wenn man ihm nicht zu Hülfe kommt. Hätte nun eine sonst gute Nelke diesen Fehler an sich, so ist er dadurch zu verbessern, wenn ein solcher Afterknopf geöfnet, und seine Hülse unten abgezwickt wird, damit die darinnen verschlossenen Blätter sich von einander geben und das ihrige zu Verschönerung der Blume beytragen können.

Ich habe oben gesagt, daß die Nelken Zwitterblumen sind, nemlich solche, die sich selbst befruchten und ohne fremde Beyhülfe Saamen tragen können. Woher kommt es denn nun aber wohl,

daß nicht alle Nelcken Saamen bringen? Die Schuld liegt einmal an der Blume selbst, zweytens aber auch an andern Dingen ausser ihr.

Was das erste betrift, so haben die Nelcken zwar sowohl männliche, als weibliche Zeugungstheile; die letztern sind aber bey einigen oft unvollkommen. Dieses kann einigermaßen daran bemerk werden, wenn die hervorragenden Hörner, welche eben die weiblichen Theile ausmachen, bey manchen kürzer sind als bey andern. Diese haben gemeiniglich desto mehrere Staubträger oder männliche Theile. Bey einfachen sieht man es am deutlichsten; bey gefüllten hingegen kann es nicht immer so genau beobachtet werden, weil die vielen oft sehr langen Blätter die Zeugungstheile zu sehr verstecken. Doch findet

findet sich auch bey recht fruchtbahren Saamenblumen ein Unterschied unter der Länge dieser Hörner. So viel aber ist gewiß, daß diejenigen, welche sehr kurze haben, gemeiniglich unfruchtbar sind, da hingegen die, bey denen sie lang hervorragen, die meiste und gegründeteste Hoffnung zu einer reichen Saamenerndte geben.

Manche Nelke trägt zwar selten, aber doch bisweilen Saamen. Wahrscheinlich sind bey solchen die weiblichen Theile zwar in etwas geschwächt, aber doch nicht ganz verdorben. Da man dieses nun mehrentheils bey sehr grossen stark gefüllten Blumen findet, so könnte der Grund hiervon auch vielleicht darinnen liegen, daß die zahlreichen Blätter der Erzeugung und fernern Wachsthum der Saamenkörner zu viele Nahrung ent-

ziehen, oder auch wohl der Befruchtung im Wege stehen. Diese Muthmassung überlasse ich Kennern zu weiterer Prüfung.

Unter die äussern Hindernisse, die den Saamenbau vereiteln können, rechne ich hauptsächlich, wenn die Stöcke nicht gehörig gewartet, und das ordentliche zu rechter Zeit vorzunehmende Begiessen öfters unterlassen wird, weswegen das angesetzte Saamenkorn nicht ununterbrochen hinreichende Nahrung anziehen kann, sondern verderben muß. Nicht aber allein der Mangel an Feuchtigkeit ist es, der ihm Schaden bringt; der Ueberfluß daran hat gleich nachtheilige Folgen. Wenn lang anhaltendes nasses Wetter einfällt, so verschimmeln und verderben die Körner auch denn noch, wenn sie bereits ausgewachsen sind. Es

thun daher diejenigen, denen an dem Saamen viel gelegen ist, sehr wohl, wenn sie ihm durch einige Bedeckung für dem allzuvielen Regen Sicherheit verschaffen, und ihn dadurch zu erhalten suchen.

Es würde etwas ganz unmögliches seyn, die Nelken nach der Verschiedenheit ihrer Farben und Zeichnung einzeln zu beschreiben. Jährlich entstehen durch die Vermischung des Saamenstaubes, noch neue Arten. Diejenigen irren sich also gewissermassen, die die Veränderungen, welche der Saame ihrer Nelken hervorbringt, schon vorher zu kennen glauben. Bey vorgefallener fremder Begattung wird ihr ganzes mühsam errichtetes System, wie viele andere Systeme, auf einmal über den Haufen fallen, daß sie, wenn es ihnen zu-

mal unbekannt ist, daß die Blumen nicht nur eine Mutter, sondern auch einen Vater haben, ohnmöglich werden einsehen können, wo die fremden Kinder herkommen. Dieses ist aber auch in der That eine oft schwer zu errathende Sache.

Geschieht die Befruchtung einer Nelke nach der gewöhnlichen Weise durch sich selbst, ohne durch den Staub von andern einer Veränderung unterworfen zu seyn, so können aufmerksame Blumisten allerdings wissen, was sie sich von dem Saamen dieser oder jener Blume zu versprechen haben. Manche Nelke ist vielmehr zu Veränderungen geneigt, als eine andere. Oft bringt eine schöne Blume Kinder von schlechtem Ansehen zum Vorschein, da hingegen eine weniger ins Auge fallende bisweilen die größten Schönheiten hervorbringt. Ge-

wöhn-

wöhnlichermassen kriegt man die Farben der Mutterblume, an den aus ihrem Saamen entstandenen Stöcken, wieder zu sehen. Wer zum Exempel den Saamen von einer Bizard, die auf weissen Boden helle und dunkelrothe Zeichnung hat, säet, der bekommt daraus ganz weisse, ganz hell oder dunkelrothe Blumen; es fallen auch einige darunter aus, die der Mutter ganz ähnlich sind, oder doch wenigstens eine von ihren Zeichnungsfarben haben. Oefters sind alle mütterliche Farben bey der Tochter vorhanden, sie stehen aber in einer andern Verbindung, weswegen die Blume doch ganz anders aussieht. Nicht selten hat die junge Nelke eine Farbe mehr als die alte. Dieses ist nicht allemal die Folge einer fremden Begattung, sondern vielmehr ein Erbstück von der Groß = oder Urgroßmutter.

Wer von dreyfarbigen Blumen zweyfarbige gezogen hat, der bekommt aus dem Saamen der letztern oft wieder dreyfärbige Nelken. Ja wer von solchen einfärbigen, die aus bunten gefallen sind; den Saamen sammlen und säen wollte, der würde ebenfalls wieder einige bunte davon bekommen. Kenner thun es freylich nicht, weil sie sich wenig Gutes davon zu versprechen haben. Wer aber Proben damit zu machen willens wäre, der müste solche einfärbige Blumen zum Saamenbau erwählen, die die Grundfarbe der Mutter, nemlich weiß oder gelb, nicht aber ihre Zeichnungsfarbe an sich haben; denn da letztere, bey wohlgezeichneten Blumen, den Grund oft dergestalt verdrängt, daß sie ganz einfärbig werden, welches man bereits gedachtermassen das Verlauffen nennt; so ist es nicht wahrscheinlich, daß

Nelken,

Nelken, die, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, schon verlaufen aus dem Saamenkorn kommen, ihren Kindern etwas von der Grundfarbe ihrer Mutter anerben werden. Vielmehr ist hingegen zu vermuthen, daß die Zeichnungsfarbe der Mutter, durch Töchter, die nur ihre Grundfarbe allein haben, fortgepflanzt, und wieder zum Vorschein gebracht werden könne.

Vielleicht ist aus solchen Erfahrungen, da jemand aus dem Saamen weisser Nelken einige bunte, und von rothen, braunen oder violetten nur ihres gleichen wieder gezogen hat, die irrige schon oft widerlegte Meynung entstanden, daß nur die weissen Nelken geschickt wären, bunte zu zeugen. Was ich jetzt davon gesagt habe, das gehört bloß für den Naturforscher, aber nicht für den

Blumi-

Blumisten, weil es Versuche sind, die nur die Wißbegierde befriedigen, einen Nelkenflor aber nicht sonderlich bereichern werden. Wer nun dieses allein zum Endzweck hat, der säe solche Saamen, der von lauter wohlgezeichneten regelmäßigen Blumen herkommt, so wird er seine Wünsche viel eher erlangen, als durch obige Proben.

Ich habe oben gesagt, daß Saamennelken oft Farben zeigten, die ihre Mutter nicht hatte. Ich führte zugleich an, daß dieses nicht jederzeit von der Befruchtung mit fremden Saamenstaub herrühre, weil die Nelken oft Farben von der Großmutter annehme. So richtig dieses ist, eben so gewiß ist es auch, daß wir an unsern Nelken solche Entdeckungen machen, die sich ohnmöglich auf diese Art erklären lassen. Wo rühret es her, wenn eine junge Saamennelke mit Farben gezieret

ist,

ist, die weder Mutter und Großmutter, noch eine einzige von allen ihren Vorfahren, durch eine lange Reyhe von Generationen hindurch, an sich hatte? Ich verstehe darunter keine kleinen Veränderungen der hellen in eine dunklere, oder auch umgekehrt, sondern eine ganz neue Farbe. Wo kommt es her, daß ein ganz anderer Bau der Nelke sie von allen denjenigen, welchen sie ihr Daseyn zu danken hat, auszeichnet? wenn aus Nelken, mit gezackten Blättern, welche mit Rosenblättern entstehen? Zu Erscheinungen von der Art, ist die Anlage gewiß nicht in der Natur der Mutterblume zu suchen, sondern sie werden von etwas andern ausser ihr bewirkt.

Alles dieses entsteht einzig und allein von der Befruchtung der Mutterblume, mit dem Saamenstaub einer andern Nelke. Derselbe wird von dem Wind oft

oft zu der Zeit in sie hinein geführt, wenn sie befruchtet werden soll, und es von ihrem eigenen noch nicht geschehen ist. Bisweilen fehlen ihr auch ihre männlichen Theile, die vielleicht durch einen oder den andern Zufall verdorben worden sind; sie muß sich also auf fremde Hülfe verlassen. Insecten haben, meines Erachtens, hier weniger Antheil, als an der Befruchtung anderer Gewächse, denn die Staubbeutel der Nelken, besonders der gefüllten, sind mehr von den Blättern bedeckt, und haben überdieß nicht so vielen Staub, als wohl verhältnißweise die Blüthen der Kohl- und einiger anderer Gewächse. Ob sie nun gleich auch von den Bienen, wie wohl nicht sehr häufig besucht werden, so sind diese doch aus angeführten Ursachen nicht vermögend, sich mit dem Staub sehr zu beladen, und ihn in andere Nelken zutragen.

Sind die Folgen der Begattung zweyer Blumen nicht ausserordentlich, so entwischen sie auch dem scharfsichtigsten Blick des Naturforschers. Die väterliche Nelke kann viel Aehnlichkeit von der mütterlichen, sowohl im Bau, als in der Zeichnung und Farbe haben, sie kann von eben dem Stock seyn; wie können sich also die von ihnen erzeugten Kinder besonders und mehr auszeichnen, als es würde geschehen seyn, wenn sie sich selbst befruchtet hätte. Sind im Gegentheil die Eltern merklich unterschieden, so wird es bey den Kindern deutlicher zu spühren seyn. Sie werden von beyden etwas, bald mehr bald weniger an sich haben, ja nicht selten wird aus dieser Vermischung eine dritte Farbe entstehen.

Ich erinnere mich eine Saamennelke gesehen zu haben, die in einiger Entfernung ganz weiß aussahe, betrachtete man man sie aber in der Nähe, so war sie eine bleyfarbene Piccott, deren sehr breite regel-

mäßige Zeichnung, wie mit dem Bleystift auf den blendend weißen Boden gezeichnet zu seyn schien. Sie hatte diese Farbe vermuthlich von einer einfärbig bleyfarbenen, die mit auf dem Bret stand, auf welchem ihre Mutter blühete, erhalten. Schade war es, daß diese Blume, die, ob sie schon nicht unter die großen zu zählen war, sich doch, ohne zu platzen, gut machte, nicht mit mehrerer Sorgfalt fortgebauet wurde. Der Herr Docttor Weißmantel erwehnet auch zweyer Nelken mit eben solcher Zeichnung, wie diese war.

Vor nicht gar zu vielen Jahren wuste man noch nichts von gelben und bleyfarbenen Nelken. Was war es für eine Rarität, wenn sich auf den Blättern der rothen etwas dem Bley gleichendes zeigte, das doch größten Theils in der Einbildung bestand. In der Folge kam sie zum Vorschein, wie man sie wünschte, weiter war nun nichts mehr

nöthig

nöthig ihr alle Achtung wieder zu entziehen. Die einfarbig gelben hatten ein gleiches Schicksal. Wie nun diese Farben bloß zufälliger Weise durch die Begattung entstanden sind, so haben wir gegründete Hofnung noch mehrere neue Entdeckungen von dieser Art durch eben den Weg zu machen, wenn wir zumal der künstlichen Befruchtung uns mehr bedienen. Sollte diese nicht endlich einmal die himmelblaue Nelke an das Tageslicht bringen? Ohne Zweifel. Ihre Möglichkeit kann deswegen keinem Widerspruch unterworfen seyn, weil sie noch nicht wirklich da ist.. Der Schluß wäre sehr unrichtig. Ob es aber bald geschehen werde, daran zweifele ich fast, und zwar aus dem Grunde, wir weichen zu weit von der Bahn ab, auf der wir sie hoffentlich finden würden; das ist, wir halten, um der eingeführten Mode willen, keine einfarbige Nelken mehr, und säen noch vielweniger den

Saamen derselben. Wollen wir uns aber ja einige Hofnung auf die himmelblaue machen, so wird sie wahrscheinlicher Weise aus diesen entstehen.

Wenn ich Proben zu machen willens wäre, so würde ich mich zu diesem Endzweck der Begattung der weissen mit violetten bedienen. Unter den, aus dieser Ehe erzeugten Kindern, bestimmte ich die zur fernern Fortpflanzung, die der gesuchten Farbe am nächsten kämen, und befruchtete sie, nach den Regeln der Farbenmischung, mit dazu schiklichen Blumen. Vielleicht würde nach einigen Generationen der gesuchte Schatz gefunden. Wenn sie nun aber Jemand wirklich zöge, was hätte er denn? Eine Nelke, die im Anfang bewundert und theuer bezahlt werden würde; die aber doch nach einiger Zeit, so wie ihre alt gewordenen Schwestern, keine Liebhaber mehr fände.

Von

Von der Erziehung der Nelken aus dem Saamen.

Wenn ich die Blumengärtnerey in ihrem ganzen Umfang sowohl als auch nach ihren einzelnen Theilen betrachte, so finde ich für die Freunde derselben nichts ergötzenders und ihrer Bemühung und angewandten Fleißes würdigeres, als die Vermehrung der Nelken aus dem Saamen, weil wir kein Gewächs haben, das durch denselben so viele Veränderungen hervorbringt, als eben die Nelke. Von einer Levkojensaat weiß man die Farben die gewöhnlicher Weise daraus entstehen, schon im voraus. Primuln, Aurickeln, Hyacinthen und Tulipanen geben zwar auch Veränderungen, wenn aber der Blumist die Pflanzen davon verschiedene Jahre lang auf das beste verpflegt, so findet er am

Ende, wenn er noch glücklich gewesen ist, besonders von den letztern unter tausenden kaum eine oder ein Paar, die seinen Wunsch erfüllt haben. Oft aber hat er eine so lange Zeit umsonst gearbeitet. So lange läst die Nelke ihre Verehrer nicht warten. Schon im andern Jahr nach der Saat zeigt sie ihm gemeiniglich, ob sie seine Achtung und fernere Aufsicht verdiene oder nicht. Gleich bey dem Säen stellt er sich die grösten Schönheiten für, die er davon zu hoffen hat, und oft wird seine Erwartung noch übertroffen. Bestünden nun aber auch gleich, wie es bisweilen zu geschehen pflegt, seine Vorstellung in einer leeren Einbildung; ey was thut das. Er empfindet zwar einigen Verdruß darüber; dieser währet aber nicht lange. Dafür wird er durch das Vergnü-

gen, womit ihm eben die süsse Einbildung über ein Jahr lang geschmeichelt hatte, schadloß gehalten. Bestehen denn nicht unsere meisten Ergötzlichkeiten in der Einbildung? Ueberdieß bleibt doch der Trost noch immer übrig, daß die künftige Zucht alles wieder gut machen werde. Wer wollte sich also abschrecken lassen? nur frisch drauf loß gesäet!

Ich werde nicht unrecht haben, wenn ich behaupte, daß derjenige, welcher seine Flor bloß durch die Vermehrung der schon vorhandenen Stöcke, oder durch Kauf und Tausch zahlreicher zu machen sucht, und sich mit der Saamenzucht, wenn er gleich Gelegenheit dazu hat, nicht abgeben will, entweder kein Kenner oder wenigstens kein eifriger Nelkenfreund sey, weil er sich des grösten

Vergnügens, das der Nelkenbau gewähret, selbst beraubt; denn in der eigenen Sammlung sind die Schönheiten derselben nicht fremd und unbekannt, und von denen, die der Blumist, aus andern Händen erhält, hat er wenigstens einige Kenntniß. Der Saamenbau hingegen, wenn er anders nach Regeln unternommen wird, giebt ihm gegründete Hofnung Blumen zu bekommen, die die ersten in ihrer Art sind, welche ihm vielleicht Niemand, selbst für die gröste Summe, zu schaffen im Stande ist. Er kriegt sie ohne alle Kosten durch wenige Mühe, wenn ein anderer viel geringere Nelken, die doch schon in mehreren Händen sind, theuer bezahlen muß. Ich sollte glauben, dieses wäre hinreichend, die Saamenzucht zu empfehlen.

Wie bekommt man den aber solchen Saamen, der gesäet zu werden verdient, von dem mit Grund zu hoffen ist, daß etwas gutes daraus ausfallen werde? Anfänger, die selbst noch keine Nelken haben, dürfen gar nicht daran gedenken, ihre ersten Blumen aus Saamen zu ziehen. Solche müssen sich gute Ableger anschaffen, von denen sie erst welchen bekommen. Wer sich auf den von Händlern erhaltenen Saamen verläst, der ist verlassen genug. Zeit, Mühe und Land, worauf die daraus erwachsenen Pflanzen stehen, werden damit verschwendet. Eifrige Blumenliebhaber geben, wenn sie anders ehrlich handeln wollen, lieber einige Ableger von den besten Sorten, als einige Körner von dem Saamen ihrer Lieblinge weg, den sie könnten sich dadurch um eine

Nelke bringen, die sie wohl niemals wiederkriegten. Was wäre das für ein Unglück! Selbst derjenige, der andern sogar mit seinem eigenen Schaden zu dienen bereit und willig ist, wird, so lange er ein schwärmender Blumist ist, in Absicht des Nelkensaamens geizig seyn, denn auch der rechtschaffenste Mann hat sein Steckenpferd; warum sollten denn die Herrn Blumisten keins haben? Ueberließe ja Jemand einem guten Freunde recht ächten Saamen, so muß gewiß die stärkste Hitze des Nelkenfiebers bey ihm nachgelassen haben, oder er hat vielleicht besondere Ursachen dazu. Nur in dem Fall halte ich es für wahrscheinlich, daß man damit bewährt werden kann. Wer die Nelkenzucht versteht, wird auch nicht leicht einen andern um guten Saamen ansprechen; denn da derselbe nicht

in

in Menge gebaut wird, und noch dazu in manchen Jahren nicht geräth, so braucht ihn jeder selbst. Wäre ja, nach einer reich ausgefallenen Erndte, der Vorrath so stark, daß er nicht alle auf einmal versäet werden könnte, so hebt ihn der Besitzer auf, daß es ihm künftig nicht fehle: denn wer alle Jahre neue Saamennelken verlangt, der muß auch jährlich säen.

Will man sich von seiner Saat gute Folgen versprechen, so muß auch solcher Saame gesäet werden, der unsere Wünsche zu erfüllen im Stande ist. Wer dieses nun nicht beobachtet, der hat es sich lediglich selbst beyzumessen, wenn er sich in seiner Hofnung betrogen sieht. Ich habe oben angeführt, daß manche Nelken für andern geneigt sind, viele Veränderungen hervor zubringen. Diese muß der Blumist kennen. Er

darf

darf sich aber nicht allein auf sie verlassen, denn sonst würde er von ihrem Saamen zwar einige Varietäten mehr als von andern bekommen, sie würden aber doch, wenn keine fremde Befruchtung geschieht, immer auf einerley Art hinaus laufen. Vielmehr muß er auch von andern gut gezeichneten Nelken, wenn sie besonders vielfarbig sind, als Bizarden und Piccotbizarden, Saamen säen, wenn sie gleich eben nicht als die besten Saamenblumen bekannt wären, und auch verschiedenemal keine sonderliche Ausbeute gegeben hätten; denn die vergeblich angewandt scheinende Mühe, wird ihm oft auf einmal belohnt, indem durch die von ohngefehr geschehene Befruchtung von einer andern Blume, etwas ganz ausserordentliches daraus zum Vorschein kommen kann.

kann. Ueberdieß ist die Aussaat von mehreren Sorten Saamen deswegen nöthig, weil es widernatürlich seyn würde, von einer oder ein Paar Gattungen alle mögliche Veränderungen zu verlangen. Wer den Saamen von einer Piccot oder Piccottbizard säet, der wird wohl eben dergleichen wieder bekommen, aber auf Doubletten und Bizarden darf er sich keine Rechnung machen. Die Regel ist und bleibt allemal richtig: je verschiedener der gesäete Saame ist, desto verschiedener sind auch die daraus erwachsenen Nelken.

Sollte denn wohl das Alter des Saamens zu der Farbe der Nelken und ihrer bessern Zeichnung etwas beytragen, und sollten die von vieljährigem Saamen erzogene Stöcke, buntere Blumen bringen, als die von frischen ein-

einjährigen? Viele behaupten es, und suchen ihren Beweiß aus Erfahrungen herzuleiten. Da nun aber keine physicalische Ursach vorhanden ist, die eine so starke Veränderung zu wirken im Stande seyn sollte; so dürften diese Erfahrungen wohl nur bloße Vorurtheile seyn. Die erste Anlage des Saamenkorns enthält zuverlässig alle wesentliche Theile der ganzen Pflanze. Aeussere Umstände können derselben zwar einen grössern oder geringern Grad der Vollkommenheit zu Wege bringen, sie wird aber doch immer dieselbe Pflanze bleiben. Wollen wir aber dem Alter des Saamens ja einigen Einfluß zugestehen, so kann er von keinen andern Folgen seyn, als daß etwan die schwächern Körner durch die Länge der Zeit vertrocknet, und zum Aufgehen dadurch untüchtig geworden sind.

Ich

Ich säete einmal einjährigen Nelkensaamen, und bekam davon Blumen, die so ausgefallen waren, wie es ihre Art mit sich brachte. Weil dieser Saame nun aber nicht alle verbraucht worden war, so wurde der übrige aufgehoben, und gar vergessen. Sechs Jahre verstrichen ohne daß an ihn gedacht wurde. Während dieser Zeit hatte er ausser seinen Capseln über Winters in der warmen Stube gelegen. (Ein Umstand, den ich zu langer Erhaltung des Nelken- und andern Saamens Niemand empfehlen will.) Endlich wurde er wieder gefunden. Wie sahe er aber aus? Viele Körner waren in der Mitte von einander und manche hatten auch schon Risse in die Quere. Ich glaubte nichts weniger, als daß ein einziges Korn davon aufgehen werde,

doch

doch machte ich die Probe damit. Wider alles Vermuthen keimte der gröste Theil davon, und ich bekam eine ziemliche Anzahl Pflanzen. Diese versetzte ich in der zuversichtlichsten Hofnung, nicht nur lauter gefüllte, sondern auch Blumen von ausbündiger Schönheit davon zu bekommen. Die Zeit, da sie blüheten, kam herbey; was erlebte ich denn nun für Freude an meinen Saamennelken? Manche waren gefüllt, manche einfach, und die Zeichnung war so, wie sie diejenigen gehabt hatten, welche von eben diesem Saamen gleich im zweyten Jahr waren gesäet worden. Ich lernte also daraus, daß das Alter des Saamens zu Verschönerung einer Nelke nichts beytrage, und daß die einfachen Blumen eben sowohl aus vollkommenen Körnern entstehen, als die gefüllten;

ten; denn sonst hätte ich nicht nur lauter gefüllte, sondern auch schönere und besser gezeichnete Nelken kriegen müßen als von der ersten Saat. Ein nochmahliger Versuch mit zehnjährigen Saamen, der ebenfalls übel verwahrt gewesen war, wovon auch von mehr als tausend Körnern ohngefehr nur 5. oder 6. Pflanzen aufgiengen, bestätigte obige Erfahrung.

Da man also nun von alten Nelkensaamen weiter nichts zu hoffen hat, als daß je älter er wird, desto weniger davon aufgeht, so ist es ohne Nutzen, bey genugsamen Vorrath, sehr sparsam damit umzugehen, und ihn vorsätzlich erst alt werden zu lassen; denn der frische bringt gewiß so schöne Blumen, als der alte. Weil aber, wie es in nassen Jahren geschieht, bisweilen wenig gebaut wird, so ist

ist es gut wenn nicht aller, der im Herbst reif geworden ist, auch im folgenden Jahr gleich wieder versäet wird, damit es nicht einmal daran fehle, und man nicht einen ganzen Sommer ohne neue Saamennelken zu bringen müsse, denn das ist paßionirten Blumisten gewiß nichts geringes.

Bey vielen Gewächsen, giebt die Gestalt und Farbe des Saamens ein sicheres Kennzeichen seiner vollkommenen Reife. Bey dem Nelkensaamen trift dieses aber nicht allemal zu. Daß große und recht schwarze Körner ihre gehörige Zeitigung haben, ist zuverläßig; es giebt aber auch Arten, deren Saame kaum halb so groß wird, als anderer. Er ist mehr braun als schwarz, und fällt, besonders gegen die Mitte zu, ins weißliche. Ueberhaupt sieht er gegen die

großen schwarzen Körner, sehr unvollkommen, und kaum halb reif aus, demohnerachtet ist er so reif wie jener, und ist oft von den vorzüglichsten besten Nelken gezogen worden. Man kehre sich also an das äussere Ansehen nichts. Wenn ich unten von der Wartung der Nelken, und der Erziehung des Saamens reden werde, so wird das nöthige von desselben Zeitigung, und wenn er vom Stock abzunehmen sey, mit angeführet werden.

In Absicht der Zeit, wenn der Nelkensaame gesäet werden soll, sind die Gartenbücher verschiedener Meynung. Die ältern wollen es bald im Frühjahr, die neuern aber später verrichtet wissen. Was die Zeit der Blüthe anbelangt so läuft es auf eins hinaus. Der Saame mag im März, April oder May

gesäet worden seyn, so blühen die davon erzogene Stöcke ordentlicher Weise doch nicht eher als im Julio des folgenden Jahres. Im Betracht des Gebrauchs aber, den die Blumisten davon zu machen haben, ist ein großer Unterschied unter bald oder spät gezogenen Pflanzen. Mehrere Erfahrungen haben mich überzeugt, daß in dieser Rücksicht die späten allemal die besten sind. Gewöhnlicher Weise säete ich sonst meinen Nelkensaamen bald im April, und bekam davon große Stöcke, die zu ihrer Zeit blüheten, bis auf wenige, die wie es zum öftern geschieht, sitzen blieben. (Wenn ein Nelkenstock, der im zweyten Jahr blühen sollte, keine Spindel und Blumen treibt, so sagt man, er ist sitzen geblieben.) Den alten sechsjährigen Saamen hingegen, dessen ich oben Meldung gethan, säete ich den

dritten Julii. Ich würde es nicht gethan haben, wenn ich vermuthet hätte, daß er aufgehen würde. Demohnerachtet hatte ich nichts versäumt, denn, ob die Stöcke gleich nicht so groß wurden, wie andere von der frühen Saat, so brachten sie ihre Blumen dennoch im andern Sommer, ob sie gleich an einem etwas schattigtem Ort standen, und blieben von ihnen nicht mehrere sitzen, als von andern.

Der Schade, der durch das baldige Säen verursacht wird, ist dieser. Es werden die Stöcke, die im ersten Sommer so lange Zeit zum Wachsen haben, allzugroß, sie setzen also schon im Herbst sehr viele junge Triebe an, die erst im folgenden Frühjahr hätten entstehen sollen, diese spindeln grösten Theils, wenn sie zumal eng beysammen stehen.

Es fehlt also an Zweigen zum Ablegen. Bey Nelken, die sehr bald auf dem Mist-beet, gezogen und zu nahe an einander waren gesetzt worden, habe ich bemerkt, daß auf dem ganzen Beet kein einziger Stock einen Zweig hatte, der nicht Blüthstengel trieb. Sie gingen also mit einander drauf. Finden sich aber Ableger daran, wie ich denn weiß, daß auch an frühgezogenen grossen Stöcken, wenn sie Raum hatten, dergleichen genug anzutreffen waren, so sind sie so lang und dick, daß man bey dem Einschneiden nicht weiß, wo man sie in den Töpfen hinbringen soll. Zweytens verderben die starken sehr leicht, wenn sie auch gleich gewurzelt haben, entweder in der Auswinterung, oder nach der Versetzung im folgenden Frühjahr. Zweige, die vor dem Ablegen bereits große Sei-

tentriebe gethan haben, sind dem baldigen Verderben am meisten unterworfen.

Ein zweytes Uebel, das von der baldigen Saat entsteht, ist folgendes. Wenn die Stöcke zu groß sind, so sind ihre Wurzeln auch von einem verhältnißmäßig weitem Umfang. Diese werden also bey dem Ausheben der Saamennelken sehr verletzt; ja wenn dieses auch gleich nicht geschähe, so müssen sie nachher doch stark verstutzt werden, weil sie sonst auch selbst in die geräumigsten Töpfe nicht zu bringen sind. Dieses wirft sie wenigstens auf einige Zeit zurück, und thut dem Saamen, den die Nelkenstöcke, nach ihrer ersten Blüthe am häufigsten tragen, nicht geringen Schaden. Manche haben zu dem Saamen, den ein versetzter Stock trägt,

wenig Zutrauen. Wird aber mit der Verpflanzung desselben gehörig verfahren, so ist ihre Besorgniß von keiner Erheblichkeit. *)

Die schicklichste Zeit den Nelkensaamen zu säen, ist die Mitte, oder das Ende des May. Wer es aber in diesem Monat unterlassen hätte, der trage kein Bedenken, das versäumte noch im folgenden Monat nachzuholen, denn da meine noch später gesäeten Nelken dennoch zu rechter Zeit Blumen brachten, so werden es solche, die vier Wochen eher

*) Daß der Saame von Levkojen, die in der Blüthe versetzt werden, nichts tauge, ist gegründet. Dieses ist aber nicht hieher zu rechnen, denn die gefüllten Levkojen, ziehen wir von einfachen, die gefüllte Nelken aber pflanzt sich selber fort, ob gleich manche einfache davon ausfallen.

eher hervor keimen, gewiß auch nicht unterlassen. Eine so spät unternommene Saat hat noch den Vortheil, daß sie weniger Mühe macht als die frühe. Wie trug und schleppte man nicht bey der letzten die besäeten Töpfe oder Kästen hin und her, um die Pflänzgen für den Nachtfrösten zu bewahren, und dennoch wuchsen sie, so lange die kalte Witterung währete, nur langsam. Dieses hat man, wenn mit der Saat nicht zu sehr geeilet wird, nicht nöthig. Das warme Wetter befördert alsdenn sowohl das baldige Aufgehen des Saamens, als auch den geschwinden Wachs der Pflanzen, daß sie in kurzer Zeit die zum Versetzen erforderliche Grösse erlangen.

Es könnte der Nelkensaame zwar in das freye Land gesäet werden, weil er

daselbst aber von Schnecken und Regenwürmern viele Gefahr zu besorgen hätte, auch überdieß in schweren Boden leicht zu tief unter die Erde kommt, diese auch von starken Platzregen fest zusammen geschlagen wird, wodurch er am Aufgehen verhindert würde; so ist es weit sicherer, ihn in Blumentöpfe oder Kasten zu bringen. Diese werden mit guter Gartenerde, welche, wenn sie etwan zu schwer ist, so stark mit Wassersand zu vermengen ist, daß sie, so bald sie trocken ist, nicht bindet, sondern locker bleibt. Es ist nicht einmal nöthig, daß alle Erde in solchen Gefäßen mit Sand vermischt wird; wenn nur die obere, etwan einen Zoll hoch, von dieser Beschaffenheit ist, so ist es hinlänglich. Vergeblich würde es seyn, den Saamen in eine so gute zubereitete Erde zu

säen, wie die Nelken in Töpfen bekommen sollen; denn die Pflanzen bleiben nicht lange darinnen. Es würde ihnen also nur ungewohnt thun, wenn sie dergleichen hernach in dem bloßen Gartenland nicht wieder anträfen.

Die Saat selbst wird folgendermaßen unternommen. Wenn die Gefäße gefüllt sind, so werden sie stark begossen, daß sich die darin befindliche Erde einigermassen setzt. Auf diese wird der Saame gebracht, und mit trockner sandiger Erde nicht mehr als nur Messerrückens dick bestreuet. Diese zieht von der untern so viele Feuchtigkeit an, daß sie in kurzer Zeit ebenfalls ganz naß wird, und ein nochmahliges Begießen also erspahrt werden kann. Viele streuen alle Sorten Saamen unter einander. Dieses ist ein großer Fehler, weil

weil der Besitzer bey solchem Verfahren ohnmöglich wissen kann, von welchem Mutterstock diese oder jene Nelke ausgefallen ist. Er kann also seine zu vielen Veränderungen, geneigten Nelken nicht kennen lernen. Hieran ist aber viel gelegen. Um nun eine solche Kentniß zu erlangen, müssen alle Sorten allein gesäet werden. Das bloße Aufstreuen des Saamens ist ebenfalls nicht gut. Es kommen dadurch manche Körner zu nahe an einander, daß sie sich im Wachsen hindern. Am besten thun diejenigen, die die Körner alle einzeln einen Zoll weit von einander zu legen sich die Mühe nehmen. Werden in einen Kasten etwan verschiedene Sorten zusammen gebracht, so geschieht es am füglichsten in Reyhen. Wo nun eine Sorte anfängt, da wird ein

Hölz-

Hölzgen mit der Nummer, die der Mutterstock führet, hingesteckt.

Da dieser Saame nur sehr flach mit Erde bedeckt werden darf, so geschieht es leicht, daß manche Körner durch das Begiessen, aus ihrer Lage gebracht werden, wodurch sie entweder gar verderben, oder doch wenigstens nicht an dem Fleck aufgehen, wo sie waren hingelegt worden. Beydes ist unangenehm und besonders deswegen, weil man alsdenn nicht zuverläßig wissen kann, von welcher Gattung die Pflanze entstanden ist. Solches zu vermeiden, belegen einige die besäeten Gefässe mit Mooß. Dadurch wird die Feuchtigkeit länger erhalten, und auch das Begiessen erforderlichen Falls, wenn es auf diese Decke geschieht, ohne Schaden verrichtet. Sobald sich aber nur einige Pflanzen ein wenig zeigen,

gen, so muß sie wieder hinweggeschaft, werden, weil dieselben sonst darunter ersticken würden. Nun ist der übrige noch nicht hervorgekeimte Saamen dem Uebel des Verschlämmens dennoch ausgesetzt. Es wird also der durch dieses Mittel gesuchte Endzweck wenigstens nicht erreicht. Man verrichte also das Begiessen mit einem Giesser, dessen Sprütze sehr enge Löcher hat, durch welchen das Wasser, wie ein zarter Regen auf die Erde fällt, und giesse auf einmal nicht zuviel, sondern nach und nach, damit die Erde nur angefeuchtet, aber nicht aus ihrer Lage gebracht werde.

Daß ein solcher Topf oder Kosten besonders denn, wenn der Saame noch nicht aufgegangen ist, immer feucht gehalten werden müsse, und zumal in der Oberfläche niemals ganz austrocknen

dürfe,

dürfe, ist leicht einzusehen, den da die Körner wenig Decke über sich haben, so würde es ihnen nicht wohl bekommen, wenn sie bey heissen Wetter einen ganzen Tag oder auch nur einige Stunden in dürrer zu Staub gewordenen Erde liegen sollten; die noch nicht tief genug in den Boden hinunter gedrungenen Keime würden gewiß verderben. Indem nun aber das öftere Begiessen bloß deswegen geschiehet, daß die Erde nur obenher feucht bleiben soll, so ist ein weniges Ansprützen schon hinlänglich. Die untere bekommt ihren nöthigen Antheil auch davon. Begösse man aber jedesmal zuviel, so würde diese zu naß und schmierig werden, das wäre den Wurzeln nachtheilig.

Jemehr die Sonne die besaamten Töpfe oder Kasten bescheint, desto eher gehen

gehen die Körner auf, und desto schneller wachsen die Pflanzen. Ich wollte aber doch rathen, ihnen so einen Stand zu geben, wo sie, ohne Beraubung des Sonnenscheins, auch zugleich für Platzregen und der Dachtraufe gesichert sind; denn letztere würde vornemlich auch unter bereits aufgegangenen Pflanzen eine grosse Verheerung anrichten; wenn sie gleich nicht unmittelbar darauf fiele, sondern nur von dem Wind darüber hingetrieben würde. Wer nun aber keinen solchen Stand hat, der dafür gesichert ist, der lasse sich die Mühe nicht verdriessen, sie, bey zu vermuthenden starken Regengüssen in Schutz zu bringen, damit der Schade verhütet werde.

Die Zeit, wie lange der Nelkensaamen unter der Erde liegt, ist verschieden. Alter

ter Saame gehet später auf, als der frische, und auch dieser bleibt oft bis in die dritte Woche liegen, wenn er zumal bald im Frühjahr, da das Wetter noch rauh und die Nächte kalt sind, gesäet wird. In warmen Sommertagen hingegen kommt er, wenn die erforderliche Befeuchtung niemals unterlassen wird, eher zum Vorschein. Gewöhnlich bringt er zwey längliche eyrunde und blaß grüne Blätter mit aus der Hülse. Bisweilen sind deren aber drey ja viere, die bald ganz von einander abgesondert stehen, bald aber sind ein paar davon halb zusammen gewachsen. Leute deren Kenntniß sich nicht auf Erfahrungen gründet, vermuthen aus den Pflanzen mit drey und vier Blättern lauter gefüllte Nelken, daß dieses blosse Einbildungen sind, wissen diejenigen, welche nur einigemal Saamennelken gezogen

und darauf acht gegeben haben. Sowohl unter den zwey als drey und vierblättrigen sind gefüllte und einfache Blumen; da nun übrigens die letzten allemal die wenigsten sind, so würden die Blumisten übel wegkommen, wenn sie nur von diesen gefüllte, von den zweyblättrigen aber lauter einfache zu hoffen hätten. Ein guter Nelkensaamen muß über die Hälfte, ja zwey Drittel und noch mehr gefüllte Stöcke liefern.

Sobald die Pflanzeu aufgegangen sind, so müssen sie, nebst anderer guten Pflege und Wartung, vom Unkraut rein gehalten werden. Lässet man dieses zu groß werden, ehe es ausgerauft wird, so geschieht den Nelken Schaden, indem sie leicht mit heraus gerissen werden können. Man schaffe es also lieber gleich hinweg, wenn es sich blicken läßt. Unter

dem-

demseben befinden sich Arten, die den erst aufgegangenen Nelken fast völlig gleich sehen; bey genauer Betrachtung aber zeigt sich an diesen, da wo die beyden Blätter am Stiel ansitzen, ein kleines Knötgen. Die Nelken haben dergleichen nicht, sie können also leicht davon unterschieden werden.

Haben die jungen Pflanzen einige Höhe erreicht, so müssen sie versetzt werden, weil sie sonst zu sehr in die Höhe treiben, daß manche, wenn ihnen gleich hernach Luft geschaft wird, dem ohnerachtet spindeln, und, ohne Seitensprossen angesetzt zu haben, ihre Blumen schon im ersten Jahr bringen, wodurch sie zu Grunde gehen. Dieses zu verhüten, darf man die Pflanzen nicht zu groß werden lassen. Ich habe die Probe mit ganz kleinen Pflänzgen ge-

macht, an denen die zwey ersten Blätter kaum zwischen denen, welche sie mit aus dem Saamenkorn gebracht hatten, zu sehen waren, und sie glücklich versetzt. Ich wurde dazu genöthig, weil ich eine ziemlich lang währende Reise vor mir hatte, und ihre Versetzung niemand anvertrauen wollte. Ob nun gleich so geringe Pflänzgen ohne Sorge, daß sie nicht gerathen mögten, versetzt werden können, so rathe ich es niemand mir in diesem Stücke ohne Noth nachzufolgen; denn wenn ich gleich die damit verknüpfte Mühe nicht in Betracht ziehen will, so werden die Pflanzen doch selbst vieler Gefahr, von Schnecken und Würmern beschädigt zu werden, ausgesetzt, die ihnen hingegen, wenn sie grösser sind, nicht soviel schaden können. Die schicklichste Grösse ist die, wenn sie ohngefehr so lang sind, daß sie mit ihrem Blättern, wenn man

man sie aufrichtet, eine Höhe von zwey Zollen haben. Alsdenn sind sie eher anzufassen und leichter zu behandeln.

Der Ort, wo die Pflanzen hingesetzt werden sollen, ist ein gewöhnliches Beet in einem Garten, der für Haasen und Vieh gesichert ist. Dieses muß entweder erhöhet werden, oder an sich eine Lage haben, daß des Winters kein Wasser von zerschmolzenem Schnee darauf stehen bleiben und frieren kann; denn so hart und dauerhaft eine Nelke im ersten Winter ist, so wenig kann sie das vertragen. Frisch gedüngtes Land taugt nicht zu diesem Gebrauch. Man erwählet deswegen lieber solche Beete, die im vorigen Jahr gedüngt und worauf schon andere Gartengewächse erbaut worden sind. In guten fetten Boden würde es kein Fehler seyn, wenn die Düngung

gleich schon zwey Jahre vorher geschehen wäre. Die Nelke liebt keine überflüßige Fettigkeit. In den Töpfen ist es eine ganz andere Sache. Dieselben erfüllt sie bald mit ihren zahlreichen Wurzeln, und weil diese von der wenigen darinnen befindlichen Erde ganz allein erhalten werden müssen, so wird sie auch bald ausgezehrt; damit dieses nun nicht zu geschwind geschehe, so muß sie desto nahrhafter seyn. Können sie die Wurzeln aber im freyen Lande ungehindert ausbreiten, so finden sie, wenn es anders nicht gar zu mager ist, noch immer so vielen Unterhalt als sie bedürfen. In einer sehr fetten Erde hingegen würden die Stöcke zu frech wachsen, und ihre Ableger zu dick werden.

Wer seine Nelken durch die Güte des Bodens zu vergrössern gedenkt, der thue

es

es erst alsdenn, wenn er Ableger davon gezogen hat, in den Töpfen. Bey den Saamennelken ist es zu bald. Diese müssen wir vorher in ihrer wahren Gestalt kennen lernen. Diejenigen, welche eine Anlage groß zu werden haben, unterscheiden sich dem ohnerachtet für den andern; sie würden also durch zu häufige Nahrungssäfe, nur ungestaltet werden. Da man es nun noch überdieß dem allzu guten Boden Schuld giebt, daß sich die Neiken darinnen gern verlaufen, so ist er um so viel mehr zu vermeiden, weil sonst manche Blume, die ausserdem wohl mit den schönsten Farben würde zum Vorschein gekommen sein, alsdenn einfarbig blüht.

Mit dem Versetzen selbst verfahre ich also. Stehen die Pflanzen in Töpfen, so stürze ich sie, wenn die Erde nicht zu

naß ist, weil der Ballen sonst nicht gern herausgeht, in die hohle Hand um. Aus den Kästen hebe ich sie mit einem langen Messer, das tief hinunter geht, nicht einzeln, sondern mehrere mit einander, wie es sich schicken will, und lege sie, wenn es thunlich ist, an einem schattigten Ort. Hierauf nehme ich jede Pflanze behutsam aus dem Ballen heraus, welches in leichter Erde ohne Mühe und Schaden geschehen kann. Wären die Wurzeln, wie man es oft findet, sehr lang, so verstutze ich sie um den dritten Theil, nicht weil es zum Gerathen nöthig ist, sondern damit sie in der Oberfläche des Bodens mehrere ansetzen sollen, und auch deswegen, weil die Versetzung alsdenn weniger Mühe macht. Die Blätter bleiben unbeschnitten. Auf dem Beet, das vorher schon so abgetheilt seyn kann, daß jede Pflanze

zum allenwenigsten einen Schuh weit Raum bekommt, schlämme ich sie ein. Es würde unnöthig seyn, eine Wiederhohlung zu machen, wie damit verfahren wird, indem ich sowohl in der Abhandlung von den Levkojen, als auch in mehreren vorhergehenden das nöthige davon gesagt habe, und hier nichts besonders vorfällt, sondern auf gleiche Weise verfahren werden kann, wie bey jenen.

Da das Unkraut allen Garten- und Blumengewächsen nachtheilig ist, weil es ihnen nicht allein die Nahrung benimmt, sondern, wenn es überhand nimmt, sie sogar unterdrücket, so ist es den Nelken gewiß eben so schädlich. Es darf dessen fleißige Vertilgung also niemals verabsäumet werden. Mit dem Behacken hat es gleiche Bewandniß;

denn in schweren Boden, wie der hiesige ist, wird das Land, von dem Anfangs öfters geschehenem Begiessen und nachherigen Schlagregen, so hart und spröde, daß man auf den Beeten herum gehen kann, ohne die geringste Spur nach zulassen. Eine solche Festigkeit ist allen Gewächsen am Wachsthum hinderlich. Dieses wiederfährt auch den Nelken. Sie bleiben stehen, ohne daß man einiges Zunehmen an ihnen bemerkt. Es ist derowegen nöthig, wenn sie sich einigermassen in den Wurzeln erstärkt haben, und folglich nicht mehr so häufig begossen zu werden bedürfen, ihnen durch behutsames Behacken Luft zu schaffen. Es wird hierauf in kurzem zu spüren seyn, daß sie merklich wachsen. Erforderlichenfalls kann das Behacken auch wiederholet werden.

Kommt der Winter herbey, so ersparen uns unsere jungen Saamennelken alle Mühe. Sie brauchen kein Verdeck, weil sie weder Frost noch Kälte scheuen. Selbst den scharfen Märzenlüften, die doch manches Gewächs, das die Strenge des Winters aus gehalten hatte, noch zu Grunde richten, biethen sie Troz. In der rauhen Jahrszeit haben wir also nichts mit ihnen zu thun. Belebt hingegen der warme Frühling das Pflanzenreich aufs neue, so erfordern sie auch wieder einige Aufsicht, die anfänglich aber in weiter nichts besteht, als daß sie vom Unkraut gereiniget, und allenfalls wieder behackt werden.

Im May fangen die Stöcke an ihre Spindeln zu treiben. Die es aber da noch nicht thun, die blühen in dem Jahr nicht, sondern bleiben sitzen. Es giebt

zwar einige, welche ohne Spindel Blumen bringen, diese sitzen an einem kurzen Stiel, der sich nicht über die Blätter des Stocks erhebt, und also, im eigentlichsten Verstande, auch keine Spindel genennet werden kann. Anfänglich vermuthete ich, das die Spindel etwan durch eine Beschädigung von Insecten verhindert worden sei, in die Höhe zu steigen. Da sich diese Nelken aber im folgenden Jahr eben so verhielten, so war es ein Zeichen, daß es ihre Art so mit sich brachte. Sie verdienen den Namen der Zwergnelken und haben, wenn sie gleich noch so wohl gezeichnet sind, doch kein sonderliches Ansehen. In eine gute Flor schicken sie sich nicht, sondern sind nur für solche, die das Besondere lieben.

Von den sitzen bleibenden Stöcken glaubte man ehedessen, daß sie zuver-

lässig gefüllt wären. Die Erfahrung bestättigt aber, daß dieser Schluß nicht allemal richtig ist. Sie bringen ihre Blumen gemeiniglich im dritten Sommer, doch geschieht es bisweilen, daß sie noch länger warten. Dieses sind aber seltene Fälle. An einem gewissen Ort, wollte ein Saammennelkenstock im dritten Jahr noch nicht blühen, Man vermuthete daher, daß er ganz ausserordentliche Blumen tragen werde. In dieser Hofnung wurde er abgelegt, damit diese Seltenheit ja nicht eingebüßt werden mögte. Das vierte Jahr kam, aber der Stock blühete so wenig, wie die davon gezogenen Ableger. Dem fünften Sommer war es endlich aufgehoben die so lang erwartete Schönheit an das Licht zu bringen. Der alte Stock blühete nun nebst seinen Ablegern,

legern, und wie? roth mit fünf Blättern.

Wenn die Spindeln zu wachsen anfangen, so muß bey jeden Stock ein Stab gesteckt werden, der ohngefehr vier Schuh lang ist. Diese Länge ist zwar nicht bey allen nöthig; weil aber eine Sorte immer höher spindelt, als die andere, und die kürzern vorher nicht zu kennen sind, so geht man am sichersten, oder erspahrt sich wenigstens die Mühe des Umsteckens, wenn alle Stäbe von einer Länge gemacht werden. Ueberdieß fällt es auch beßer in die Augen, als wenn einer lang, und der andere kurz wäre. An diese Stäbe nun werden die Spindeln von Zeit zu Zeit locker mit Bast angebunden. Es würde ein Fehler seyn, wenn damit so lange gewartet würde, bis sie ihre völlige

lige Größe erreicht haben, denn alsdenn liegen sie durch einander her, ja viele fast auf der Erde. Sie sind nun schon hart und steif, es könnten also manche, wenn ihnen bey dem Anbinden mit Gewalt eine andere Richtung gegeben würde, leicht abbrechen. Den abzulegenden Zweigen kan es ebenfermassen keinen Vortheil bringen, wenn sie von den Spindeln so sehr bedeckt werden, daß man sie darunter nicht einmal zu Gesicht bekommt. Ein öfteres Anbinden ist das sicherste Mittel wider das daher entspringende Uebel, denn wenn die Spindel noch weich ist, und erst anfängt sich unterwärts zu krümmen, so läst sie sich ohne Schaden in die Höhe richten und befestigen. Wie vielmal dieses Anbinden geschehen müsse, läst sich nicht genau bestimmen. Die Länge der Spindeln nebst den Augen werden es am besten zeigen.

zeigen. Daß aber das Maaß hierbey auch nicht dürfe überschritten werden, brauchte ich fast nicht zu sagen, wenn nicht manche ihre Sachen oft so verkehrt anfiengen daß es fast unglaublich ist, wie sie so unverzeyliche Fehler nur haben ersinnen, geschweige begehen können. Unter diese würde mit Recht zu zählen seyn, wenn man die Spindeln bis dicht unter die Knöpfe anfesselte. Hier würden sie sich unter einander selbst nebst dem Stab am Aufblühen hindern. Bey dem ersten Anblick wäre wohl der Gedancke sehr natürlich, daß derjenige, der es so schön gemacht hat, das Anbinden besser lernen mögte.

Der Junius ist der Monath, worinnen die Nelken ihre Knöpfe, ansetzen, und im folgenden zeigt die Blüte, ob die da-

daran gewendete Mühe und Arbeit belohnt werde oder nicht. Nun regiert das Nelkenfieber am allerheftigsten. Ein Paroxismus folgt auf den andern. Ehe noch die Blumen zum Vorschein kommen werden schon die Hülsen solcher Knöpfe, deren Gestalt gefüllte verspricht, eröfnet, damit ihre Farbe und Zeichnung betrachtet werden kann. Dieses wird täglich wiederhohlt bis sie aufblühen. So haben denn die armen Kinder im Mutterleibe nicht einmal Ruhe. Stehen endlich die Saamenbeete in voller Flor, so kann ein dritter, der mit der Nelkenseuche nicht in gleichem Grad behaftet ist, kein geringes Vergnügen haben, wenn er sich in eine Gesellschaft von lauter recht eifrigen Blumisten begiebt. Hier wird Charackter, Rang, Feindschaft, Essen und Trinken vergessen.

Alle schwimmen in lauter Zärtlichkeit und mögten einander aus Liebe küssen. O welch ein Ausbund von Schönheit was für eine vortrefliche Bizard! ach wenn die keine Zacken hätte, sehen sie einmal den reinen Boden. O die schöne Doublette! Wie freundlich sieht die Piccot aus! Was geben wir ihr für einen Namen? einen Holländischen? Ich dächte Amsterdam. Nein, eine weibliche Benennung schickt sich besser für sie, sie hat so etwas sanftes anziehendes. Ich dächte Phyllis, Chloe, Daphne, Iris, oder Ismene. Ismene ja! ja! ja! Ismene! Ismene! Das ist ohngefehr die Unterhaltung bis in die späte Nacht. Findet einer eine Blume, die etwas ungewöhnliches hat, sollte es gleich nur ein Strichelgen seyn, so hat das Jubiliren kein Ende. Einer dreht sich auf einen Absatz herum

herum, der andere hüpft in die Höhe, der dritte klatscht in die Hände, und der vierte verstummt gar und erblaßt für Entzücken. Niemand wage es sie jetzt zu stöhren, sonst ist er ihr Freund gewesen.

Sobald sich eine Nelke zeigt, die aufbehalten und vermehret zu werden verdient, so warte man nicht solange bis ihre Blumen erst mit einander aufgegangen sind, sondern hebe sie sogleich aus, damit die davon zu machenden Ableger noch beyzeiten wurzeln, und wo möglich auch versetzt werden können; denn je später sie eingeschnitten werden, desto mißlicher steht es um ihre Bewurzelung, wie denn manche von den Spätlingen im folgenden Frühjahr noch nicht einmal Wurzeln haben.

Das Ausheben wird folgendermassen verrichtet. Es wird nemlich das Grabscheidt, so weit als thunlich von dem Stock ab, auf allen vier Seiten um ihn herum tief in die Erde gestoßen, wenn auch gleich der Nachbar im Fall nichts an ihm gelegen ist, dadurch beschädiget werden sollte. An einer oder zwey Seiten nehme man, vermittelst eines gegen den ersten, von aussen her, schreeg geführten Gegenstichs, etwas Erde heraus, und suche solcher gestalt unter die Wurzeln, ohne sie sehr zu verletzen, hinunter zu kommen, und ihn in die Höhe zu heben. Nun wird probirt ob sich der Ballen in den für ihm bestimmten Topf paßt. Zu dem Saamenstöcken werden, ihrer ausgebreiteten Wurzeln wegen, grössere und weitere Töpfe, als die gewöhnlichen sind, erfordert. Da nun aber ein weit ausgehobener

bener Stock doch gemeiniglich einen grössern Ballen hat, als der Raum auch in großen Töpfen verstattet; so muß die Erde nebst den zu langen Wurzeln so weit mit dem Messer abgeschnitten werden, daß, wenn er hinein gestellt wird, sowohl in der Höhe als in der Weite, noch etwas Plaz übrig bleibe. Auf des Topfs Boden wird, nachdem die Löcher vorher mit hohlen Scherben bedeckt sind, gute Erde, von der Art wie sie die Nelken in Töpfen verlangen, gethan, der Stock darauf gestellt, und mit eben solcher Erde nach und nach umschüttet, wobey das Begiessen mit unter nicht zu vergessen ist, damit sie sich sogleich recht anlegen kann, welches langsamer geschehen würde, wenn der leere Seitenraum auf einmal damit angefüllet und der Topf alsdenn erst begossen würde. Ich habe von dem Nutzen dieser

Versetzungsart in den vorhergehenden Abhandlungen schon so viel gesagt, daß es unnöthig seyn würde sie hier nochmals zu beschreiben.

Wie wenn nun aber die Erde bey dem Ausheben zum Theil oder ganz von den Wurzeln herunter fiele? Ey nun! so liegt sie da, wir wollen sie nicht wieder aufheben. Bey einem hinreichenden Vorrath guter Nelkenerde kann der Schade so gleich gehoben werden. Man behandle ihn nur wie einen gleichfalls von Erde entblößten großen Levkojenstock. Bey dem Setzen macht er, in Absicht der Wurzeln, noch weniger Mühe; weil aber der zugleich mit einzusetzende Stab, woran die Spindeln befestigt sind, im Anfang, da die Erde noch weich ist, nicht stehen bleiben, son-

dern den Stock wenigstens auf die Seite ziehen würde; so kann er so lange, jedoch ohne hin und her zu wanken, gehalten werden, bis sich das Wasser auf der Oberfläche verlohren hat und größtentheils durch die Abzugslöcher heraus gelaufen ist, wodurch die Erde mehrere Festigkeit bekommt. Damit das Wasser nun desto ungehinderter abziehen könne, so setze man den Topf auf einige untergelegte kleine Steine, daß er hohl steht. Diese Vorsicht ist bey allen eingeschlämmten Gewächsen dienlich, weil sie auf diese Art geschwinder wieder abtrocknen können.

Daß ausgehobene Nelkenstöcke, besonders solche, an deren Wurzeln keine Erde geblieben ist, nicht lange an der freyen Luft liegen dürfen, sondern sogleich wieder eingesetzt werden müssen,

ist leicht zu erachten; denn in der Blüthe brauchen sie den mehresten Saft. Wenn nun die kleinen zarten Wurzeln, die ihn herbey schaffen sollen, durch das Austrocknen sehr geschwächt würden, so könnte der Stock entweder gar zu Grunde gehen, oder würde doch sehr zurück gesetzt. Wohlbewurzelte Stöcke können, ob es gleich nicht unumgänglich nothwendig ist, den ersten Tag im Schatten stehen bleiben, hernach aber setzt man sie in die Sonne. Wären hingegen bey dem Ausheben viele Wurzeln abgestossen worden, wie es wohl bisweilen zu geschehen pflegt, so muß der Stock einige Tage für dem Sonnenschein Schutz haben; ja es ist gut wenn ihm seine Spindeln bis auf eine oder ein Paar abgeschnitten werden, weil der wenige Saft sie nicht alle ernähren kann.

Unnöthig wäre es mit wohl bewurzelten und gut versetzten Stöcken eben so zu verfahren. Diese können ihre Blumen behalten, auch bekommt ihnen der Sonnenschein und die ganz freye Luft sehr wohl. Beydes ist wegen der bald zumachenden Ableger nothwendig. Oben habe ich erwehnt, daß man damit nicht lange verweilen und die beste Zeit vorbey gehen lassen dürfe, weil die spät gefertigten nicht gern wurzeln. Aus dem Grunde habe ich bisweilen, sogleich nach dem Versetzen des Stocks auch die Ableger eingeschnitten, und den Topf alsbald an den Ort hingestellt, wo er seinen künftigen Stand haben sollte, ohne den geringsten Verlust dabey zubemerken. Wer dieses nachahmen wollte, hätte den Topf aber an einem Ort, wo ihm freye Luft und Sonne fehlt, der würde nicht wohl thun.

Ich erinnere mich, daß ein gewisser guter Freund, einen frisch versetzten Saamennelkenstock aus allzugrosser Behutsamkeit auf einen Vorsaal setzte, wo er glaubte, daß derselbe, durch eine nahe dabey befindliche offene Thür, hinreichend freye Luft hätte. Er ließ ihn über acht Tage stehen. Auf einmal fingen die Ableger, welche er gleich nach dem Ablegen gemacht hatte, an, eine bleiche Farbe zu bekommen. Er konnte die Ursach nicht errathen. Da ich aber einige Tage darauf zu ihm kam, rieth ich ihm den Topf sogleich in die ganz freye Luft zu stellen, weil ich aus Erfahrung wuste, daß frisch gemachte Ableger den Mangel derselben auch nicht einmal auf eine kurze Zeit vertragen können. Er that es zwar, allein es war schon zu spät. Die Ableger gingen ohne Ausnahme zu Grunde. Gut

war es, daß noch einige zum Ablegen schickliche Zweige vorhanden waren, die auch dazu angewendet, und die ausnehmend schöne Sorte, welche ausserdem darauf gegangen wäre, und hier nicht mehr zu haben war, dadurch erhalten wurde.

Von der Verpflegung der Nelken in den Töpfen.

Unter der Nelkenflor wird zwar eigentlich die Zeit, wenn die Nelken blühen, und die Blumen selbst verstanden; oft aber bezeichnet diese Benennung auch nur die Stöcke. Wenn man also ausser der Blüte sagt: dieser oder jener hat eine gute Nelkenflor, so ist darunter eine gewisse Anzahl Nelkenstöcke zuverstehen, von denen im Gegensatz der Saamenblumen schon bekannt ist, daß sie schön

schön sind. Da man nun von jenen erst erwarten muß, wie sie ausfallen werden, und überdieß schon vorher weiß, daß viele darunter sind, die keine Achtung verdienen; so können sie auch keine gute, wohl aber eine zahlreiche oder geringe Saamenflor genennet werden. Im vorhergehenden habe ich das nöthige von diesen gesagt. Jetzt will ich nun auch von der Behandlung der Nelkenstöcke in den Töpfen und von den Blumen selbst mit wenigem handeln.

Wer nichts mehr verlangt, als einige Nelken vor dem Fenster oder im Garten zu haben, der kann seinen Wunsch leicht erfüllet sehen. Hat sich aber jemand vorgesetzt die Sache weiter zu treiben, und ein Blumist zu werden, dem wird es schon schwerer fallen, eine Anzahl wohl ausgesuchter Blumen zusammen zubringen,

gen, wenn er sie nicht von guten Freunden bekommt, oder für vieles Geld anzuschaffen sucht. Muß man sich des letzten Weges bedienen, so rathe ich Kenner zu Rathe zu ziehen, weil sonst eine ansehnliche Summe verschwendet werden kann, ohne daß die dafür erkauften Nelken einige Achtung verdienen. Anfänger dürfen nicht so hitzig seyn, und mit einer starken Flor gleich im ersten Jahr Staat machen wollen. Wenn sie von einer geringen Anzahl guter auserlesener Sorten Ableger gemacht, und aus dem selbst gebauten Saamen neue Arten gezogen haben, so können sie dieselbe durch den Tausch in kurzem sehr vermehren. Diese Weise ist nicht nur wohlfeiler, sondern auch deswegen vorzüglicher, weil der Besitzer alsdenn, bey mehr erweiterter Kenntniß, eine bessere Wahl unter denen Blumen, die er sich anschaffen will,

zu

zu treffen im Stande ist. Vier und zwanzig Stück, nemlich von jeder Gattung sechs, als sechs Bizarden, sechs Doubletten und von Piccotten uud Piccotbizarden eben so viel, machen im Anfang eine zwar kleine, doch ganz artige Flor aus.

Vor dem April, ja nicht eher, als bis sich in diesem Monath warme Witterung einstellt, darf man sich von andern Orten keine Ableger kommen lassen, weil auch diejenigen, welche man selbst durchwintert hat, nicht eher versetzt werden dürfen, wenn sie nicht den Winter hindurch, so viel möglich, freye Luft genossen haben. Ist aber diese Zeit und schickliches Wetter vorhanden, so kann die Versetzung nun vorgenommen werden. Damit diese Arbeit desto hurtiger von statten gehe, so ist es gut, wenn die Töpfe schon

schon vorher mit gehöriger Erde angefüllt sind; wobey ich voraus setze, daß zugleich die Abzugslöcher mit hohlen Scherben bedeckt werden; weil das Wasser ausserdem anfänglich zu geschwind herausdringen würde, und hernach, wenn sie sich verstopften, gar keinen Abfluß mehr hatte, wovon die Wurzeln verfaulen müssen. Ist dieses besorgt, so hebt man die Ableger aus den Töpfen, worinn sie entweder beysammen, oder noch bey dem Mutterstock stehen, mit einem Messer heraus. Dieses muß ziemlich tief und auch mit Behutsamkeit geschehen, weil die Wurzeln sonst sehr beschädigt oder wohl ganz abgerissen werden könnten. Will etwas Erde daran hengen bleiben, so ist es wenigstens dazu gut, daß die zarten Wurzeln ihre einmal genommene Lage und Richtung

behalten; fällt sie aber herunter, so ist auch nichts daran gelegen.

Die meisten verstutzen den Ablegern die Blätter, weil sie es so gesehen haben. Bey stark bewurzelten ist es unnöthig, sie müsten denn etwan sehr welk seyn. Fehlen aber hinreichende Wurzeln, so hat es seinen guten Nutzen, weil deren geringe Anzahl nicht vermögend ist, so vielen Saft herbey zu schaffen, als zur Erhaltung der langen Blätter erforderlich ist. In diesem Fall ist es dienlich, wenn die Blätter bis zur Hälfte, auch wohl nach Befinden noch weiter abgeschnitten werden. Doch verschone ich die Herzblätter aus dem Grunde, weil der aufsteigende Saft in ihnen, da sie noch nicht ausgewachsen sind, am meisten zu thun hat, er würde also zu sehr ab-

geschrekt werden, wie man zu sagen pflegt wenn diese auch verkürzt und seine Wirksamkeit dadurch verhindert würde. Ueber dieß ist es ohne Nutzen, denn wenn es so sehr an Nahrungssaft gebricht, daß diese nicht einmal erhalten werden können, so sieht es übel aus.

Befinden sich an den Ablegern trockene Blätter, so werden sie behutsam abgenommen, und wenn sie nicht von selbst loß gehen, lieber abgeschnitten, weil sie sonst leicht in die Rinde einschlitzen. Hierauf mache ich, wenn der Ableger wenige Wurzeln hat, mit dem Finger ein Loch recht in die Mitte des Topfs in die Erde, halte mit der linken Hand den Ableger bis an die untersten Blätter, aber nicht tiefer hinein, und fülle mit dem Zeigefinger der rechten Hand dasselbe,

ohne das geringste Andrücken, wieder zu, worauf denn der Topf, um das Anlegen der Erde an die Wurzeln desto besser zu befördern, dergestalt begossen wird, daß das Wasser besonders im Anfang mit einiger Heftigkeit darauf fällt. Sucht dieses nun durch die Abzugslöcher einen Ausgang, so ist es ein Zeichen, daß der Topf hinlänglich befeuchtet sey.

Einige Ableger haben so viele Wurzeln, daß es einem Pelz ähnlich sieht. Wenn mit diesen eben so wie mit den vorigen verfahren werden sollte, so würden sie alle aneinander zu liegen kommen, und sich also selbst hinderlich seyn. In solchem Fall wird die Erde etwas weiter aus dem Topf herausgenommen, als die Tiefe, die der Ableger erfordert, ausmacht. Von der übrigen, die noch darinnen

innen ist, wird in der Mitte ein Hügel von solcher Höhe gemacht, daß, wenn der untere Theil, aus dem die Wurzeln herausgewachsen sind, darauf gestellt wird, der Ableger weder zu tief noch zu flach zu stehen komme. Um diesen Hügel herum, werden die Wurzeln ausgebreitet und die Erde ganz sacht wieder hinein gethan. Das Begiessen ist mit obigen einerley. Damit sich die Erde nun aber nicht zu sehr setzt und der Topf zu leer wird, so kann sie bey dem Füllen der Töpfe unten ein wenig doch nicht zu fest angedrückt werden.

Bey alten Stöcken, die nur ein Jahr im Topf gestanden haben, wird gemeiniglich bloß die obere Erde, soweit es ohne Verletzung der Wurzeln geschehen kann, hinweggenommen, und so viel gute frische darauf gethan. Will man sie

aber noch länger behalten, so wird der ganze Topf zu sehr mit Würzeln erfüllt; es ist daher besser wenn sie auch umgesetzt werden. Man nimt zu dem Ende den Stock mit dem Ballen aus dem Topf heraus, beschneidet diesen unten und auf den Seiten einen Zoll breit, und setzt ihn mit guter Erde wieder ein.

Ableger, die im freyen Lande ausgewindert worden sind, werden sogleich wieder an die freye Luft gesetzt, auch kann es denen nichts schaden, die zwar über Winter im Hause gestanden haben, die aber doch vor der Versetzung der freyen Luft schon gewohnt sind. Widrigenfalls ist es aber besser wenn sie erst auf einen Tisch, nahe an die offenen Fenster gestellet werden. Kommen sie nun nach einigen Tagen an die für sie be-

bestimmte Stelle, und es fängt einer oder der andere an die Blätter zu hängen und welk auszusehen, so ist es nöthig ihn auf einige Zeit wieder an so einen Ort zu bringen, wo er die freye Luft nur entfernt genießt, bis er sich erhohlt hat und mehrere Kräfte bekommt sie zu vertragen.

Da die Witterung um die Zeit wenn die Nelken versetzt werden eben noch nicht anhaltend heiß ist, so haben sie des öftern Begiessens nicht nöthig. In der Folge aber, wenn es wärmer wird, darf es keinen Tag unterlassen werden. Ja in großer Hitze ist es zweymal, nemlich früh und Abends, erforderlich. Ein sicheres Zeichen ist es, daß ein Nelkenstock sowohl, als auch jedes andere Gewächs, getränkt seyn will, wenn die Erde im Topf oben ohngefehr einen Zoll tief aus-

getrocknet ist. Ein großer Fehler wäre es, der besonders in der Blüthe von übeln Folgen seyn könnte, wenn man das Begießen so lange verspahren wollte, bis ein mattes und welkes Aussehen dem Stock das Verderben drohete. In diesem Zustand würden gewiß die saftlosen Stengel ihre Blüthen nicht tragen können, sondern sie würden umknicken. Selbst bey dem fleissigsten Begießen ist dieses Uebel nicht immer zu verhüten, wenn es sehr warme Tage giebt, und die Stöcke dem Wiederschein der brennenden Sonnenstrahlen von einem Gebäude oder Fenster ausgesetzt sind.

Das Begießen wird am besten mit einem Giesser, dessen Sprütze enge Löcher hat, verrichtet, weil das Wasser sonst zu heftig darauf fällt, und die nahrhaften

Theile der obern Erde zu bald mit hinunter in die Tiefe nimmt, dieselbe, auch wie ein Plazregen, fest und hart macht. Ich finde den von dem Herrn Superint. Lüeder ertheilten Rath, die Töpfe nur ein wenig anzusprützen und dieses verschiedene mal zu wiederhohlen, sehr dienlich.

Verwerflich ist es hingegen wenn einige die unschickliche Gewohnheit haben, die Sprütze von dem Gießer herunter zu nehmen und das Wasser mit solcher Heftigkeit in die Töpfe hinein zu stürzen, daß es die Erde hoch an die Stöcke hinan, ja über den Rand hinaus treibt. Es entstehen dadurch tiefe Löcher, worinnen die Wurzeln bloß liegen und von der Sonne ausgetrocknet werden müssen. Ein gleiches erfolgt auch wenn der Wind die Dachtraufe auf die Stöcke

weht. Hiervon leiden aber nicht allein die Wurzeln, sondern nach den Bemerkungen des Herrn Superint. Lüders, auch die neu angesetzten Triebe, welche Ableger hätten geben sollen; wenn sie nemlich mit Erde besprützt werde, die daran hangen bleibt und trocken wird.

Das beste Wasser zum Begießen der Nelken und aller Gewächse überhaupt ist bekanntermassen das Flußwasser, wegen seiner bey sich führenden nährenden Theile. Weil es aber nicht überall ohne viele Beschwerde zu haben ist, so muß das Brunnenwasser auch die Dienste verichten. Wasser aus der Mistpfütze kann wohl in gewissen Fällen, bey einigen Gewächsen, ein- oder ein paarmal mit Nutzen gebraucht werden, wer sich aber desselben zu oft, oder wohl gar beständig, bedienen wollte, der würde

den

den Schaden davon sehr bald gewahr werden. Es ist viel zu scharf und nur als eine Stärkung, keines weges aber als ein tägliches Nahrungsmittel der Pflanzen anzusehen. Bey Nelken besonders in den Töpfen, ist es am rathsamsten es ganz wegzulassen.

Durch das beständige Begießen, auch wenn es mit gehöriger Behutsamkeit verrichtet wird, wird die Erde mit der Zeit doch endlich fest, wozu starke Regen das ihrige gleichfalls beytragen. Daß dieses dem Wachsthum der Stöcke nachtheilig, sey, ist bekannt. Sie muß also bisweilen mit einem Messer aufgelockert werden, wobey aber dahin zu sehen ist, daß es nicht zu tief, und den Wurzeln dadurch Schaden geschieht.

Wenn die Nelken anfangen Spindeln zu treiben, so muß auch der Stab woran sie anzubinden sich, gleich beygesteckt werden. Wer damit zu lange warten wollte, der würde denen Wurzeln, die sich alsdenn schon mehr ausgebreitet haben, vielen Schaden thun. Um dieses best möglichst zu verhüthen, schneide man denselben am untern Theil recht spitzig und stecke ihn, nicht zu nahe an den Ableger, sondern in einiger Entfernung von ihm ein. Sind nun die Spindeln so lang, daß sie sich beugen, so binde man sie mit Bast locker an und fahre damit fort, nachdem es ihr Wachsthum erfordert. Die Nebenspindeln oder Seitenäste müssen gleichfalls aufgebunden werden. Wie nachtheilig die Saumseeligkeit im Anbinden der Spindeln sey, davon habe ich bey den Saamennelken das nöthige angeführt. Wenn

diese

diese Stäbe angestrichen und die Knöpfe daran verguldet werden, so trägt es sehr viel zum guten Ansehen bey. Geschieht der Anstrich nun mit Oelfarbe, so werden sie dadurch dauerhaft und können einige Jahre länger gebraucht werden. Bleiben sie aber weiß, so fault der in der Erde befindliche Theil bald, und man lauft bey längerem Gebrauch leicht Gefahr, daß sie wohl zu unrechter Zeit abbrechen, und Schaden verursachen.

Bald versetzte Nelken haben oft in der Hälfte des Junii schon so lange Zweige, daß sie zur Vermehrung eingeschnitten werden können. Andere hingegen zaudern so sehr, daß man sie kaum im August ablegen kann. Da es nun ungleich besser ist, wenn die Ableger fein bald von dem alten Stock abgenommen und versetzt werden können, als

wenn

wenn sie den Winter über daran bleiben; so versäume man nicht nur keine Zeit die tüchtigen Zweige einzuschneiden, sondern suche auch die Spätlinge dahin zu bringen, daß sie die dazu erforderliche Länge je ehr je lieber bekommen. Wie dieses letztere zu bewerckstelligen sey, ist nicht überall bekannt. Ob ich es nun gleich bereits vor mehreren Jahren in das Coburgische Intelligenzblatt eingerückt habe, so will ich es doch um derjenigen willen, die vielleicht noch keine Kenntniß davon haben, hier wiederhohlen. Der ganze Vortheil ist dieser: wenn ein Nelkenzweig nicht recht fort wachsen will, so benehme man ihm nur einen Theil seiner untersten Blätter, alsdenn wird der Saft, der in diese gegangen ist, mehr aufwärts steigen und den Zweig verlängern. Zeigte sich der Wuchs dennoch nicht, so fahre man mit

dem

dem Abblatten nur fort. Der gesuchte Zweck wird gewiß bald erreicht werden.

Einige, ja die meisten, glauben, ein Nelkenzweig müsse erst eine gewisse Härte haben ehe er abgelegt werden könne. In Absicht der Behandlung hat es einigen Grund, indem sehr zarte und weiche Zweige leicht abbrechen, wenn man sie nach dem Einschnitt niederbeugt. Ein Vorurtheil ist es hingegen, wenn dafür gehalten wird, daß die Härte etwas zu der Bewurzelung beytrage. Dieses thut sie nicht nur nicht, sondern sie verhindert sie vielmehr, oder hält sie wenigstens länger auf als sie bey ganz weichen, wie man zu sagen pflegt, noch in der Milch stehendem Holz, erfolgt.

Ehedessen stand ich in eben dem Irrthum und legte keinen Zweig ab, bis er

ein

ein wenig hart geworden war, weil ich glaubte, das gar zu weiche Holz faule in der Erde. Da ich aber einmal in einem Saamennelken Beet, welches, nachdem die gut ausgefallenen Stöcke schon längst ausgehoben waren, nicht mehr geachtet wurde, und von langen hochstieligen Unkraut völlig überwachsen war, noch ganz spät einen schönen Stock fand; so hub ich ihn aus und setzte ihn in einen Topf. Zugleich bemerkte ich aber, daß seine Zweige, die das Gras völlig bedeckt gehabt hatte, ausserordentlich weich waren. Demohngeachtet wagte ich es und legte sie so gleich behutsam ab, stellte den Topf auch in der ersten Stunde auf das Blumenbret in die Sonne. Alle diese Ableger, deren eine ziemliche Anzahl war, geriethen nicht nur, sondern trieben auch eher als andere, die eine geraume Zeit vorher mit härtern Holz

gemacht waren. Nachher wiederhohlte ich diesen Versuch zum öftern, und bemerkte allezeit gleiche Folgen. Von einem noch ganz besondern Nutzen des weichen Holzes bey der Nelkenvermehrung werde ich am gehörigen Ort das nöthige anführen.

Das Ablegen der Nelken ist so bekannt, daß es jeder der nur ein Paar Stöcke vor dem Fenster hat, verstehen will. Demohnerachtet habe ich wunderlich genug damit umgehen sehen. Da es nun überdieß ein wesentliches Stück der Nelkenzucht ist, so will ich es nicht übergehen. Es wird folgendermassen verrichtet. Man entblättert den Zweig von unten hinaus bis an den Ort wo der Einschnitt gemacht werden soll. Die überhalb desselben befindlichen Blätter werden zur Hälfte eingestutzt.

Wenn nun vorher die Erde des Topfs aufgelockert, auch, erforderlichen Falls, wenn sie sich zu sehr gesetzt hätten, etwas frische mit ziemlich vielen Sand vermischte gute Erde dazu gethan worden ist, so sticht man mit einem scharfen spitzigen Federmesser, dicht unter einem Knoten, recht in der Mitte des Zweiges hindurch, fährt mit demselben unterwärts, bis in die Hälfte des darauf folgenden Knotens, und schneidet diesen entweder von aussen hinein, oder welches, vermittelst einer kleinen Beugung des Messers, noch leichter ist, von inwendig heraus, die Quere durch. Hierauf wird ein Loch von hinlänglicher Tiefe, in die Erde gemacht, der Spalt senkrecht hineingestellt, und mit einem aus Birkenreißig geschnittenem Häckgen befestigt. Die Erde wird alsdenn wieder hinein gestrichen, und der Topf wenn alle Zweige ein=

eingelegt sind, stark begossen. Ich stelle ihn alsdenn uicht in den Schatten, sondern ohne einiges Verdeck an seinen vorigen Ort, in die freye Luft und Sonne ohne daß es denen Ablegern im geringsten etwas schaden sollte. Es ist ihnen vielmehr nützlich, ja nöthig.

Bey dem Ablegen sind noch folgende Stücke zu bemerken.

1) Muß der Einschnitt deswegen recht in der Mitte des Zweiges geschehen, weil der Ableger sonst, wenn der in der Erde befindliche Spalt viel dicker wäre, als der am Stock bleibende Theil, aus dem Grunde leicht verderben könnte, weil ihm anfänglich zu wenig Saft von demselben zugeführet werden könnte. Würde der Spalt aber zu dünn gemacht, so wäre der

obere Theil vermögend dem Ableger hinreichende Nahrung zu zuführen. Dadurch würde ihm der Beytrag aus dem Spalt, der, ehe er Wurzeln hat, ohnehin gering ist, ganz entbehrlich. Es würde derselbe also abfaulen. Ein gleiches wird auch verursacht, wenn der Spalt bey dem Einlegen so sehr gebogen wird, daß er unter den Blättern, wo er seinen Anfang nimmt, einknickt. Wollte er sich nun aber, wie es bisweilen geschieht, nicht ohne Zwang von dem obern Theil absondern, so darf nur ein trockenes Blatt, ein wenig Erde, oder was beliebig, dazwischen gesteckt werden, denn wenn dieses nicht geschähe, so würden beyde Theile, ohne zu wurzeln, wieder zusammen wachsen.

2) Der

2) Der Einschnitt muß so nahe an der Spitze des abzulegenden Zweiges gemacht werden, als es sich nur immer will thun lassen, weil der Ableger widrigenfalls zu hochstämmig, und dadurch untüchtig gemacht wird, in Zukunft schickliche Zweige zum Ablegen zu geben, indem sie alle zu hoch sitzen. Wollte es aber seine Länge nicht verstatten, daß er kurz eingeschnitten werden könnte, so beuge man ihn lieber am Rande des Topfs herum. Auch kann es nicht schaden, wenn er an einem schicklichen Ort eingeknickt wird. Da nun überhaupt alle abzulegende Zweige gebogen werden müssen, so ist es besser, wenn man die Töpfe vorher ein wenig trocken werden läßt, denn wenn die Zweige zu saftreich sind, so springen sie gern ab.

3) Ein Ableger muß so nahe an den Rand des Topfs eingelegt werden als nur möglich ist. Es hat einen doppelten Nutzen. Einmal wurzelt derselbe hier am besten, weil er da die mehreste Wärme genießt. Zweytens kann er alsdenn ohne Schaden des alten Stocks heraus gehoben werden. Dieses wäre nicht wohl möglich wenn er demselben zu nahe stünde.

4) Soll der Stock erhalten werden, so darf man nicht alle Zweige ablegen, weil er sonst verdirbt. Er muß einen oder zwey behalten, denn wenn es eine gute Sorte ist, so geht man nicht gern zu verschwenderisch mit den alten Stöcken um.

5) Einige im Frühjahr zum blühen in die Töpfe gebrachte Ableger pflegen

zwar in die Höhe zu treiben, sie spindeln aber demohngeachtet nicht. Diese bis in das folgende Jahr so stehen zu lassen, ist nicht anzurathen, weil alsdenn zu hohe unschickliche Stöcke daraus werden, mit denen nichts anzufangen ist. Dieses zu verhindern ist kein besseres Mittel als sie, sobald sie die erforderliche Länge haben, gleich abzulegen, oder einen Zoll hoch von der Erde abzuschneiden, damit sie unten neue Triebe ansetzen. Der abgeschnittene obere Theil wird nicht weggeworfen. Weiter unten werde ich zeigen was damit anzufangen sey.

6) Manche, besonders kleine schwache, Ableger spindeln zwar, sie setzen aber keine Seitenzweige an, Läßt man sie blühen, so sind sie verlohren. Es ist

solchen nicht besser zu helfen, als wenn sie eben so wie die vorigen abgeschnitten werden, nur warte man nicht zu lange; denn wenn sie schon eine Zeit lang geblühet haben, so ist die Hülfe gemeiniglich zu spät.

7) Hat man hochstämmige Stöcke, deren Zweige zu kurz sind abgelegt werden zu können, so müssen entweder besonders dazu verfertige irdene oder von Schusterspähnen gemachte Auffätze auf den Töpfen befestiget, und mit Nelkenerde angefüllt werden. Ihnen einen Halt zu geben bedient man sich etwas langer Haacken, deren drey oder vier in die Erde des Topfs ziemlich tief eingedruckt werden müssen. Vermittelst solcher Erhöhung kann man hochsitzende und kurze Zweige ablegen. Der Stock geht

aber gemeiniglich darüber zu Grunde. Wer dieses vermeiden will, der bediene sich kleiner angehengter Spalttöpfe. Seit dem ich hinter den rechten Vortheil gekommen bin, die Nelken von abgeschnittenen Zweigen zu vermehren, so bediene ich mich beyder Arten nicht mehr.

Die mehresten Gartenbüchern, die dieser Vermehrungsart Erwehnung thun, empfehlen sie nicht sonderlich. Sie haben vollkommen recht; denn nach der von ihnen angegebenen Art, da die abgeschnittenen Zweige, nachdem sie einigermaßen abgewelkt sind, ins Creutz gespalten, im Wasser wieder angefrischt, darauf gesetzt, und so lange, bis sich einiger Wuchs zeigt, im Schatten gehalten werden sollten, werden gewiß die wenigsten gerathen; denn sie bedürfen zu

ihrem Verderben in der That weiter nichts als die lange Beraubung der Sonne. Die Erfahrung zeigt, daß gewöhnliche Ableger desto besser und geschwinder wurzeln, jemehr sie des Sonnenscheins geniessen, und diese Zweige sollen ohne denselben ein gleiches thun? Das heißt wohl recht widernatürliche Dinge verlangen. Hier höre ich schon die Einwendung: Die Wärme befördert zwar den Wachsthum der Wurzeln, sie macht die Pflanzen aber auch welk und verdirbt sie so gar, wenn es ihnen an gehörigen und hinreichenden Säften mangelt. Nun wird ein ordentlicher Ablegen noch von seinem Mutterstock ernährt, also kann er den Sonnenschein besser ertragen als ein Zweig, der sich ohne Beyhülfe erhalten muß, und ohne Wurzeln nicht so vielen Saft ziehen kann, als er von rechtswegen haben sollte.

te. Dieses ist zu erweisen. Ich behaupte aus Erfahrungen, daß es ihm niemals an hinreichenden Unterhalt fehlen werde, wenn er recht behandelt wird. Eine kurze und deutliche Beschreibung, wie mit solchen Zweigen umzugehen sey, wird zeigen, daß das, was ich hier behaupte, gegründet sey.

Wenn ich Nelkenstücke habe, woran Zweige befindlich sind, die sich zum Ablegen nicht schicken, oder Ableger die nicht spindeln wollen, so schneide ich sie ab. Hätten sie nun gleich eine ziemliche Länge, so behalte ich doch bloß die äussere Spitze, weil hier das Holz am weichsten und zum Saftziehen sowohl als zur Bewurzelung am tüchtigsten ist. Die Blätter werden so stark beschnitten, daß sie kaum einen halben Zoll lang bleiben, denn würden sie länger gelassen, so wäre der

wenige Saft freylich nicht im Stande sie zu ernähren; wo aber die Ausgabe nicht stark ist, da ist eine kleine Einnahme immer hinreichend. Den in einem Knoten gemachten Abschnitt spalte ich in der Mitte bis durch den untern, und wenn sich beyde Hälften nicht selbst von einander theilen, so werfe ich den Zweig eine kurze Zeit in ein Gefäß mit Wasser, dadurch werden sie sich bald auseinander geben. Bey solchen hingegen, deren Gelenke zu nahe aneinander sitzen, wo also der Spalt nicht lang genug gemacht werden kann, hilft das Wasser nichts. Hier muß ein dünnes Reiß, oder besser, ein wenig Erde darzwischen geschoben werden. Alsdenn mache ich, auf einem an der Sonne gelegenen schicklichen Gartenbeet oder Rabatte, ein Loch von erforderliche Tiefe, stelle den Zweig hinein, umschüte ihn mit guter lockerer Erde,

de, und begiesse dieselbe durchdringend, damit sie sich recht anlegt.

Da nun diese Zweige nicht tiefer im Boden stecken, als die Länge des Spalts ausmacht, so ist leicht zu erachten, daß sie im Anfang bey warmer Witterung fleißig müssen begossen werden, denn wenn die Erde an einem heissen Tage, so tief als sie stehen, ganz austrocknete, so würden sie gleich verdorren. Werden sie aber des Tages einigemal angesprützt so ist dieses nicht zu besorgen, sondern sie schlagen vielmehr bald Wurzeln, und fangen an zu treiben. Sollten ja einige verderben, so liegt die Schuld zuverläßig an der Wartung, oder die Zweige haben schon zu hartes Holz gehabt. In einer gewissen Abhandlung habe ich gefunden, daß man bey dergleichen Zweigen das Mark, so weit sie ge-

spal-

spalten sind, herausschaben solle, weil sie alsdenn leichter geriethen, bliebe es aber darinnen, so faulten sie gern. Ich habe es niemals gethan, sie sind mir aber dennoch gut angeschlagen. Vielleicht hat der Verfasser derselben zu hartes Holz daran gelassen.

Die Ursach, weswegen ich solche Zweige lieber in das Land als in die Töpfe setze, ist die; da sie immer feucht gehalten seyn wollen, so könnten sie in Töpfen, wo die Nässe keinen so freyen ungehinderten Abzug hat, leicht in Fäulniß gerathen. Im Lande hingegen sind sie dafür sicher. Hätte aber jemand keine Gelegenheit dazu, und mögte doch gern Proben damit machen, dem kann ich aus eigener Erfahrung versichern, daß diese Cultur im Topfe auch angehe; nur muß in Absicht des Begiessens mehrere Vorsicht

sicht angewendet werden. Bey der Erziehung im freyen Lande sowohl als in Töpfen ist das Auflockern der Erde, die durch das öftere Begiessen bald hart wird, mit dem Gartenmesser nicht zu verabsäumen. Es trägt dasselbe zum freudigen Wuchs dieser Setzlinge ungemein viel bey.

Jetzt beschriebene Art der Nelkenvermehrung von solchen Zweigen, die noch junges Holz haben, kommt mit der Erziehung des gefüllten Lacks genau überein. Da dieser nun, hiesigen Orts, nach meiner in der ersten Sammlung ertheilten Anweisung, jetzt so häufig gezogen wird, daß die Besitzer die einfache Sorte größtentheils abgehen lassen, weil sie die gefüllten Stöcke kaum unterzubringen wissen, und sich nicht mehr wie ehedessen mit alten Stöcken abzugeben nö-

thig haben, sondern ihre Blumenbreter jährlich mit jungen, die die schönsten Blumen geben, besetzen können; so zweifele ich keinesweges, daß die auf eben diese Weise anzustellende Vermehrung der Nelken um so viel mehr Beyfall finden werde, weil man dadurch nicht nur die eigene Flor um ein merkliches mehr vergrössern kann, als durch das gewöhnliche Ablegen; sondern weil es auch zu Erlangung neuer Sorten dienlich ist; indem ein Nelkenliebhaber, von einer schönen Art, die er selbst noch nicht oft hat, einen zum Einschneiden zu hoch sitzenden Zweig zur Noth einem guten Freund wohl überläßt, die Ableger hingegen nicht gern entbehrt.

Wie Ableger nur aus solchen Zweigen gemacht werden können, die keine Spin-

deln

deln treiben und blühen wollen, so verhält es sich auch hier. Man kann also mit dieser Vermehrung den Anfang nicht eher machen, bis es sich zeigt, welche Zweige sich dazu anschicken oder nicht. Länger als bis zu Anfang des Augusts ist es nicht rathsam, di se Arbeit vorzunehmen, den nun fangen die Nächte schon an kalt zu werden, da es denn mit der Bewurzelung schwer hält; überdieß haben die Nelken alsdenn ihren Wachsthum vollendet, und ihr Holz ist also bereits zu hart. Je weicher aber dasselbe ist, desto eher wird der gesuchte Endzweck damit erreicht.

Da die Vermehrung der Nelken mehrentheils schon vor der Blüthe ihren Anfang nimmt, so habe ich sie auch hier beschreiben wollen, um die folgenden

Sachen

Sachen desto ununterbrochener vortra-
gen zu können. Wir waren da stehen
geblieben, wo gesagt wurde, das man
den Nelkenstöcken, zu gehöriger Zeit,
Stäbe beystecken und die Spindeln da-
ran anbinden solle.

Damit wird fortgefahren, so oft es
nöthig ist, ja manche grosse schwere Blu-
me verlangt eine Befestigung so nahe an
dem Knopf, als es sich nur ohne Hin-
derniß am Aufblühen will thun lassen,
denn bey recht heissen Tagen ist die Spin-
del, des fleißigsten Begiessens ohnerach-
tet, wie ich oben bereits erwähnt ha-
be, nicht vermögend sie zu tragen, son-
dern sie knickt ein. Es ist noch nicht
allemal hinlänglich nur die Hauptspindel
anzubinden, auch die Seitenäste, welche
aus der Hauptspindel hervor kommen,
wollen angebunden seyn, wenn sie zu-
mal,

mal, wie es bey manchen Arten gefunden wird, sehr lang und dünn sind. Liesse man sie unangebunden, so würden sie in der Hitze gleichfalls einknicken, oder wenn dieses auch nicht allemal erfolgte, doch dergestalt herunter hengen, daß es ein sehr übles Ansehen gäbe. Ein Blumenfreund, der Ordnung liebt, wird dergleichen Uebelstand auf seinem Nelkenpostament nicht dulden, sondern ihn denen überlassen, die es gleichgültig ansehen können, wenn ganze botanische Sammlungen von Unkraut in ihren Nelkentöpfen nicht nur aufgehen, sondern auch blühen und Saamen tragen.

Es stehen manche in der Meynung, daß ihre Nelken um vieles grösser werden würden, wenn sie alle Knöpfe abbrächen und nur einen oder zwey zur

Blüthe kommen liessen. Der gesuchte Endzweck wird dadurch keinesweges erlangt, wohl aber dieses verursacht, daß die Flor, die einige Wochen gedauert haben würde, in wenigen Tagen vorbey ist. Stehen hingegen zwey oder mehrere Knöpfe so nahe aneinander, daß sie sich am Aufblühen hindern, so ist es nützlich durch Hinwegnehmung der kleinern den grössern Raum zu machen. Wer aber unnöthiger Weise mehrere hinweg nimmt, der bringt sich, ausser dem kurzen Vergnügen, daß ihm so wenige Blumen verschaffen können, noch dazu um vielen Saamen; denn dieser wächst bekanntermassen nicht immer an der ersten, sondern oft an den Nebenblumen.

Ich habe oben schon die Mittel angegeben, wie einige Naturfehler der Nel-

ken verdeckt, und ihr Ansehen dadurch verschönert werden können. Hier will ich nun auch von ihrer Stellung und dem für sie zuträglichen Ort das nöthige erinnern.

Soll eine Nelkenflor das Auge belustigen, so muß nothwendig eine gewisse Ordnung in ihrem Stand beobachtet werden. Rindsmaul, Sardellen und Capern schicken sich zwar, so verschieden sie auch von einander sind, in einem italienischen Sallat zusammen; in einer Nelkensammlung aber mögte eine solche Mannigfaltigkeit wenigen Beyfall finden. Wer erst eine Bizard, denn eine Piccot, hierauf eine unregelmässige einfarbige Nelke, hernach eine Doublette und so fort, ohne alle Ordnung, unter einander setzen wollte, der würde dadurch verursachen, daß kein Kenner sich die

Mühe nähme, seine Flor des Ansehens zu würdigen. Wenigstens wäre gewiß sein erster Gedanke, bey Erblickung einer dabey befindlichen schätzenswerthen Blume der: ist es nicht Schade daß diese Schönheit so verunehret wird?

Dieses nun zu vermeiden, so setze man jede Sorte, als Bizarden, Doubletten, Piecotbizarden und Piccotten zusammen und zwar in solcher Ordnung wie die Farben nach der Schattirung auf einander folgen. Altmodische einfarbige Nelken gehören in keine Flor, deren ganzen Werth die regelmässige Zeichnung ausmacht. Wer aber doch ein Liebhaber davon ist, der stelle sie zu ihres gleichen, unter den andern aber nehmen sie sich aus wie die Nachtigall unter den Gimpeln, wie ein Mann von Verdienst unter den süssen Herren.

Der Ort wo die Nelken in währender Blüthe stehen, trägt ein merkliches zu längerer Erhaltung der Blumen bey, wenn er Schatten hat. In dem beständigen Sonnenschein verblühen sie sehr bald. Ob nun gleich Nelken und andere Blumen, nach der neuern Meynung, alsdenn zu verwelken anfangen, wenn sie befruchtet sind, so ist es doch gewiß, daß viele, vielleicht solche, die keinen Saamen tragen, bey denen die Befruchtung also nichts zu ihrer kürzern Dauer beytragen kann, ungleich länger in der Flor stehen, wenn sie Schatten geniessen, als wenn sie die Sonne beständig bescheint, denn einige haben so zarte Blätter, daß sie die Hitze nicht wohl vertragen können.

Also müssen wir unsere Nelken an recht schattigte Orte setzen? Keines-

weges. Hier würden die Ableger nicht nur sehr schwer wurzeln, sondern es würde auch gewiß mißlich um den Saamen aussehen. Ja, nach den genauen Bemerkungen des Herrn Superint. Lüeders bilden sich die Farben im Schatten nicht einmal recht aus, sondern bleiben matt. Die Mittelstraße bleibt also die beste. Um diese zu erwählen pflegen einige, die ihre Nelken vor den Fenstern stehen haben, wo die Hitze durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen verdoppelt wird, sie in den Mittagsstunden in die Stube herein, und gegen Abend wieder hinaus zu setzen. Ich habe dieses ehedessen selbst gethan, ich hätte mich aber dadurch einmal beynahe um alle Ableger gebracht; denn da ich, bey anhaltenden warmen Wetter, die Töpfe täglich von zehn, bis gegen drey

oder

oder vier Uhr herein setzte, so fingen die Ableger, davon die mehresten schon eine Zeit lang eingeschnitten waren, und bis dahin gut gestanden hatten, an, eine blasse Farbe zu bekommen. Wäre dieses nur an einigen geschehen, so hätte ich geglaubt es wäre ihnen vielleicht etwas widriges begegnet; da sie aber ins gesamt von dieser Bleichsucht befallen wurden, so gerieth ich bald auf den Gedanken: sollten sie wohl den Mangel des Sonnenscheins, oder vielmehr die eingeschlossene Luft, die in einem Gemach, wenn auch die Fenster gleich offen stehen, doch immer nicht frey genug ist, nicht vertragen können? Ich ließ derowegen meine Stöcke in der Folge an Ort und Stelle stehen, und sahe, nach wenigen Tagen, meine Ableger alle wieder schön grün. Beweiß genug, daß Ablegern dergleichen Zwang nicht zu träglich sey.

Ueberhaupt stehen Nelken an den Fenstern, die die Sonne recht treffen kann, nicht zum besten, weil, wie gesagt, die Hitze daselbst verdoppelt wird, wenn sie zumal gegen Mittag gerichtet sind. Eine Nordostliche Lage ist für alle an den Fenstern stehenden Blumen die beste. Wo es nun aber nicht zu ändern ist, da kann durch Sonnenschirme, die zum Niederlassen und Aufziehen gemacht sind, denen Stöcken, in den heissen Mittagsstunden, etwas Schatten gemacht werden, ohne daß ihnen die freye Luft dadurch benommen wird.

Ungleich besser ist es, wenn die Nelkenpostamente im Garten stehen, wo man den Flor, durch ein bewegliches Verdeck, Schutz für den brennenden Sonnenstrahlen geben kann. Jedoch darf auch hier das Ziel nicht überschritten

ten werden, weil die Ableger sonst sehr langsam wurzeln, denn je mehr diese Sonnenschein haben, desto nützlicher ist es ihnen. Ja, wenn die Hauptblumen abgeblühet haben, so lasse man das Verdeck ganz hinweg, indem an der Erhaltung des Saamens doch wohl mehr gelegen ist, als an der eine kurze Zeit länger dauernden Blüthe kleiner Spätlinge. Der Herr Superint. Lüeder, und andere Kenner ertheilen eben diesen Rath. Wer ihn nicht befolgen will, der mag es zu seinem Schaden erfahren. Diejenigen thun hergegen weit besser, die den Sonnenschirm, bey nassen Wetter, in einen Regenschirm verwandeln, weil der Saame bereits erwehntermassen keine starke Nässe leiden kann. Nur muß er, sobald die trüben Tage sich in heitere verwandlen, wieder hinweg gethan werden.

Ehe noch die Nelken verblühet sind, kann schon durch ein sanftes Anfühlen der Hülse, der darinnen enthaltene Saamenknopf bemerkt werden, doch halte ich es nicht für dienlich, daß man, wie es Anfänger in der Gewohnheit haben, immer daran herum spiele, weil es leicht schaden könnte, und im geringsten nichts hilft, denn was einem von Saamen bescheeret ist, das kriegt man doch, und kein Korn mehr. Ja oft betrügen sich die neugierigen Herrn nicht wenig. Sie denken schon darauf wie sie allen erbauten Saamen unterbringen wollen; wenn es aber zum Einerndten kommt, so stecken in den vermeinten Saamencapseln, einige dürre Blätter. Kenner werden diesen Irrthum nicht leicht begehen.

Viele Nelken lassen, wenn sie verblühet haben, nur wenige Blätter fallen.

Die

Die übrigen bleiben sitzen, sie schrumpfen zusammen und werden völlig trocken. Hat nun eine solche Blume Saamen, und wird, wie es denn doch nicht allemal zu verhüten ist, vom Regen naß, so verhält sich die Feuchtigkeit zum Nachtheil der Saamencapsel zu lange in der Hülse. Ich habe, dieses zu vermeiden, dergleichen vollkommen trockne Blätter, wenn sie nicht gern loß giengen, eins nach dem andern behutsam heraus gezupft, und dadurch den Vortheil gehabt, daß die Saamencapseln am untern Theil nicht leicht angefault sind, wie ich wohl bey andern, wo diese Blätter sitzen geblieben waren, öfters gefunden habe.

Im October erlangt der Saame seine Reife, jedoch nicht zu einer Zeit, sondern nachdem die Blume bald oder spät geblühet hat. Die gelbe Farbe der Cap=

Capseln ist zwar ein richtiges Kennzeichen hievon; es giebt aber auch Sorten, an denen sie niemals ganz gelb werden, sondern immer etwas grünlich aussehen und doch reif sind. Das sicherste Merkmal ist dieses, wenn die Capseln oben in der Spitze aufspringen. Zeigt sich nun eine nur kleine Oeffnung, so ist es Zeit sie, ehe der Saame herausfällt, abzuschneiden, und mit Bezeichnung der Nummer des Stocks, damit man bey der künftigen Aussaat wissen könne, von welcher Art der Saame sey, an einem trocknen aber nicht warmen Ort aufzuheben. Es wäre eben kein Hauptfehler den Saamen sogleich auszumachen und zu reinigen, weil er, wenn er sonst seine erforderliche Eigenschaften hat, demohnerachtet zum Aufgehen lange gut bleibt, wie das angeführte Exempel von dem

sechs

sechs Jahre lang, ausser der Capsel, aufbehaltenen, und noch überdieß des Winters in der warmen Stube gelegenen Saamen ausweiset. Da es aber bekannt ist, daß alle Sämereyen sich in ihren Schoten und Hülsen, worinnen sie erwachsen sind, am längsten und besten erhalten, so sehe ich nicht ein, weswegen man den Nelkensaamen, ohne besondere Ursach, nicht eben so lang darinnen lass'n sollte. Ist die Saamenerndte vorbey, so werden die Spindeln nahe am Stock abgeschnitten, und der dabey steckende nunmehro aber entbehrliche Stab herausgezogen. Das dadurch entstehende Loch wird mit Erde ausgefüllt.

Von der Auswinterung.

Nun geht die rauhe Witterung an. Wir müssen bald darauf bedacht seyn unsere Nelken in ihr Winterquartier zu bringen.

bringen. Bey bald gemachten und bewurzelten Ablegern würde es schon zu spät seyn, wenn sie erst jetzt von ihren Müttern entfernt werden sollten. Dieses muß bereits lange geschehen seyn, besonders bey denen, die im freyen Lande ausgewintert werden sollen.

Sobald die Ableger nicht nur zu wurzeln anfangen, welches bey warmen Wetter oft schon in drey Wochen geschehen ist, sondern auch etwas getrieben haben, so können sie schon versetzt werden. Länger aber bis zum Anfang des Septembers verschiebe man es nicht. Die um diese Zeit noch nicht dazu tüchtig sind, die lasse man lieber bey den alten stehen. Die versetzbaren aber können, wenn sie im Hause durchwintert werden sollen, in Töpfe gesetzt werden. Zu Erspahrung des Raums setzen einige fünf Stück in einen Topf, davon der mittlere im folgenden Frühjahr stehen bleibet,

bet, die andern aber werden wieder heraus genommen. Weit vorzüglicher ist die Auswinterung im freyen Lande. Hierzu wird ein Gartenbeet oder Rabatte erwählt, wo die darauf gesetzten Ableger für stehen bleibenden Wasser, und andern Beschädigungen gesichert sind. Hier schlämme man sie ein. Dieses wird denen besonders, die noch nicht viele Wurzeln haben, sehr wohl bekommen, weil sich diese hier, wo sie von keiner fest angedrückten Erde am Wachsen verhindert werden, noch um ein beträchtliches verstärken können. Die von abgeschnittenen Zweigen im Lande gezogen worden sind, erspahren die Mühe des Versetzens, weil sie an ihrem Ort stehen bleiben. Daß bey jede Sorte ein Nummerholz gesteckt werden müsse, ist fast unnöthig zu erinnern, denn man würde sonst im Frühjahr nicht mehr wissen, von welcher Art dieser oder jener sey. Daran ist aber sehr viel gelegen.

Ab-

Ableger, die gesund in das Land gesetzt werden, sind eben so hart wie die Saamennelken, sie vertragen die härtesten Winter. Auch ist kein Unterschied darunter zu machen ob sie von Saamennelken gemacht worden sind, oder von solchen herstammen, die seit vielen Jahren her durch das Ablegen fortgepflanzt sind, wie gegen alle Erfahrung hat behauptet werden wollen. Haben sie hergegen schon eine Krankheit an sich, so verderben sie gemeiniglich in der Auswinterung, sie mögen stehen wo sie wollen. Es können freylich wohl auch die gesundesten zu Grunde gehen, wenn sie der Frühjahrsfrost in die Höhe zieht, und ihnen nicht bald Hülfe geleistet wird. Bedeckt man sie aber bey Zeiten mit Erde, so hat es nichts zu bedeuten.

Hätte Jemand im Lande stehende Nelkenstöcke abgelegt, die er über Winter wollte stehen lassen, so ist rathsam die

Ableger, wenn sie nemlich gewurzelt haben, von den alten abzuschneiden. Liesse man sie daran, so stünden sie in Gefahr zu verderben, wenn der alte Stock, der bekanntermassen nicht mehr so dauerhaft ist, darauf gienge, und seine Krankheit den Ablegern durch den Zweig, wodurch beyde mit einander verbunden sind, mittheilte. Durch die Trennung ist diesem Schaden abgeholfen. Die jungen bleiben bis in den April des folgenden Jahres bey den alten stehen. Das Ablegen im Lande ist deswegen nicht sonderlich zu empfehlen, indem es nicht allein mühsam ist, sondern weil die Bewurzelung auch langsamer von statten geht als in den Töpfen, die die Sonne überall bescheinen und durchaus erwärmen kann. Mit den abgeschnittenen Zweigen ist es ganz etwas anders. Diese stehen einmal freyer. ohne das ihnen etwas Schatten macht und

die Sonnenstrahlen auffängt, zweytens müssen sie wohl Wurzeln schlagen, da sie sich auf keine andere Hülfe verlassen können. Sie haben auch gemeiniglich derselben weit mehrere als ein Ableger von gleichem Alter.

Bewurzelte Ableger, die wegen verlauffener Zeit nicht mehr mit Hoffnung eines guten Erfolgs versetzt werden können, und also bey dem Mutterstock im Topf ausgewintert werden müssen, sollen billig auch abgeschnitten werden, denn wenn der alte im Hause gleich für dem Erfrieren gesichert ist, so kann er doch eben sowohl, wie einer im Lande, eine Krankheit haben, die in die Ableger übergeht.

Die Nelkenstöcke zu bald, und gleich bey dem ersten Frost, in die Auswinterung

zu-

zubringen, würde mehr schädlich als nützlich seyn. Sie sind nicht so zärtlich, daß sie gleich erfrieren. Ob es nun gleich Erfahrungsmäßig ist, daß Stöcke, die schon geblühet haben, nicht so dauerhaft sind, als die jungen, [vielleicht sind die durch das Abschneiden der Spindeln gemachte Wunden, in die die Feuchtigkeit eindringen nnd eine Fäulniß verursachen kann, nebst dem Alter wohl mehr Schuld daran als die, durch die Blüthe, geschehene Entkräftung,] so siehet man doch häufig, daß viele davon nicht nur einen, sondern mehrere Winter im Lande ausdauern, wenn man sich zumal die Mühe giebt einige Wacholdersträuche um sie herum zu stecken, die die scharfen Winde abhalten und den Zugang der freyen Luft doch nicht ganz hemmen.'

Man lasse also seine Stöcke an ihrem Ort so lange als möglich ist, stehen, das

ist, bis zu besorgen steht, daß die Töpfe anfrieren und zerspringen mögten. Weil aber im späten Herbst oft anhaltende Regen fallen, wodurch die Erde zu naß wird, und wegen Mangel der Wärme nicht wieder austrocknen kann; so ist rathsam, das Verdeck niederzulassen, oder die Töpfe unter ein Obdach zu bringen, wo die Luft hinlänglichen Zugang hat.

Ein ehemals hiesiger Blumist ließ seine Nelken den ganzen Winter auf dem Vorsaal stehen, wo die freye Luft durch einen auf einen offenen Gang gehende Thür sowohl, als auch von der Treppe her, einen Zugang hatte. Demohneracht büßte er unter allen hiesigen Nelkenfreunden, allemal am wenigsten, und zwar nur denn einige Stöcke ein, wenn er das Begiessen zu rechter Zeit versäumte.

Wollten Anfänger, wenn sie hören, daß die Nelken nicht zärtlich sind, das

Ziel

Ziel überschreiten, und die Töpfe den Winter hindurch unter freyem Himmel stehen lassen, so würden sie sich gewiß um ihre Blumen bringen; denn wie die Wärme mehr in die Töpfe wirkt, als in das blosse Erdreich, weil sie dieselben zugleich auf den Seiten bescheinen kann, so thut die Kälte ein gleiches. Ja die Töpfe würden zerspringen.

Fängt der Winter an sich ernstlich einzustellen, so ist es Zeit die Nelken in ein sicheres Behältniß zu bringen. Dieses sind nun Gewächshäußer, Keller oder Kammern. Von erstern ist hier unnöthig etwas zu sagen. Die Kellerauswinterung ist die schlechteste. Die Stöcke leiden hier oft von Mäusen, sie werden leicht schimmlich, wenn sie nicht wohl abgetrocknet hineingebracht oder ein wenig zu viel begossen werden, und übertreiben

sich wegen der Wärme. Ja wenn sie diesem allen entgangen sind, so verderben noch manche im Frühjahr, deswegen weil sie der freyen Luft zu sehr entwohnt sind. Wer es nun ändern kann, der setze seine Neken in keinen Keller. Ist aber kein anderer Ort vorhanden, so müssen sie im Frühjahr, nur Stuffenweise wieder an die freye Luft gebracht werden, aber ja nicht auf einmal.

In einer Kammer, die der Hr. Superint. Lüeder gleichfalls empfiehlt, habe ich meine Nelken allemal gut durchgebracht, und nicht leicht einige eingebüßt, wenn sie nicht schon krank hineingebracht wurden. Die Fenster blieben, bey leidlicher Witterung, am Tage beständig offen. Die Erde konnte also, nach geschehenem Begiessen, bald wieder abtrocknen, und die Stöcke entwohnten der freyen Luft niemals ganz.

Be-

Begossen dürfen die Nelken im Winter nicht eher werden, bis sie es dadurch, wenn sie ein wenig welk aussehen, selbst verlangen. Alsdenn ist es aber nicht länger zu verschieben. Man macht zu dem Ende, daß die Stöcke nicht naß werden, am Rande der Töpfe einen kleinen Graben, und gießt ein wenig Wasser hinein. Zu viel wäre schädlich, denn sie sollen dadurch nicht zum Wachsen gebracht, sondern nur bey Leben erhalten werden. Wären die Töpfe gefroren so muß mit dem Guß so lange gewartet werden, bis sie wieder aufgethauet sind. Ich brauche nicht zu sagen, daß sie nicht durch Ofenwärme zum Aufthauen gebracht werden dürfen, indem ihnen dieses äusserst schädlich wäre, sondern man läßt sie stehen, bis sich das Wetter ändert, da es denn schon von selbst erfolgen wird. Mit gewärmten Wasser die

Nelken zu begiessen, halte ich nicht für dienlich, doch zweifele ich auch, daß es ihnen nützlich sey, wenn es gar zu kalt ist. Ich habe es gemeiniglich einen Tag, in der Kammer, wo die Stöcke waren, stehen lass n, oder, wenn das Begiessen sehr nothwendig war, in einen Giesser voll kaltes, das erst geschöpft war, etwas warmes gegossen.

Wenn das Wasser bey dem Begiessen, wie es denn leicht versehen ist, an die Stöcke läuft, wovon sie schimmlich werden und anfaulen, so muß fleißig darnach gesehen, und der etwan schon vorhandene Schimmel abgewischt werden. Sind sie aber gefroren, so handthiere man nicht daran, denn in diesem Zustand kann es kein Gewächs vertragen, wenn es berühret wird.

Da die Fenster oft aufstehen, so trocknet die Erde mehr aus, dieses macht das

öftere

öftere Begiessen nothwendig. Hierdurch werden die Stöcke gegen das Frühjahr ein wenig zum Wachsen gereizt. Solches gereicht ihnen in der Kammer zu keinem so grossen Schaden, als wenn es im Keller geschieht. Man gebe ihnen nur so viel möglich freye Luft, und halte sie nicht zu feucht. Wenn ich dergleichen Wuchs bemerkte, so setzte ich die, welche am meisten trieben, auf einen Tisch, ganz nahe an die offenen Fenster hin. Weil ihnen nun die Märzenluft vorher schon, da sie noch auf dem Boden stunden, nicht ganz nnbekannt war, so brachte es ihnen, wenn sie dieselbe nun gleich in einem stärkern Grad genossen, nicht den geringsten Nachtheil. Ihre etwas weißlichten Triebe wurden vielmehr grün, und ich hatte den Vortheil, daß ich in manchen Jahren, nachdem es die Witterung gestattete, bereits zu En-

de des Märzen mit der Versetzung den Anfang machen konnte. Mit verzärtelten Nelken würde es nicht geglückt haben.

So sehr sich viele Blumisten für der Märzenluft fürchten, so wenig hätten sie Ursach, wenn sie ihre Nelken nur nach und nach mit derselben bekannt machten. Sie würden sie zuverläßig ertragen lernen. Daß di ses keine blosse Muthmassung sey, wird folgender Versuch, welchen ich erst in diesem Jahr gemacht habe, zeigen. Ich setzte nemlich eine Nelke in meine Wohnstube an das Fenster, um sie zu treiben. Im Februar hatte sie schon einen Knopf. Weil mir nun aber bekannt war, daß in der Stube getriebene Nelken sehr langstielige Blätter kriegen, welches nicht gut aussieht, so setzte ich den Topf in eine sehr tempe-

rirte Kammer. Ich ließ ihn einen Tag von dem Fenster entfernt stehen, sodenn aber wurde er an dasselbe, welches aber zugemacht blieb, gesetzt. Als er nun hier auch ein paar Tage seinen Stand gehabt hatte, so machte ich den einen Flügel, da es eben schönes warmes Wetter war, einige Stunden lang nur ein wenig auf, und ließ den Stock an dem zugemachten stehen. Da ich bemerkte, daß die Märzenluft in der Entfernung ihm keinen Schaden brachte, sondern der Knopf zunahm, so rückte ich ihn derselben täglich näher, bis er sie, an dem nun ganz offenen Flügel, aus der ersten Hand genoß. Hier blühete meine Nelke vollkommen schön auf. Ich setzte sie endlich gar den ganzen Tag vor das Fenster hinans, und nahm sie des Abends spät erst wieder hinein. Ob sich nun gleich einige rauhe windige Tage einstell-

ten, so achtete sie dieselben doch im geringsten nicht. Sonderbar war es, daß, da es eigentlich eine gelbe Piccotbizard war, diese Blume nicht gelbes, sondern einen schneeweissen Boden hatte. Können also so gar getriebene Nelken an die Märzenluft gewöhnt werden, warum sollte es bey andern, die nicht getrieben, folglich auch nicht so zärtlich sind, unmöglich seyn.

Von der Nelkenerde.

Daß Nelken auch in schlechter unzubereiteter Erde blühen, hat seine Richtigkeit. Wie aber? Das ist eine andere Frage. Sie werden den übrigen Blumen und Gewächsen, die zu ihrem Gedeyhen gutes Land erfordern, und in unschickichem gebauet werden, den Rang gewiß nicht streitig machen. [Hier ist die Rede, von der Nelkenerde in den Töpfen.]

Töpfen.] Wie aber alle Sachen leicht übertrieben werden, so geht es auch hier. Man will, seine Nelken zu verschönern die Erde so gut als möglich zubereiten. Was wird aber dadurch erlangt? Vielleicht der gesuchte Endzweck? Nein Läuse. Läuse überziehen die Stöcke, wie die Heuschrecken Egypten, wie die Heere des Attila die deutschen Provinzen. Die Mittelstraße wird also wohl die beste und sicherste bleiben.

Wer eine weitläuftigere Kenntniß von der Zubereitung einer guten Blumen und Nelkenerde zu haben wünscht, der lese in des oft gedachten Herrn Superint. Lüeders Briefen über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens den zweyten, Seite 7. Ich bin nicht Willens mich bey den verschiedenen Arten derselben aufzuhalten, sondern

nur

nur die zu beschreiben, deren wir uns hier bedient, und schöne Nelken darinnen erzogen haben.

Sie besteht aus folgenden drey Stücken: 1) Rindermisterde. 2) Gartenerde. 3) Wassersand. Wie die Misterde erlanget werde, davon habe ich bey den Levojen, wie auch in der ersten Sammlung, Seite 92, bey dem Lack, das nöthige gesagt. Ob nun die daselbst beschriebene Erde gleich aus eben diesen Theilen besteht, so ist doch die Zusammensetzung, wenn sie zu Nelken gebraucht werden soll, etwas verändert, weil jene bey dem Lack beschriebene, etwas zu schwer ist, und die Hornspähne wegen der Läuse hier weg bleiben müssen.

Die Gartenerde kann zwar von einem fruchtbaren Beet genommen werden; un-

ungleich besser ist sie aber von solchen Maulwurfshaufen, die in einem guten Graßlande aufgeworfen werden. Diese hat ausgeruhet, ihre Salze sind also noch nicht von andern Gewächsen ausgezehrt worden. Lächerlich würde es seyn, wenn die Fruchtbarkeit derselben dem Maulwurf selber sollte zugeschrieben werden. Glaubt denn aber nicht mancher, noch heut zu Tage, viel abgeschmacktere Dinge, wie z. E. den Einfluß der Calenderzeichen und des Mondwechsels auf das Gedeyhen der Gewächse. Beyde beschäftigen sich gewiß viel weniger damit als dieses Thierchen mit der guten Erde, denn es muß sie doch aus einer gewissen Tiefe, wo es den Regenwürmern, als seiner gewöhnlichen Nahrung, nachgräbt, heraufbringen. Geräth es aber in einen schlechten Boden, so ist die von ihm aufgeworfene Erde

gleichfals untauglich. Der Augenschein wird am besten zeigen, ob dergleichen Hügel zu gebrauchen sind oder nicht.

Der Sand wird nur deswegen unter die Nelkenerde genommen, daß er sie locker erhalten soll. Da nun der aus den Flüssen diese Eigenschaft hat, so zieht man ihn dem andern für. Einige Sandarten binden, sie machen den Boden also fest. Diese sind bey der Gärtnerey mehr schädlich als nützlich.

Erwehnte drey Stücke werden vor der Vermischung durch einen engen Durchwurf, von allem darunter befindlichem Unrath, als Steinen, Holz und dergleichen, gereiniget. Die beyden Erdarten werden, von einer so viel als von der andern, wohl mit einander vermenget, wobey der Sand zugleich mit untergemischt wird. Es ist nicht genau

zu bestimmen wie viel von letzterm darunter genommen werden müsse; denn führt die Erde schon etwas Sand bey sich, so ist eine kleine Quantität hinreichend. Ist sie aber, wie an einigen Orten, sehr sandig, so läßt man ihn ganz weg. In schweren festen Boden hingegen, wie hier bey uns, kann ein Fünftheil Sand nicht schaden.

Von einigen den Nelken schädlichen Thieren.

Läuse, Schnecken, Ohrwürmer und Mäuse sind zwar kleine Thierchen, sie verursachen aber den Nelkenfreunden oft großen Verdruß. Es giebt zwar noch mehrere Nelkenverderber, sie sind aber nicht so gefährlich, wenigstens kann ihnen leichter Abbruch geschehen. Ich rechne unter die letztern die Sperlinge. Diese zer-

zerbeißen im Frühjahr, wenn die Nelken vor die Fenster gesetzt werden, die Ableger, und baden sich auch in der Erde, wodurch in den Töpfen manche Unordnung entsteht. Wenn sich diese ungebetene Gäste durch keine dabey gesteckte Scheu von Federn, oder andern dazu schicklichen Dingen, wollen abwendig machen lassen, so stelle man nur einen mit trockner Erde gefüllten Blumentopf unter die andern, und verberge eine kleine Mausefalle von der Art, die einem Tellereisen gleichen, darinnen. Auf diese wird ein Stückgen Brod gebunden. Wenn nun ein Sperling dasselbe hinweg nehmen will, so fängt er sich. Andere, die dieses sehen, wagen sich sobald nicht wieder auf das Blumenbret, wenn zumal der todte Vogel ihnen zur Erinnerung dahin gehengt wird. Kommt es weiter in den Sommer hin,

so kehren sie sich wenig mehr an die Nelken, wenn sie sich auch gleich auf die Töpfe setzen, denn alsdenn finden sie angenehmere Nahrung im Ueberfluß. Wenn doch obgedachte Ne kenverheerer auch so leicht zu vertreiben wären.

Die Läuse sind diejenigen Insecten, für denen sich ein Blumist am meisten zu fürchten hat, indem sie in kurzer Zeit eine ganze Nelkenflor zu Grunde richten können. Sie gehören unter das Geschlecht der Neffen oder Blattläuse, wie man sie am Hollunder, Zwetschenbäumen, Rosenstöcken und andern Gewächsen antrift, doch halte ich sie für eine besondere Art, die nicht von jenen abstammt; denn einmal sind sie kleiner als jene, und zweytens ist es mir deswegen wahrscheinlich, weil wir ehedessen, da wir noch keine fremde Nelken, die in gekünstelter Erde gezogen, und daher mit diesem Ungezie-

ser behaftet waren, kommen ließen, auch niemals über Nelkenläuse zu klagen hatten, ohnerachtet es in manchen Jahren von den andern Blattläusen genug gab. Nachdem uns aber unsere alten deutschen Nelken nicht mehr gut genug waren, und wir lauter regelmässig gezeichnete Blumen haben wollten; so bekamen wir auch Läuse von allerley Farben, nach der Schattirung, zur Zugabe. Ohnerachtet diese nun mit lauter holländischen Nelken auferzogen waren, so gewöhnten sie sich doch auch bald an die deutschen; wobey sie sich so ansehnlich vermehrten, daß ihnen die Weyde zu enge wurde, und den mehresten die Lust Nelken zu ziehen, darüber gar verging.

Die Blattläuse bringen, nach den schönen microscopischen Beobachtuugen des Herrn von Gleichen, lebendige Junge zur Welt. Wie sich diese aber im

im Winter erhalten, ist, meines Wissens, noch nicht hinlänglich entdeckt. *) Dieses ist aber leider bekannt genug, daß sie nicht leicht zu vertilgen sind. Die meisten bisher gegen sie angewendeten Mittel waren vergeblich. Viele ließen sie mit der größten Mühe sorgfältig von den Stöcken ablesen. War aber die Flor starck, so konnte man, wenn der letzte Stock gereinigt war, nur immer wieder bey dem ersten anfangen. Solcher gestalt hatte das Lausen kein Ende. Andere bestreueten sie mit Schnupftoback, oder bestrichen sie mit verschiedenen flüssigen Dingen; es half aber eben so wenig.

Wer noch eine reine Flor hat, der suche bestmöglichst alles anzuwenden, daß sie nicht angesteckt werde. Er vermeide alle,

*) Die lezte Generation im Herbst geschieht durch Eyer, aus denen die Jungen im Frühjahr erst auskriechen.

le künstliche Erde unter welche Hornspäh-
ne, Kohlenstaub nebst andern Dingen
gemengt worden sind, und begieße die
Stöcke mit keinem andern als frischem
Wasser, nicht aber mit solchem darinnen
Fleisch abgewaschen, oder worunter Blut
gemischt ist. Der Herr Doctor Weiß-
mantel hält dergleichen Sachen, mit
vieler Wahrscheinlichkeit, für Anlockun-
gen der fliegenden Nelkenläuse.

Fände sich auf einem Stock nur eine
einzige Laus, so muß er sogleich genau ge-
reiniget, und unverzüglich, weit von den
andern weg, an einen andern Ort gestel-
let werden, wo man ihn so lange stehen
läßt, bis nach einigen Wochen nichts
mehr von diesem Ungezieser daran bemerkt
wird. Alsdenn kann er wieder an seinen
alten Plaz kommen, aber nicht eher.

Alle Ableger, die aus einer andern
Flor kommen, von der nicht mit Gewiß-
heit behauptet werden kann, daß sie rein

sey,

sey, halte man für verdächtig, und bringe sie nicht zu den andern, bis sie sich legitimirt haben. Ableger von angesteckten Stöcken müssen in das Land gesetzt und daselbst ausgewintert werden. Selbst mit den Alten ist nichts bessers anzufangen, als wenn die Töpfe nach der Blüthe umgestürzt, und der ganze Ballen mit allen darin befindlichen Ablegern, wenn sie auch gleich noch keine Wurzeln haben, in das Land gebracht wird. Einige um sie herum gesteckte Wacholdersträuche werden ihnen, wie schon erwehnt worden ist, wenn sie anders noch nicht zu sehr entkräftet sind, schon so vielen Schutz geben, daß sie den Winter aushalten können. Gesetzt aber es ginge Alt und Jung zu Grunde, so ist der Verlust, selbst der raresten Nelken, lange so verdrüßlich nicht, als wenn eine reine Flor dadurch angesteckt werden sollte.

Nelken, die einen Winter im Lande gestanden haben, können im folgenden Frühjahr wieder als rein unter die andern aufgenommen werden; Denn daß sie alsdenn noch Läuse haben sollten, ohne von neuem angesteckt zu seyn, gehört unter die seltenen Fälle. Um dieses nun zu verhüten, dürfen weder diese noch andere in solche Töpfe gebracht werden, worinnen mit Läusen behaftete gestanden haben. Vor dem abermaligem Gebrauch derselben, müssen sie erst eine Zeit lang in heisses Wasser getaucht werden.

Ohnerachtet es seine Richtigkeit hat, daß Nelken, die im freyen Lande stehen, nicht leicht von Läusen angefallen werden, so gilt dieses doch nur von solchen, die obgedachter massen daselbst überwintert sind. Wer aber erst im Frühjahr lausige Stöcke oder Ableger in das Land setzt, der befreyet sich dadurch keines Weges von ihrer Plage. Auch hier werden sie von diesen

schäd-

schädlichen Thieren so gut zu Grunde gerichtet als wie in den Töpfen.

Ein Mittel, wie Stöcke, die mit diesem Uebel behaftet sind, sogleich wieder ganz rein werden können, hab ich in des Herrn Doctor Weißmantels Blumisten gefunden. Da es unter allen wohl das zuverlässigste, ja ich mögte sagen, das einzige seyn dürfte, und im ganzen betrachtet, wenn anders die Gelegenheit dazu nicht fehlt, die wenigste Mühe macht; so verdient es zum Ruhm des Herrn Erfinders und den Nelkenfreunden zum besten eine weitere Bekanntmachung. Es ist dieses. Die unreinen Stöcke sollen in ein frisch gemachtes Mistbeet, welches mit Fenstern bedeckt, und noch recht heiß ist, gestellet und darinnen gelassen werden, bis die Läuse, die die große Hitze nicht vertragen können, todt herunter fallen. Weil nun aber die Stöcke dadurch selbst Schaden leiden könnten, so ist die Probe erst mit solchen, daran nicht viel gelegen ist, zu machen, bis man den rechten Grad der Hitze kennen lernt.

Denenjenjgen, die das Maaß der Wärme des Mistbeetes zu treffen sich nicht getrauen, wird eben daselbst angerathen ihre Nelkenstöcke in einen Mistbeet Rahmen zu setzen. In der Mitte muß so viel Raum bleiben, daß daselbst eine gute Portion von schlechten Rauchtoback angezündet werden kann. Wenn dieses geschehen ist, so werden die Fenster darauf gelegt, und dem Rauch aller Ausgang verstopft. Dieses bringt den Läusen den Untergang gleichfalls zu wege. Mit dem Tobacksrauch habe ich ehedessen auch Versuche angestellt; sie konnten aber freylich die Wirkung nicht haben, daß die Stöcke ganz rein davon geworden wären, indem nur einzelne Theile derselben berauchert wurden. Ich hielt oft die Tobackspfeiffe den Läusen nahe auf den Leib, und ließ den Rauch dergestalt auf sie, daß die von ihnen umgebenen Blätter, Stengel und Knöpfe nicht nur heiß davon wurden, sondern auch eine andere Farbe annahmen, ohne daß es

Schaden that. Einen Nelkenknopf hatte ich einmal so stark geräuchert, daß die Hülse auf ein r Seite braun und dürre wurde. Die Blume blühete aber dennoch auf, nur muste ich ihr ein wenig helfen. Die Läuse halten es ziemlich lange aus, ehe sie Katzenbuckel machen und herunter fallen. Ich führe dieses nur deswegen an, damit nicht manche glauben, daß ein wenig Hitze oder Rauch den Nelken gleich schädlich sey, und wenn sie der Sache zu wenig thun, folglich auch keinen Nutzen davon verspühren, das angerathene Mittel gleich für untauglich halten.

Die nackenden Gartenschnecken gehen bisweilen die jungen versetzten Saamennelken an. Sie verursachen aber den Nelkenliebhabern manchmal noch einen Schaden, davon ich mich nicht erinnern kann, jemals etwas gelesen zu haben. Sie kriechen nemlich an den Spindeln im Lande stehender Saamennelken hinauf, wenn sie noch weich sind, und fressen die Knoten derge-

stalt aus, daß sie umfallen und verderben müssen. Dieses Unheil begegnete mir einmal so häufig, daß ich zweifelte, in dem Sommer eine Blume von einem ganzen Beet voll zu sehen zu kriegen. Meine Vermuthung würde auch eingetroffen seyn, wenn die Knoten nicht endlich zu hart geworden wären, weswegen ihnen die ungebetenen Gäste nichts mehr anhaben konnten. Da sich dieser Zufall nicht oft eräugnet, wenn es auch gleich viele dieser Schnecken giebt, so ist zu vermuthen, daß sie es nur denn thun, wenn sie keine für sich schickliche Nahrung in der Nähe finden. Es würde also dem Uebel wohl dadurch am besten abgeholfen werden können, wenn man des Abends Sallatblätter zwischen die Stöcke streuete, weil sie diesen lieber fressen. Des Morgens früh könnten alsdenn, die noch daran hangende Schnecken weggeschaft und ihre Zahl vermindert werden.

Der Ohrwurm ist ein arger Nelkenverwüster. Den Stöcken thut er zwar keinen Schaden, wenn sie aber die Knöpfe öfnen,

so

so kriecht er, vermuthlich um des Honigs willen, hinein, und beißt die Blätter ab, daß sie herausfallen, ehe die Blume noch aufgeblühet ist. Bey Tage bleibt er entweder in der Hülse stecken, aus der er, wenn sie berühret wird, hurtig heraus läuft, oder verbirgt sich an einem andern schattigten Ort in der Nähe. Die dawider zu gebrauchenden Mittel findet man fast in allen Gartenbüchern. Wenn nemlich hohle Knochen, Hollunderröhren, Klauen von Schaafen und andern Vieh, auch Papierdüten an die Stäbe befestiget und auf die Töpfe gelegt werden, so verbirgt er sich darinnen, und kann des Morgens daselbst aufgesucht werden.

Am sichersten ist es, wenn diesem Insect der Zugang zu den Töpfen verwehret wird. Es geschieht dadurch, wenn die Füsse der Nelkenpostamente durch blecherne oder irdene Näpfe, die in der Mitte eine hohle Erhöhung haben, hindurch gesteckt werden; sie müssen aber recht genau passen, oder wenn dieses nicht ist, dicht verstopft werden,

damit

damit der Ohrwurm, durch keine etwan noch vorhandene Oefnung, dennoch an den Füssen hinauf kriechen kann. In solche Näpfe wird Wasser gegossen, und fleißig darnach gesehen, daß es nicht austrockne oder etwas hineinfalle, was ihm zur Brücke dient. Von Schwimmen ist er kein Freund, er muß also davon bleiben.

Ratten und Mäuse fressen im Winter, nicht allein in Kellern, sondern auch oft in Kammern und Gewächsstuben die Nelken ab, und graben Löcher in die Erde der Töpfe. Dieses zu vermeiden suche man sie durch Gift und Fallen vorher wegzuschaffen, ehe die Nelken in die Auswinterung gesetzt werden. Weil sich aber demohnerachtet immer wieder einige einfinden, so ist das schon von mehreren empfohlne Mittel sehr dienlich, einen oder ein paar Teller mit Wasser bey die Stöcke zu setzen; denn nicht sowohl der Hunger als der Durst veranlasset sie, die Gewächse zu benagen. Können sie denselben nun auf eine leichtere Art stillen, so lassen sie jene zufrieden.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dieskau, Christian Johann Friedrich von

Vortheile in der Gärtnerey in vermischten Abhandlungen

Bd.: 2

Coburg (1786)

Oecon. 487-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294834-0
VD18 90381270